(Polem.)
3062a
s

Polem.
3062 s
Monod

J. R. Gelderblom

Lucille

oder

das Lesen der Bibel.

Lucilie

oder

das Lesen der Bibel.

Lucilie

oder

das Lesen der Bibel

von

A. Monod.

Aus dem Französischen

nach der zweiten Ausgabe in's Deutsche übertragen

von

Hermann Rühle.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.
1844.

G. n 1259

Seiner Hochwürden

dem

K. S. Kirchenrathe und Professor der Theologie an der Universität Leipzig, Ritter des K. S. Civil-Verdienst-Ordens,

Herrn

D. G. B. Winer,

seinem hochverehrten Lehrer

widmet

diese Uebersetzung

als Zeichen inniger Dankbarkeit und aufrichtiger Liebe

Hermann Rühle, Cand. theol.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Erster Brief. Lucilie an den Abt Favian 1
Zweiter Brief. Der Abt Favian an Lucilie 4

Erster Theil.

Unterhaltungen über die göttliche Eingebung der Bibel.

Erste Unterhaltung 6
Zweite Unterhaltung 26

Zweiter Theil.

Briefwechsel über die Auslegung der Bibel.

Erster Brief. Lucilie an den Abt Favian 73
Zweiter Brief. Der Abt Favian an Lucilie 75
Dritter Brief. Lucilie an den Abt 79
Vierter Brief. Der Abt an Lucilie. (Beweise für die Untrüglichkeit der römischen Kirche.) 81
Fünfter Brief. Lucilie an den Abt 97
Sechster Brief. Der Abt an Lucilie 100
Siebenter Brief. Lucilie an Herrn Mercier 101
Achter Brief. Mercier an Lucilie . . . . —
Neunter Brief. Lucilie an Herrn Mercier 106
Zehnter Brief. Mercier an Lucilie. (Widerlegung des vierten Briefs.) . . . . —

Seite
Elfter Brief. Mercier an Lucilie. (Fortsetzung.) 116
Zwölfter Brief. Mercier an Lucilie. (Fortsetzung.) . . . 129
Dreizehnter Brief. Mercier an Lucilie. (Fortsetzung. Die Bibel, geschrieben für Alle.) 150
Vierzehnter Brief. Mercier an Lucilie. (Fortsetzung. Die Bibel, ausgelegt durch den heiligen Geist.) 163
Funfzehnter Brief. Lucilie an Mercier 173
Sechzehnter Brief. Mercier an Lucilie. (Antwort auf einige Einwürfe.) 176
Siebzehnter Brief. Lucilie an Mercier 201
Achtzehnter Brief. Mercier an Lucilie. (Die angeblichen Gefahren des Bibellesens.) 202
Neunzehnter und letzter Brief. Lucilie an Mercier . . 219
Schlußwort 223

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Einleitung.

Erster Brief.

Lucilie an den Abt Favian.

Sie werden erstaunen, von mir einen Brief zu empfangen, und Ihr Staunen wird sich noch erhöhen, wenn Sie ihn lesen. Allein ich kenne Niemanden in der Welt, als Sie, dem ich mich über einen Gegenstand zu entdecken wagte, welcher seit einigen Wochen mich überaus beschäftigt.

Zum ersten Mal in meinem Leben bemerke ich, daß ich keine Religion habe, und sehne mich nach einer solchen. Ich habe, wie Jedermann, oder wenigstens, wie alle Frauen, einen Zeitpunkt gehabt, wo ich religiös war, in jenem Alter nämlich, wo im Herzen die Liebe erwacht, und es sich, in Ermangelung eines andern begeisternden Gegenstandes, an Gott hingibt. Aber dies war nur vorübergehend. Die Vergnügungen, der Beifall, den ich in der Welt fand, später die Neigung, welche Herr von Lassalle mir einzuflößen wußte, endlich die Pflichten des Lebens, ein Gatte, eine Haushaltung, Kinder — alles dies hatte bald mich ganz in Besitz genommen; und wenn auch die Messe, welche ich mit meiner Familie zu besuchen pflegte, von Zeit zu Zeit mich erinnerte, daß es einen Gott gibt, so muß ich doch gestehen, daß ich außer der Kirche selten an ihn dachte. Mein Gatte bekümmert sich, wie Sie wissen, Herr Abt, wenig darum, wie ich über Religion denke; bin ich indifferent, so ist er völlig ungläubig.

Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß ich von Geburt Protestantin bin. Kaum weiß ich selbst noch etwas davon. Ich verlor meine Mutter bei der Geburt, und meinen Vater, noch ehe ich das zwölfte Jahr zurückgelegt hatte. Als ich mich verheirathete, hatte ich nur noch einige entfernte Verwandte; ohne Widerstand bin ich der Religion meiner neuen Familie gefolgt, — denn ich war für keine entschieden — und meine Kinder sind darin erzogen. Ich

gestehe aber mit einiger Beschämung, daß ich nie an dem heiligen Abendmahle Theil genommen habe.

Ein Umstand, der Ihnen fast kindisch erscheinen wird, hat die Erinnerung an dies Alles in mir zurückgerufen. Am Tage Allerheiligen war das Wetter herrlich; wir wollten einen Spaziergang machen und gingen unter den Mauern des Gottesackers hin. Unsre Unterhaltung verlor einen Augenblick ihre gewöhnliche Leichtfertigkeit; Tod und Begräbniß wurden einige Minuten lang Gegenstand des Gesprächs. Und wo, sagte ich zu mir selbst, werde ich einst begraben werden? Ursprünglich Protestantin, durch Umstände Katholikin, im Grunde keins von beiden und ohne bei den Einen oder den Andern zu communiciren — welcher von beiden Kirchen würde mein Leichnam angehören? Sie mögen von mir denken, was Sie wollen, Herr Abt; aber es hat doch dieser Zweifel mich gequält, mich verfolgt und mir die ersten etwas ernsteren Gedanken eingegeben, welche ich je über Religion gehabt habe. Anfänglich beunruhigte ich mich nur über meinen Leib, zuletzt aber über die Seele; ich wollte endlich einmal wissen, was ich bin.

Oder vielmehr, ich wollte endlich einmal in der That Katholikin sein. Ich sehe keinen Grund, zum Glauben meiner Väter zurückzukehren. Daß ich es leichter finde zu bleiben, was ich bin, wenn die Sachen zwischen beiden Kirchen gleich stehen, wird man mir wohl glauben. Katholikin kann ich werden ohne Geräusch, aber für eine Protestantin kann ich mich nicht erklären, ohne Aufsehen zu machen. Außerdem widerstrebt es mir, von meinem Gatten und von meinen Kindern mich zu trennen, und ich würde Alles in der Welt eher thun, als eine Spaltung in meiner Familie herbeiführen. Aber es sind noch wichtigere Gründe, welche mich an die katholische Religion fesseln. Nehmen Sie dies nicht für ein Compliment: ich würde ebenso sprechen, wenn ich an einen protestantischen Geistlichen schriebe. Ungeachtet des Vorurtheils, welches ich in Folge meiner Abkunft habe, kann ich nicht umhin, an Ihrer Religion einen Charakter von Auctorität anzuerkennen, welchen die andere nicht hat: ihre weite Verbreitung, ihre schöne Ordnung, ihr Alterthum, ja die Pracht ihrer Ceremonieen und die Schönheit ihrer Tempel, Alles zieht mich zu ihr hin.

Ich fühle indeß die Nothwendigkeit, einen Glauben, dem ich

mich vollends hingeben will, besser kennen zu lernen; und indem ich weiteren Aufschluß erwartete, habe ich das „Handbuch des Christen" zu studiren angefangen, dessen ich mich in der Kirche bedient hatte, aber fast ohne an das zu denken, was ich las. Etwas hauptsächlich ist mir in jenem Buche aufgefallen: die Abschnitte, welche aus der heiligen Schrift genommen sind; sei es, weil die heilige Schrift die gemeinschaftliche Grundlage der einen wie der andern von jenen beiden Religionen ist, und weil ich weder dem katholischen, noch dem protestantischen Glauben untreu sein kann, indem ich sie lese; sei es wegen des eigenthümlichen Gepräges, welches gerade dieser Theil des Handbuchs trägt, und welches denselben von den übrigen allen unterscheidet. Ich habe zwar alles Uebrige mit Vergnügen, mit Erbauung gelesen; aber die Evangelien und Episteln lese ich wieder und immer wieder, ohne müde zu werden, und sie lassen in meinem Gemüthe einen doppelten Eindruck zurück, von welchem ich mir selbst kaum Rechenschaft geben kann, und über den Sie, mein Herr, mir ins Klare zu kommen helfen müssen.

Auf der einen Seite scheint mir das, was ich, wie ich Ihnen eben sagte, aus der Bibel in dem Handbuche gelesen habe, einen Charakter von Reinheit und Auctorität an sich zu tragen, der mich geneigt macht, zu glauben, daß sie durch göttliche Eingebung geschrieben ist. Aber auf der andern Seite, muß ich gestehen, finde ich Dinge darin, die den gewöhnlichen Ideen so fremd, so entgegengesetzt sind, daß ich kaum mich überreden kann, sie seien wahr und Gott habe also geredet. Ja, Herr Abt, wenn ich Ihnen Alles sagen soll: ich kann mich kaum überzeugen, daß Gott überhaupt auf irgend eine Weise zu den Menschen geredet habe. Eine Offenbarung, Propheten, Wunder — entschuldigen Sie meine Freimüthigkeit, aber es erscheint mir nicht wohl glaubhaft, daß die Sachen wirklich so gewesen seien; und wiewohl ich weit entfernt bin, an dem, was mein Mann hierüber sagt, Geschmack zu finden, so machen doch seine Gründe zuweilen mehr Eindruck auf mich, als mir lieb ist. Was sagen Sie davon, mein Herr? Sind diese wunderbaren Geschichten wirklich wahr? Sie glauben daran, das bezweifle ich nicht, ich kenne die Redlichkeit ihres Charakters. Aber ein Mann, wie Sie, glaubt nicht ohne Beweise; welches sind nun diese Beweise? Können Sie mir welche geben, die mei=

nem Geiste völlig zu genügen im Stande sind? Er gehört, Sie sehen es wohl, nicht zu denen, welche dem Glauben besonders offen stehen, aber ebensowenig ist er dem Lichte unzugänglich. Wie dem auch sei, ich kann nichts blos halb thun, und habe ich mich einmal auf diese Untersuchung eingelassen, so will ich auch darüber ins Reine kommen.

Sie werden leicht vermuthen, warum ich mich nicht an den Pfarrer des Dorfes wende. Herr Alexis ist ein ehrlicher Mensch; aber er ist einer von jenen jungen Leuten, mit denen man heutzutage die Kirchen füllt, und die über ihre Seminarweisheit hinaus nichts wissen. Ich bedarf eines Mannes, der mir mehr Vertrauen einflößt, und auf dessen Verschwiegenheit ich bauen kann. Wenn Sie Sich die Mühe nehmen, mir zu antworten, so bitte ich Sie, vergessen Sie nicht, daß ich weder einen großen Geist, noch viel Kenntnisse habe; reden Sie ganz einfach mit mir, und geben Sie mir nur solche Gründe, welche meiner Fassungskraft angemessen sind.

Zweiter Brief.

Der Abt Favian an Lucilie.

Die Mühe nehmen, Ihnen zu antworten! O! geehrte Frau, sprechen Sie nicht so. Ich konnte keinen angenehmeren Brief empfangen, als den, mit welchem Sie mich beehrten. Was kann es Erfreulicheres für einen Diener Jesu Christi geben, als einer Seele zu begegnen, welche die Wahrheit mit so viel Aufrichtigkeit sucht, wie Sie? und welche Beschäftigung kann zugleich meiner Neigung und meiner Pflicht angemessener sein, als die, bei der Untersuchung, welche Sie vornehmen, nach meiner schwachen Einsicht, aber mit aller Wärme meines Eifers, Sie zu unterstützen?

Gott hat angefangen, Sie zu erleuchten; er wird es auch vollenden, zweifeln Sie nicht daran. Es ist wahr, Sie schlagen einen Weg ein, welcher von dem, den sonst gläubige Seelen zu nehmen pflegen, verschieden ist. Man beginnt am öftersten damit, an die Kirche zu glauben, und dann glaubt man an die heilige Schrift, deren göttliche Eingebung uns durch die Kirche verbürgt wird. Sie dagegen scheinen von der Bibel zur Kirche kommen zu wollen. Dies würde mich etwas beunruhigen müssen,

wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, daß Sie bald in den gewöhnlichen Weg einlenken werden, der unstreitig der einfachste und sicherste ist. Sie werden bald erkennen, geehrte Frau, daß nur der eine vollkommene Ruhe haben kann, der, wie ein Kind der guten Mutter, sich gänzlich der Kirche überläßt, damit sie ihn zu Gott führe. Das Gebet, die Erfahrung, die Erforschung Ihres eignen Herzens, auch die Schwierigkeiten, welche Ihnen auf Ihrem Wege schon begegnet sind, werden dies Ihnen weit fühlbarer machen, als meine Ermahnungen es vermögen; und es wird dies Alles dazu dienen, Ihnen den Rest von Protestantismus vollends zu benehmen, welcher Schuld ist, daß Sie die Ordnung der Bekehrung umdrehen.

Sie wünschen, daß ich Ihnen die Beweise auseinandersetze, welche den göttlichen Ursprung unserer heiligen Religion darthun. Dies würde viel leichter sein, oder vielmehr, es würde ganz überflüssig sein, wenn Sie den Weg, den ich Ihnen eben angegeben, eingeschlagen und zuerst gelernt hätten, in allen Dingen der Entscheidung der Kirche sich zu unterwerfen. Dann würde ich das Ganze in ein paar Worten gesagt haben: die Bibel ist ein Buch von Gott eingegeben, denn also lehrt die Kirche, welche uns nicht irre führen kann. Aber auf dem Standpunkte, auf welchem Sie stehen, sehe ich nur zu gut, daß diese Antwort Sie nicht befriedigen wird. Ich weigere mich indeß nicht, Ihnen eine Ihren Wünschen entsprechendere zu geben, damit Sie nicht mein Stillschweigen als Verlegenheit auslegen. Gott wolle mich bewahren, Etwas zu thun, was der noch jungen Pflanze Ihres Glaubens schaden könnte! Allein, geehrte Frau, der Gegenstand, über welchen Sie mich um Rath fragen, ist zu groß und wichtig, als daß er in einem Briefe abgehandelt werden könnte. Es wird besser sein, wenn ich mich über denselben in einer Unterhaltung ausspreche, wobei Sie mir im Augenblicke Ihre Schwierigkeiten und Bedenken vorlegen können. Ich muß in der nächsten Woche eine Reise nach *** machen. Die Zeit wird nicht gestatten, daß ich mich auf dem Wege dahin aufhalte; aber bei der Rückreise werde ich die Ehre haben, auf dem Schlosse abzusteigen, und dann können wir mit Muße über einen Gegenstand zusammen sprechen, der Ihnen so sehr und mit so vollem Rechte am Herzen liegt.

Erster Theil.

Unterhaltung über die göttliche Eingebung der Bibel.

Erste Unterhaltung.

Der Abt. Sie sehen mich bereit, geehrte Frau, mein Versprechen zu lösen.

Lucilie. Sein Sie willkommen, Herr Abt, ich kann es in der That kaum erwarten, Sie zu hören.

Herr von Lassalle. Sie haben eine Privatunterhaltung — ich ziehe mich zurück.

Luc. Mein Freund, Du störst gar nicht. Du weißt, daß ich anfange, mit der Religion mich zu beschäftigen. Der Herr Abt ist so gütig gewesen, auf meine Bitte zu kommen, um einige Zweifel aufzuklären, die ich ihm vorgelegt habe. Du bedarfst seiner Belehrungen nicht minder, als ich; und wer weiß, ob nicht von uns beiden der dem Glauben am nächsten steht, von dem man es am wenigsten meint.

Hr. v. L. Nein, mein Kind. Der Herr Abt wird überzeugt sein, daß ich ihn jederzeit mit großem Vergnügen höre; aber es ist für Dich besser, wenn ich Dich mit ihm allein lasse. Du kennst meine Zweifelsucht. Die Besorgniß, Dich irre zu machen, würde mir selbst störend sein und ich würde mich nicht mit der Freiheit erklären, welche zu einer gründlichen Besprechung erfordert wird, die ich indeß keineswegs scheue.

Abt. Die Religion scheut sie ebensowenig, mein Herr. Eine gründliche Besprechung ist vielmehr eine Gunst, ich muß sagen eine Gerechtigkeit, welche sie zwar täglich fordert, die ihr aber selten zu Theil wird. Ich bitte Sie, bleiben Sie und thun Sie mir den Gefallen, sich ganz ohne Rückhalt zu erklären. Nach dem, was Sie eben gesagt haben, bedarf ich gerade Ihrer Gegenwart, um Ihre Gattin zu überwinden. Denn wenn ich auch ihre Einwürfe beantwortete, so würde sie doch immer den Gedanken im Hintergrunde behalten, daß es mir mit den Ihrigen nicht so leicht gelingen würde.

Hr. v. L. Weil Sie es wünschen, werd' ich bleiben; allein

ich mache Sie für die Folgen verantwortlich. Nehmen Sie es nicht übel, wenn ich spreche „mit der Freimüthigkeit eines Soldaten, der es schlecht versteht, die Wahrheit zu schminken".

Abt. Das ist's, was ich verlange, und ich werde selbst Ihnen das Beispiel geben. Die Höflichkeit bleibe unverletzt, aber das erste Gesetz ist Wahrheit!

Hr. v. L. Nun wohl, Herr Abt. Aber damit Sie gleich wissen, wie Sie mit mir daran sind, so gestehe ich Ihnen von allem Anfange, daß ich ein Schüler Rousseau's bin. Voltaire und seine Schule gefallen mir nicht; er ist zu oberflächlich, um einem denkenden Manne zu genügen, und zu verworfen, um einem sittlichen Manne zu gefallen. Mein Glaubensbekenntniß dagegen ist das des savoyischen Vikars. Der ist ernst, gediegen, bered; Alles trägt hier den Stempel eines gesunden Verstandes und der Wahrheit. Ich glaube, daß es einen Gott und ein zukünftiges Leben gibt; an die Offenbarung aber kann ich nicht wohl glauben.

Abt. Und ich, mein Herr, würde, wenn ich mich zu einem Lehrer bekennen sollte, Pascal nennen. Sie werden zugeben, daß er an wahrer Beredsamkeit Keinem nachsteht; und was die Gediegenheit seiner Beweisgründe, so wie seines ganzen Charakters anlangt, so kommt er gewiß Rousseau'n gleich, nicht wahr? Aber lassen wir die Menschen und betrachten wir die Gründe! Welche sind es, ich bitte Sie, die Sie abhalten, an eine Offenbarung zu glauben?

Hr. v. L. Ich habe hundert für einen. Hier ist gleich der erste, der mir in den Sinn kommt. Es gibt eben so viel angeblich geoffenbarte Religionen, als es Völker auf Erden gibt. Jede Nation hat die ihrige, welche ihr in gerader Linie von Gott kommt und ihre unwiderleglichen Beweise, ihre Wunder und ihre Propheten hat. Sie alle zu glauben, ist unmöglich, weil sie sich untereinander widersprechen und verdammen. Aber welches Recht hat man, zu wählen? Eine zu glauben und alle übrige zu verwerfen, ist das nicht, verzeihen Sie meine Freimüthigkeit, offenbare Partheilichkeit? Ich bin consequenter: ich verwerfe sie sämmtlich.

Abt. Ihre Freimüthigkeit, mein Herr, mißfällt mir keineswegs, aber Ihre Logik scheint mir nicht richtig. Mag es noch so viele Religionen geben, die sich fälschlich eines göttlichen Ursprungs rühmen, so ist dies doch noch kein Beweis, daß es überhaupt gar

keine wirkliche Offenbarung gibt. Weil drei und zwanzig andere Personen ebensogut wie Sie auf die Erbschaft Ihres Neffen, des Herrn von Lacombe, Anspruch machen, soll das Gericht etwa daraus schließen, daß gar kein rechtmäßiger Erbe vorhanden ist, und Sie sammt den Uebrigen mit Ihren Ansprüchen abweisen, ohne die Urkunden zu sehen? Ich gehe noch weiter. So viel übelbegründete Ansprüche geben wenigstens mir die Ueberzeugung, daß auf einer Seite ein wirkliches Recht da sein muß. Die Lüge ist zu leicht, um sich ganz allein halten zu können; sie kommt nur fort, wenn sie in einer Wahrheit wurzelt, mit deren Hülfe sie sich in der Meinung festsetzt.

Jene drei und zwanzig Mitbewerber würden niemals daran gedacht haben, falsche Rechtstitel vorzubringen, wenn nicht die gerechten Forderungen Ihrer Familie ihnen den Gedanken eingegeben hätten. Man hätte nie die Idee gehabt, falsche Münze zu schlagen, wenn es keine wahre gäbe; und die Charlatane üben nur darum einen solchen Einfluß auf das Volk aus, weil es Aerzte und wahre Heilmittel gibt. Sie sehen, was ich sagen will. Wenn Gott nicht zu den Menschen geredet hätte, und wenn er nicht vom Anfange der Welt an zu ihnen geredet hätte, so würde das, was Ihr Rousseau „den Traum der Offenbarungen" nennt, niemals haben entstehen können. Und darum muß man, anstatt zu schließen, daß es in der That keine wirkliche Offenbarung gibt, weil es so viele falsche gibt, vielmehr sagen, daß es falsche gibt, weil eine wahre vorhanden ist *).

Hr. v. L. Diese Reflexion ist mir ganz neu. Ich würde zwar Einiges zur Entgegnung finden können; aber es scheint mir nicht nöthig. Denn, wie dem auch sei, es reicht hin, daß es eine solche Menge falscher Offenbarungen gibt, daß man sich nie darin zurecht finden kann. Gäbe es eine wirkliche Offenbarung, was ich nicht glaube, so würde es unmöglich sein, sie aus dieser Verwirrung herauszufinden.

Abt. Nicht so unmöglich, als Sie denken. Man hat viel Lärm gemacht mit den falschen Religionen, um die wahre in Mißcredit zu bringen. Allein solcher Religionen, welche sich un=

---

*) Pascals Gedanken, 2ter Theil XVI, 7.

bestritten und ernstlich einen göttlichen Ursprung in demselben Sinne beigelegt haben, in welchem es die Religion Jesu Christi thut, mit andern Worten, solcher Religionen, welche uns ein Buch vorlegen, dessen Urheber wohlbekannt ist, und dasselbe für inspirirt ausgeben, solcher gibt es wenige. Und gleichwohl kann nur von diesen die Rede sein. Es würde ein vergebliches Unternehmen sein, irgend welche Ansprüche uns zu citiren, welche in keinem schriftlichen Documente niedergelegt sind, und mit deren Hülfe man Alles Mögliche behaupten kann, weil sie sich im Dunkel der Vorzeit verlieren. Man muß wenigstens Etwas haben, worauf man eine Besprechung gründet; und Sie werden doch höchst wahrscheinlich die Zeugnisse der christlichen Religion nicht mit den Orakeln der Sibyllen oder mit den Lehren des Hermes Trismegistos zusammenstellen wollen?

Hr. v. L. Nun wohl, es sei. Halten wir uns an die Offenbarungen, welche Urkunden haben, wie Sie dieselben verlangen, so finden wir doch noch unter dieser Kategorie die Religion Jesu Christi, die des Moses, des Muhamed, des Zoroaster, des Sanchuniaton, des Confucius, des Brama, des Odin, u. s. w.

Abt. Das leugne ich. Sie sprechen nach Ihren Philosophen des letzten Jahrhunderts, welche es mit ihren Behauptungen nicht immer sehr genau nahmen. Mosen, Jesum Christum und Muhamed ausgenommen, ist nichts Aechtes in alle dem. Alle übrigen Bücher, welche Sie so eben genannt haben, besitzen entweder keine erwiesene Glaubwürdigkeit, oder geben sich gar nicht für inspirirt aus. Es ist etwas Anderes, ob sich darin einige Worte von einer göttlichen Unterstützung hineingeworfen finden, oder ob sie sich eine eigentlich sogenannte Inspiration beilegen, wie die Bibel und der Koran. Sie sprachen von einer Offenbarung des Zoroaster. Aber wenn nur die Berichte von derselben nicht so ungewiß wären, daß man sechs verschiedene Zoroaster zählt, und wenn die Glaubwürdigkeit der Zendavesta nicht so vielfach bestritten wäre. Es ist dies Buch vielmehr eine Abhandlung über Theologie, Philosophie und noch viele andere Dinge, und behauptet gar nicht, eine Offenbarung zu sein. Der Urheber davon ist nicht sowohl ein falscher Prophet, als ein Gesetzgeber, wie ihn auch Herr Anquetil du Perron nennt, und man kann ihn mit Solon und Lykurg ver=

gleichen, welche sich bei ihrer Gesetzgebung auf die Götter berufen haben, ohne sich für Propheten auszugeben. Was Confucius betrifft, so hat er so wenig diesen Charakter beansprucht, daß man in den Büchern, für deren Urheber er gehalten wird, kein Wort von Gott oder von einem zukünftigen Leben findet *). Von Sanchuniaton hat man nur ein Bruchstück, welches mehr als verdächtig ist, da wir es nur erst aus der vierten Hand besitzen; es ist uns überliefert durch die Kirchenväter, welche den Porphyrius (einen erklärten Gegner des Christenthums) citirt haben, der wiederum sich auf den Philo von Byblos beruft, welcher jenen phönizischen Urheber angibt. Die Hindu's besitzen allerdings Bücher, welche sie für inspirirt halten; allein diese Bücher haben nichts, was einem glaubwürdigen Ursprunge ähnlich sieht; ihre Entstehung ist in das undurchdringlichste Geheimniß gehüllt. Nein, mein Herr, lassen Sie uns lieber von klaren Dingen reden, die einer Betrachtung Stand halten. Ich weiß keine Religion, welche eine göttliche Inspiration für ihre wohlbekannten Schriftsteller in Anspruch genommen hätte, als diese drei, die des Moses, die Jesu Christi und die des Muhamed. Und alle diese, bemerken Sie es wohl, leiten sich von einem und demselben Ursprunge ab; denn Jesus Christus stützt sich auf Mosen, und Muhamed gibt vor, sich auf beide zu stützen. Das alte Testament, das älteste von allen Büchern, beruft sich klar und deutlich auf die Eingebung Gottes; aus dieser gemeinschaftlichen Quelle sind alle die wahren oder falschen Offenbarungen geflossen, welche sich Ansehen in der Welt erworben haben, und unter denen es nur drei gibt, deren Glaubwürdigkeit zu erweisen möglich oder nothwendig ist.

Hr. v. L. So müßte man immer wenigstens diese drei Religionen und diese drei Bücher studiren und vergleichen. Aber wie viele Menschen würden zu einem solchen Studium fähig sein?

Abt. Diese Arbeit würde nicht so unermeßlich sein; allein sie läßt sich auch noch mehr einschränken. Die jüdische Religion und die christliche verhalten sich so zu einander, daß, wenn die letztere von Gott ist, die erstere, für welche ja jene ein Zeugniß ablegt, es auch ist. Und die christliche Religion bildet einen so

---

*) Tennemann, Grundr. der Geschichte der Philosophie §. 74.

scharfen Gegensatz gegen die muhamedanische, daß, wenn jene göttlich ist, diese es nimmermehr sein kann. Dieser Beweis reicht hin, und man braucht nicht weiter zu suchen; ist Jesus Christus Gott, nach dem Evangelium, so kann Muhamed unmöglich ein größerer Prophet als Jesus Christus sein (wie doch der Koran behauptet), ohne daß das Evangelium gänzlich umgestoßen wird. Verhält sich das so, mein Herr, dann können wir mit unseren Untersuchungen bei der Religion Jesu Christi anfangen. Wenn wir ihr einen göttlichen Ursprung zugestehen müssen, so wird dann Alles zu Gunsten des Moses und wider Muhamed gesagt sein; im andern Falle dagegen wird es an der Zeit sein, die Rechtsgründe der beiden andern Religionen zu untersuchen. Diese Ordnung wird um so viel mehr Ihre Billigung haben, als unter den drei Religionen doch die christliche, das werden Sie nicht bestreiten, den größten Schein für sich hat. So ist unsere Besprechung sehr vereinfacht, da es sich nur um eine einzige Religion handelt, und um eine solche, deren Urkunden aus einer wohlbekannten Zeit stammen. Sie sehen, was es für eine Bewandtniß hat mit all den Declamationen Rousseau's über die Unmöglichkeit, einen Schritt in der Untersuchung vorwärts zu thun, welche uns beschäftigt; sie sind mit einer Beredsamkeit geschrieben, von welcher man wider Willen hingerissen wird, allein es ist die Beredsamkeit eines Sophisten.

Luc. Es dünkt mich, mein Freund, als könntest Du das, um was der Herr Abt Dich bittet, nicht verweigern. Jedermann gewinnt, wenn der Gegenstand der Besprechung gehörig eingeschränkt und bestimmt wird.

Hr. v. L. Ich lasse mich ein wenig führen, wohin Sie wollen, Herr Abt. Fangen wir also mit der christlichen Religion an, jedoch ohne Vorurtheil wider die anderen. Ich leugne nicht, daß es im Evangelium, besonders in seiner Moral und im Charakter seines Stifters, wunderbare Züge gibt, so daß ich oftmals gewünscht habe, daran glauben zu können. Allein diese selbe Religion enthält so unglaubliche Dinge, die ich nicht annehmen, ja nicht einmal begreifen kann. Ich möchte mit meinem Lieblingsschriftsteller sagen: Wenn ich zu ihren Gunsten Beweise sehe, die ich nicht bestreiten kann, so sehe ich doch auch Einwürfe gegen dieselbe, welche ich nicht beantworten kann. Es gibt so viele trifftige Gründe

für und wider die christliche Religion, daß ich, da ich nicht weiß, wofür ich mich entscheiden soll, sie weder annehme, noch verwerfe. In dubio abstine (in zweifelhaften Dingen enthalte dich der Entscheidung) sagt man; so enthalte ich mich denn.

Abt. In einer solchen Sache, wie der vorliegenden, ist das nicht möglich. Das Evangelium widerspricht der allgemeinen Meinung in vielen Punkten; so lange Sie nun unentschieden bleiben, folgen Sie der allgemeinen Meinung und verwerfen das Evangelium. Was Pascal gesagt hat, wo er vom Dasein Gottes spricht: „nicht darauf wetten, daß Gott ist, heißt so viel, als wetten, daß er nicht ist" — das gilt mit noch mehr für wahr in Bezug auf die christliche Religion; es bedeutet nichts anderes, als sich gegen sie entscheiden, wenn man nicht zu ihren Gunsten sich entscheidet. „Wer nicht für mich ist, spricht Christus, der ist wider mich."

Hr. v. L. Das mag wohl sein; aber es ist nicht meine Schuld, wenn das Christenthum meiner Vernunft widerstreitet.

Abt. Worin denn?

Hr v. L. Ach, in sehr vielen Dingen! z. B. daß Gott Fleisch geworden, daß Jesus Christus von einer Jungfrau geboren sei; daß der Unschuldige für die Schuldigen leidet u. s. w.; und daß man dies Alles glauben soll, man mag nun können oder nicht, bei Gefahr, blos eine Ewigkeit in der Hölle brennen zu müssen!

Abt. Erlauben Sie, lieber Herr, lassen Sie uns mit Ordnung zu Werke gehen. Sie finden in der christlichen Religion Dinge, welche Sie befremden, an denen Sie Anstoß nehmen; das glaub' ich wohl. Aber vor Allem bedarf der Punkt einer Aufklärung: kommt das Evangelium von Gott, oder nicht? Sind Sie einmal überzeugt, daß Gott geredet hat, so werden Sie auch, denk' ich, sich nicht weigern, das anzunehmen, was er geredet hat, mag es nun Ihren Ideen entsprechen, oder nicht. Denn am Ende weiß doch Gott mehr, als wir, und es geschieht unserer Vernunft kein Unrecht, wenn wir sie der Vernunft ihres Schöpfers unterwerfen *).

*) „Das Majestätsrecht Gottes umfaßt den ganzen Menschen, und erstreckt sich nicht weniger über seine Vernunft, als über seinen Willen: daß nämlich der Mensch überhaupt sich verleugne und zu Gott nahe. Wie wir also schuldig sind, dem Gesetze Gottes zu gehorchen, wenn auch unser Wille widerstrebt, so sind wir auch schuldig, dem Worte Gottes zu

Sie sagen Ihrem kleinen Theophilus, daß die Erde sich dreht und nicht die Sonne. Dies läuft dem Urtheile seines jungen Kopfes und auch dem Zeugnisse seiner Augen zuwider; er glaubt es jedoch, weil Sie es ihm sagen. Thut er Unrecht?

Hr. v. L. Nein, er thut Recht; er muß sich auf mein Urtheil mehr verlassen, als auf das seinige. Aber er weiß auch sicher und gewiß, daß sein Vater es ist, welcher zu ihm redet; ich dagegen bin nicht sicher und kann es niemals sein, daß Gott zu mir geredet hat im Evangelium. Das ist der erste Schritt, welcher unmöglich gethan werden kann. Denn wie kann ich mich am Ende dessen vergewissern, außer mit Hülfe meiner Vernunft?

Abt. Ganz ohne Zweifel.

Hr. v. L. Aber wenn meine Vernunft eben so sehr verletzt wird durch die Lehren des Evangeliums, als sie von seinen Beweisen zufrieden gestellt wird, was ist dann zu thun? In diesem Falle muß mich wohl meine Vernunft auf der einen oder auf der andern Seite im Stich lassen; und hab' ich nicht ebensoviel Ursache, ihr zu mißtrauen, wenn sie Gründe abwägt, als wenn sie über die Lehren urtheilt?

Abt. Nein, mein Herr; Gründe abwägen und über die Lehre urtheilen sind zwei sehr verschiedene Dinge. Erlauben Sie mir, meine Vergleichung weiter zu verfolgen. Wenn die Vernunft des Theophilus eben so sehr verletzt wird, indem sie sagen hört, die Erde drehe sich, als es ihr fest steht, daß sein Vater es ist, der es ihm sagt, was soll er machen? Ihnen zu Folge kann er eben sogut leugnen, daß Sie zu ihm geredet haben, als die Bewegung der Erde annehmen.

Hr. v. L. Ach, Herr Abt, Sie scherzen! Er braucht ja nur

---

glauben, wenn auch unsre Vernunft widerstrebt. Denn wenn wir nur das glauben, was mit unsrer Vernunft übereinstimmt, so geben wir den Dingen (Gegenständen) Beifall, nicht dem Urheber (der zeugenden Person); was wir auch verdächtigen Zeugen zu erweisen pflegen. Jener Glaube aber, der dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward, betraf etwas, was die Sarah — hier gewissermaßen ein Bild der natürlichen Vernunft, zum Lachen reizte. Je fremder und unglaublicher uns daher ein göttliches Geheimniß dünkt, desto mehr ehren wir Gott, wenn wir es glauben, und der Sieg des Glaubens ist um so viel edler." Baco, dign. et augm. Sc. lib. IX.

Augen, um seinen Vater zu erkennen, während, um die Bewegung der Gestirne zu studiren, eine Einsicht nöthig ist, die ihm mangelt, und Beobachtungen, welche er nicht anstellen kann. Theophilus weiß diesen Unterschied wohl zu machen, so jung er auch noch ist.

Abt. Wohl gesprochen. Ich sage ebenfalls: „ex ore tuo te iudicabo"; das heißt, Ihr eigner Mund, mein Herr, zeugt wider Sie. Um die Gründe dafür abzuwägen, ob Wunder geschehen sind, oder ob Weissagungen in Erfüllung gegangen sind, dazu bedarf es nur Untersuchungen, deren die Vernunft fähig ist *). Allein um über die Lehre zu urtheilen, um zu wissen, was Gott ist, seine Natur, sein Wille, seine Rathschlüsse, dazu bedarf es einer Einsicht, welche die Vernunft nicht besitzt. Ob die Bibel von Gott kommt oder von Menschen, das ist, gestatten Sie mir den Ausdruck, etwas Irdisches und fällt der menschlichen Beobachtung anheim. Allein ob Gott diese oder jene Natur, diesen oder jenen Willen, diese oder jene Pläne habe, das ist etwas Himmlisches und liegt außer dem Bereiche unserer Erfahrung.

Hr. v. L. Entschuldigen Sie, mein Herr, ich begreife Sie vielleicht nicht recht; aber Sie scheinen mir im Widerspruche mit sich selbst. Ich komme immer auf das so einfache Dilemma zurück; entweder ist die Vernunft fähig, unsere Führerin zu sein, oder sie ist dazu unfähig. Im ersten Falle bedarf es keiner Offenbarung; im zweiten ist sie auch nicht im Stande, deren Glaubwürdigkeit zu erkennen und zu erweisen.

Abt. Das sind jene allgemeinen und absoluten Grundsätze, mit denen man die Fragen verwickelt, gerade indem man sich das Ansehn gibt, sie aufzuklären. Die Sache ist so: die Vernunft ist in gewissen Dingen fähig, uns zu leiten, in anderen dagegen unfähig. Sie kann uns als Führerin dienen in Dingen der Erfahrung

*) „Ob eine Offenbarung sein kann und sein muß, und welche von so vielen, die darauf Anspruch machen, es wahrscheinlich sei, kann nur die Vernunft entscheiden. Aber wenn eine sein kann, und wenn eine sein muß, und die rechte einmal ausfindig gemacht worden: so muß es der Vernunft eher noch ein Beweis mehr für die Wahrheit derselben, als ein Einwurf dawider sein, wenn sie Dinge darin findet, die ihren Begriff übersteigen. Wer dergleichen aus seiner Religion auspolirt, hätte ebensogut gar keine. Denn was ist eine Offenbarung, die nichts offenbart? u. s. w.
Lessing.

und der Beobachtung; und das reicht hin, um die Glaubwürdigkeit des Evangeliums zu erweisen. Allein in den Dingen Gottes kann sie unsre Führerin nicht sein; und das reicht hin, um eine Offenbarung nöthig zu machen. Es ist immer das Verhältniß, wie mit Theophilus, der seinen Vater erkennen, aber die Bewegung der Gestirne nicht studiren kann. Lassen Sie uns einen andern Vergleich nehmen, der sich noch directer auf diese Seite unsres Gegenstandes bezieht. Ein Blinder kann seinen Weg nicht von sich selbst finden; allein er weiß recht wohl zu unterscheiden, ob die Stimme der Person, die sich ihm zum Führer erbietet, die Stimme eines Freundes ist. Im ersten Falle ist er incompetent, zur Entscheidung unfähig, weil ihm das Organ des Gesichts mangelt, im zweiten dagegen ist er competent, weil er das Organ des Gehörs besitzt. Es findet hier kein Widerspruch statt. Und es findet auch keiner bei mir statt, mein Herr, wenn ich mich der Fähigkeiten bediene, deren meine Vernunft sich erfreut, um zu unterscheiden, ob die Stimme des Evangeliums in der That Gottes Stimme ist, und wenn ich dagegen die Fähigkeiten, welche jener mangeln, dadurch ersetze, daß ich mich von der himmlischen Stimme leiten lasse. Mißtrauisch, so lange die Wahrheit einer Sache noch nicht erwiesen ist, gebe ich mich mit Vertrauen, mit vollem Vertrauen hin, sobald sie es ist. Denn meine beschränkte Erkenntniß bedarf des Lichtes Gottes eben so sehr, als der Blinde der Augen seines Freundes. „Die Vernunft," sagt Augustin, „würde sich niemals unterwerfen, wenn sie nicht urtheilte, daß es Fälle gibt, wo sie sich unterwerfen muß. Es ist daher billig, daß sie sich unterwirft, sobald sie urtheilt, daß sie sich unterwerfen muß, daß sie dagegen sich nicht unterwirft, sobald sie mit Grund urtheilt, daß sie sich nicht unterwerfen muß. Allein man muß sich hüten, sich selbst zu täuschen."

Luc. Mein Freund, das ist eine sehr einfache Unterscheidung, an die ich nicht gedacht habe, und welche ein gut Theil der Gründe Deines Vicars vernichtet.

Hr. v. L. Ich läugne es nicht ganz; allein ich zweifle, ob wir nur damit weiter gekommen sind. Wir haben noch immer nicht erfahren, ob unsre Vernunft wirklich im Stande ist, die Glaubwürdigkeit des Evangeliums zu erweisen. Die Beweise der

Offenbarung sind und können nicht anders sein, als übernatürlich; aber unsre Vernunft, welche innerhalb der Natur ist, kann nichts von dem erfassen, was übernatürlich ist. Sie haben uns gesagt, mein Herr, es sei dies nur eine irdische Untersuchung. Das begreife ich in der That nicht: was gibt es Himmlischeres, als ein Wunder?

Abt. Ein Wunder kommt vom Himmel, das ist wahr; allein es geschieht auf der Erde. In dem Sinne habe ich es etwas Irdisches genannt, welches in den Kreis unserer Wahrnehmung fällt, zum Unterschied von den Gedanken und Beschlüssen Gottes, welche für Niemand sichtbar sind und nur durch eine Offenbarung erkannt werden können. Das Wunder braucht, um eine Offenbarung zu beweisen, nicht erst selbst wiederum geoffenbart zu werden. Es wird gesehen, gerade wie ein anderes Ereigniß in der Natur, und die, welche es gesehen haben, bezeugen es den Andern. Ob Jesus auferstanden ist von den Todten, oder nicht, das ist eine historische Frage, welche die Vernunft genau so gut lösen kann, als die: ob Cäsar im Senate zu Rom ermordet worden ist, oder nicht. Der einzige Unterschied, den man zwischen einem Wunder und einem Naturereignisse machen muß, ist der, daß es billig erscheint, für das erstere gewichtigere Zeugnisse zu fordern, weil es schwerer zu glauben ist, als das letztere, und weil es wichtigere Folgen hat. Bei einem klar bewiesenen Wunder aber ist unsre Vernunft, welche wohl weiß, daß die menschliche Natur solcher Dinge nicht fähig ist, zu schließen verpflichtet, daß hier Gottes Hand gewirkt hat, und daß eine Religion, von solchen Zeichen begleitet, sein Werk ist.

Hr. v. L. Das mag noch sein, wenn ich das Wunder mit meinen eignen Augen gesehen habe. Allein das Unglück ist, daß es Andre für mich gesehen haben, und zwar solche Zeugen, die ich nicht erwählt habe. Das Wort Rousseau's kommt mir immer wieder in den Sinn: „Wie viel Menschen sind zwischen Gott und mir!"

Abt. Das heißt, um mit mehr Freiheit die Wunder verwerfen zu können, verweigern Sie die Prüfung der Zeugnisse, das Einzige, wodurch jene sich halten können. Allein bedenken Sie, wenn Sie nur dessen gewiß sein können, was Sie mit Ihren eignen Augen wahrgenommen haben, worauf sind Sie dann eingeschränkt! Wie viel Dinge gibt es nicht, welche Sie nur durch Anderer Zeugniß wissen, und in Bezug auf welche Sie auch nicht den leisesten

Zweifel haben! Oder welchen andern Beweis haben Sie für das Dasein America's oder für die Geschichte Alexanders? Ist es Ihnen je in den Sinn gekommen, an dem einen oder dem andern zu zweifeln? Glauben Sie nur, daß Jesus Christus auferstanden ist, so wie Sie glauben, daß America vorhanden ist, oder daß es einen Alexander gegeben hat, es genügt mir schon. Setzen Sie einmal den Fall, es stände heute in unsrem Lande ein wirlicher Prophet auf, welcher öffentlich in verschiedenen Städten wahre Wunder verrichtete; meinen Sie, daß es irgend ein absolutes Mittel geben würde, diese Wunder auf eine hinlänglich glaubwürdige Weise zu bestätigen, um die auswärtigen Völker und die zukünftigen Geschlechter, welche dieselben nicht mit ihren eigenen Augen gesehn haben, zu überzeugen? Seien wir aufrichtig. Im Grunde zweifeln Sie weit mehr an der Möglichkeit, ein Wunder zu thun, als an der, es als ein wirklich geschehenes zu erweisen. Wären Sie nicht von dem Vorurtheile eingenommen, daß ein Wunder an sich unmöglich sei, so würden Sie bald erkennen, daß es allerdings Zeugnisse gibt, welche hinreichen, um die Wahrheit eines solchen zu erweisen, und daß solche für die Wunder des Evangeliums vorhanden sind.

Hr. v. L. Ich läugne nicht: ein Wunder hat mir stets unmöglich geschienen. Ich halte es für unwürdig desjenigen, dem man es zuschreibt; ich halte es für unwürdig der schönen Ordnung der Natur, in welche es störend einzugreifen sich vermißt, für unwürdig der Größe Gottes und seiner Ehre. Könnte er nicht eins von seinen Werken wiederherstellen, ohne zugleich ein andres zu verderben?

Abt. Wenn es wahr wäre, mein Herr, daß die Ordnung der physischen Welt das schönste von den Werken Gottes ist, so sehe ich nicht, was seine Ehre verlöre, wenn er einen Augenblick den Lauf derselben hemmte. Es würde nicht nur nach solcher Hemmung die gewöhnliche Harmonie der Schöpfung mit mehr Glanz wiedereintreten, man würde auch darin ein unbestreitbares Zeichen erkennen, daß Gott der Urheber und Herr derselben ist. An der Ehre des Werkes liegt nichts, wohl aber an der des Werkmeisters. Und was werden Sie sagen, daß eine Zeit kommen soll, wo die Himmel und die Erde verbrannt und verzehrt werden mit Allem, was sie umschließen, um Raum zu machen einem neuen Himmel

und einer neuen Erde? Diese Zeit wird kommen, mein Herr, und dies Wunder über alle Wunder, glauben Sie es, wird der Ehre Gottes nichts entziehen. Allein es ist ein großer Irrthum, zu meinen, daß die physische Welt das herrlichste seiner Werke sei. Das herrlichste unter den Werken Gottes ist die Welt der Geister, die moralische Welt. Sie werden ohne Zweifel mit Pascal übereinstimmen in dem schönen Gedanken: „Alle Körper, das Firmament, die Gestirne, die Erde und alle ihre Reiche wiegen nicht den kleinsten unter den Geistern auf; denn er kennt jenes Alles und sich selbst; ein Körper aber nichts. Die höchste Ehre der physischen Welt ist, daß sie den Augen die Erscheinungen der moralischen Welt abbildet und darstellt, von welcher sie gleichsam ein Typus und Wiederschein ist: die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und Seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt." So ist ein Baum, welcher wächst, Blätter und Früchte treibt, das Sinnbild eines Geistes, der, erstarkend in der Wahrheit aus Gott, sich entwickelt und ausbreitet im Ausströmen seines Lichtes und in Werken der Liebe. Erscheinungen auf dem Gebiete der Geisterwelt erklären sich durch ähnliche in der Sinnenwelt; denn eine und dieselbe Hand hat beide gemacht, und man erkennt in ihnen dieselbe Absicht. Nun läßt sich auch der Plan Gottes begreifen, wie er Etwas von der Ordnung der natürlichen Welt aufopfern kann, um die Ordnung der geistigen Welt zu retten oder wieder herzustellen. So verhält sichs mit dem Wunder. Es gleicht einer Oeffnung im physischen Himmel, um durch dieselbe uns hineinschauen zu lassen in den moralischen Himmel, welcher darüber ist

Hr. v. L. Sie haben jederzeit Vergleichungen bereit, und alle Anmuth der Sprache steht Ihnen zu Gebote, Herr Abt; aber wollen Sie, daß ich Ihnen einen Grund sage, welcher allein hinreicht, mich gegen die christliche Religion zu entscheiden? Es ist der, daß sie nicht allgemein gekannt ist in der Welt. Man prophezeit uns zwar, daß sie einmal hindurchdringen soll, auch zu den entferntesten Völkern, und die ganze Erde erfüllen; allein Prophezeiungen kosten nichts, und sie hat viertausend Jahre auf sich warten lassen, ehe sie in der Welt erschienen ist; und in den achtzehn Jahrhunderten ihres Bestehens ist sie kaum bis zum vierten

Theile des menschlichen Geschlechts durchgedrungen. Wie viele Menschen, wie viele Familien, wie viele Völker sind untergegangen, ohne von ihr ein Wort gehört zu haben! Ist es denn glaublich, daß eine Offenbarung, welche man durchaus kennen muß, um nicht verloren zu werden, nicht zur Kenntniß aller Völker, ja aller einzelnen Menschen, gebracht worden sei? Wie? die Sonne leuchtet allen Menschen seit dem ersten Tage der Schöpfung, oder, wenn Sie lieber wollen, seit dem vierten; und das Licht der Offenbarung, welches noch eine ganz andere Wichtigkeit hat, ist dem größten Theile der Menschen verborgen?

Abt. Sie bringen hier eine Schwierigkeit in Anregung, mein Herr, welche ernsterer Natur ist, als die vorhergehenden; aber sie trifft nicht die Religion allein. Sie trifft den ganzen Plan Gottes. Das Sonnenlicht geht täglich auf über die ganze Welt, weil es Etwas ist, wozu der Mensch nichts thun kann. Aber sobald es sich um intellectuelle und moralische Interessen handelt, wobei die Menschen an der Arbeit Theil nehmen können, da sehen wir überall, daß Gott ihnen dieselbe auch gibt, und sie, nach einem Ausdrucke der heiligen Schrift *), Seine Mitarbeiter sein läßt. Weder das Licht der Civilisation, noch das der Künste hat sich mit Einem Male über alle Völker verbreitet. Alles dieses ist nur nach und nach gekommen unter Beihülfe der Menschen und durch die Arbeit der Jahrhunderte. Wir wollen uns darüber nicht beklagen; es ist dies vielmehr eine Ehre, welche Gott dem Geiste und der Freiheit des Menschen erweist, daß Er sie in gewissem Sinne zu Gehülfen annimmt an Seinem Werke. Warum wollen wir uns wundern, daß Er hinsichtlich der Religion dieselbe Ordnung beibehalten hat, welche wir Ihn in allem Uebrigen befolgen sehen?

Hr. v. L. Das ist ein großer Unterschied. Denn die Unwissenheit in den Dingen, die Sie eben genannt haben, gefährdet die Seligkeit nicht; allein die Unwissenheit in Sachen der Religion macht, Ihnen zufolge, derselben verlustig; und jene unglücklichen Heiden sind sämmtlich in alle Ewigkeit verloren, darum, weil sie nicht an Jesum Christum geglaubt haben, den sie auch nicht einmal haben nennen hören.

---

*) 1 Kor. 3, 9.

Abt. Wir wollen nichts übertreiben. Das Evangelium sagt das nicht, und die Kirche auch nicht. „Gott wird die Völker richten mit Gerechtigkeit," und Niemand wird darum gestraft werden, daß er nicht gewußt hat, was er nicht hat wissen können. Wenn der Heide verdammt wird, so geschieht dies nicht, weil er nicht an's Evangelium geglaubt hat, sondern weil er gesündigt hat wider das natürliche Licht, welches Niemandem verweigert ist. Und darum eben entzieht ihm auch St. Paulus alle Entschuldigung, im ersten Capitel seines Briefs an die Römer.

Indeß ist es wahr, ich wiederhole es, daß hier eine wirkliche Schwierigkeit vorhanden ist, und ich rühme mich nicht, Ihnen eine vollkommen genügende Antwort über diesen Punkt geben zu können. Allein ich verneine aus allen Kräften, daß Sie einen Grund haben, sich deshalb gegen die christliche Religion zu entscheiden. Sie würden hierin an Gottes Stelle anders verfahren sein, und ich vielleicht auch. Das ist Alles, was ich zugebe. Aber erscheint es Ihnen denn so unmöglich, daß Gott Gründe habe, welche uns entgehen? und kann Er nicht Etwas thun, was Er der Billigung Seiner Creatur nicht unterwirft, und noch dazu einer sündigen und trüglichen Creatur, wie der Mensch ist? Wenn Sie sich so gewaltig gegen den progressiven Gang der Offenbarung erheben, so ist es billig, daß Sie einen andern angeben. Setzen Sie einmal einen Augenblick, daß es eine Offenbarung gibt. Wie würden Sie es machen, um sie auf Ein Mal allen Völkern der Erde mitzutheilen, ohne noch auffallendere Wunder zu thun, und weit zahlreichere, als die im Evangelium sind? Das ist noch nicht Alles. Sie wollen, daß die Offenbarung nicht allein zur Kenntniß aller Völker, sondern auch aller einzelnen Menschen gebracht werde; und darin sind Sie consequent, denn die Gründe sind dieselben. Nun wohl! Setzen Sie, daß durch irgend ein Mittel, welches ich nicht einsehe, die Offenbarung heute in alle Länder der Welt gelangte. Kann es nicht geschehen, daß die künftigen Geschlechter sich von derselben abkehren, wie so viele Völker Asiens die christliche Religion verlassen und mit der des Muhamed vertauscht haben? Was ist dann zu thun? Ihnen zufolge müßte, der Gerechtigkeit halber, die ganze Reihe Ihrer Wunder wieder von vorne anfangen, oder das Vorhergegangene würde umsonst gewesen sein. Sie wollen die

Erde mit Wundern erfüllen, die Sie nach je fünf oder sechs Generationen wiederholen müßten, und sind doch ein Feind der Wunder; welcher Widerspruch!

Hr. v. L. Ich würde den Widerspruch ohne Mühe vermeiden, indem ich überhaupt gar kein Wunder thäte und keine Offenbarung gäbe. Aber ich will auf Ihre Hypothese eingehen. Wenn es eine Zeit gegeben hätte, wo alle Menschen im Stande gewesen wären, die Offenbarung zu erkennen, und wenn sie erst in der Folge sich von derselben entfernt hätten, so würde man alsdann ihre Unwissenheit ihnen zurechnen können, wenn auch nicht jedem Individuum, doch wenigstens dem menschlichen Geschlechte. Die Schwierigkeit würde nicht gehoben sein, allein sie würde doch einen ganz andern Charakter haben, als wenn es Gottes selbst und nicht des Menschen Schuld ist, daß der Weg zum Heile drei Vierteln der Menschheit verborgen ist.

Abt. Und was werden Sie sagen, wenn eine solche Zeit wirklich dagewesen ist?

Hr. v. L. Wie? was meinen Sie?

Abt. Es hat einen Augenblick gegeben, wo es nur auf den Menschen ankam, ob alle Geschlechter der Erde, ich will nicht sagen das Evangelium, aber doch den Theil der Offenbarung empfangen sollten, welcher den Patriarchen gegeben war, und welcher zu ihrer Seligkeit hinreichte. Es hat einen Augenblick gegeben, wo es nur auf den Menschen ankam, ob alle Menschen selig sein sollten.

Luc. Erklären Sie sich deutlicher, Herr Abt, — welchen Augenblick?

Abt. Sogleich nachdem Adam gesündigt, und bevor er noch Kinder hatte, gab ihm Gott die erste Gnadenverheißung *), welche dem sündigen Menschen einen zukünftigen Messias ankündigte, durch welchen er, wenn er an ihn glaubte, gerettet zu werden vermöchte, ganz so wie wir gerettet werden können durch den Glauben an den bereits erschienenen Messias. Abel hat geglaubt, und ist selig geworden. Was Abel gethan hat, konnte Kain auch thun; die Kinder von beiden konnten es ebenfalls thun, darnach ihre Kindeskinder und alle Menschen. Es ist unmöglich, diese Hypothese zu verfolgen, welche, wäre sie realisirt worden, die ganze Ordnung

*) 1 Buch Mos. 3, 15.

der Offenbarungen Gottes geändert haben würde. Aber am Ende hat doch, was Gott anlangt, nichts im Wege gestanden, daß nicht die Gnadenverheißung, welche Er sogleich nach dem Falle der Welt gab, überall hin gelangte, wohin die Sünde sich ausgebreitet hat. Wenn das nicht geschehen ist, so ist es die Schuld des Menschen; und das haben Sie verlangt *).

Luc. Das ist wunderbar, mein Herr! Jetzt geht mir ein Licht auf!

Hr. v. L. Hüte Deinen Enthusiasmus, meine liebe Freundin; er ist ein schlechter Führer, wenn man die Wahrheit sucht. Ich gestehe indeß, daß der Herr Abt Gründe vorbringt, welche ich noch nicht gehört habe, und die mir zu denken geben. Allein Sie haben uns eben gesagt, und es ist mir gar nicht entgangen, daß Sie in diesem letzten Einwurfe, den ich Ihnen gemacht, eine wirkliche Schwierigkeit finden, über welche Sie Sich nicht rühmen, eine vollkommen genügende Antwort uns geben zu können. Ich ehre die Offenheit solcher Sprache; allein wenn auch der Sachwalter bei solchem Geständniß in meiner Achtung gewinnt, verliert nicht dabei die Sache? Wenn die Religion diese Schwierigkeit bietet, so kann sie auch andere bieten; und gesetzt auch, daß diese durch Ihre Bemerkungen gehoben ist, so werden doch andere nicht gehoben werden können. Ich meines Theils finde unaufhörlich Schwierigkeiten. Es gibt manche Frage, auf welche Sie wohl selbst auch keine Antwort finden möchten, die so beschaffen wäre, daß sie mir vollkommen genügte.

Abt. Das geb' ich zu.

Luc. Sie geben das zu?

Abt. Ja, geehrte Frau, und dies Geständniß beunruhigt mich gar nicht. Sie können mir Fragen stellen über die Ewigkeit Gottes, über die Menschwerdung, über die Gnade, über die ewigen Höllenstrafen und über noch andere Punkte der christlichen Lehre, solche Fragen, auf welche ich ganz aufrichtig antworten würde: ich weiß nicht. Es sind das Schwierigkeiten, und, wenn Sie wollen,

*) Ganz dasselbe war der Fall bei der Erneuerung der Erde, nach der Sündfluth. Noah, das Haupt der einzigen Familie, welche auf Erden wohnte, hat die Lehre des Heils gekannt, sie seinen Kindern übergeben, und von diesen sind alle Menschen ausgegangen.

unauflösliche Schwierigkeiten; allein eine Sache schwierig finden heißt noch nicht daran zweifeln.

Hr. v. L. In der That, dies ist das erste Mal, daß ich die Offenbarung auf solche Weise vertheidigen höre. Nun, welches ist Ihre Ansicht?

Abt. Hören Sie. Eine Sache kann so bewiesen werden, daß man daran nicht zu zweifeln vermag, und gleichwohl kann sie zu Fragen Anlaß geben, welche man nicht im Stande ist zu lösen. Der Grund davon ist sehr einfach. Es ist etwas Anderes: wissen, und etwas Anderes: völlig begreifen. Wir können eine Sache wissen, ich meine wissen mit völliger Gewißheit, und doch weder das Wie? noch das Warum? entdecken. Beispiele hiervon sind in allen Fächern der menschlichen Wissenschaften im Ueberflusse vorhanden. Hinsichtlich der Naturgeschichte z. B. wissen wir, daß ein Getreidekorn, in die Erde gelegt, keimt, wächst und eine Aehre erzeugt; aber wenn man Sie fragte, wie das zugehe, würden Sie es sagen können? Stellen Sie Sich einen Menschen vor, welcher keine Idee hätte von der Entstehung der Pflanzen, und der Sie zum ersten Mal davon reden hörte, was für Fragen würde er thun, was für Schwierigkeiten und angebliche Unmöglichkeiten würde er finden! Und auf alles dies wären Sie Ihrerseits genöthigt zu antworten: ich weiß nicht; und gleichwohl läßt das Sie keinen Augenblick zweifeln, daß die Aehre aus einem Getreidekorne kommt. Es ist also für Sie ebenso wie für mich die Schwierigkeit kein Anlaß zum Zweifeln. Als Beispiel aus der Philosophie wähle ich dieses: ich will, und mein Arm erhebt sich; eine immaterielle Substanz theilt der Materie die Bewegung mit; aber wer weiß, wie? Ich weiß es nicht, aber ich zweifle nicht an der Sache selbst. Die mathematischen Wissenschaften bieten uns ebenfalls für meine Behauptung Belege, welche Sie besser kennen, als ich. Sie beweisen, daß die Asymptote sich stets der Hyperbole nähert, ohne ihr je zu begegnen. Sie beweisen, daß eine Größe ins Unendliche theilbar ist, was voraussetzt, daß sie aus einer unendlichen Anzahl Theile zusammengesetzt ist. Wer kann davon Rechenschaft geben? aber wer kann daran zweifeln? Also darf uns, mein Herr, was wir in den andern Wissenschaften bemerken, mit noch weit mehr Grund in der höchsten von allen, in der Religion begegnen. Wir können den Grashalm nicht erklären und wollen uns wundern, daß wir Gott nicht er=

klären können! Es kann mir bewiesen werden, daß die christliche Religion von ihm stammt, ohne daß ich die Gründe begreife, die er dafür gehabt haben mag, daß er diese Wohlthat bis jetzt noch nicht allen Völkern hat zu Theil werden lassen. Es kann mir bewiesen werden, daß Jesus Christus Gott und Mensch zugleich ist, ohne daß ich begreife, wie sich die göttliche Natur mit der unsrigen in Ihm vereinigt hat. Es kann mir bewiesen werden, daß die Höllenstrafen ewig sind, ohne daß ich vollkommen begreife, warum dies nothwendig ist.

Aus allem diesem sehen Sie, mein Herr, daß ich rücksichtlich der christlichen Religion nur das thue, was Sie selbst in Bezug auf Ihre natürliche thun. Diese hat auch ihre Geheimnisse; gleichwohl erschüttern diese Ihren Glauben nicht. Um nur eins zu erwähnen. Sie können nicht leugnen, daß das Böse in der Welt ist, weil Sie es mit Ihren eignen Augen sehen; würden Sie es unternehmen, zu erklären, auf welche Weise es in die Welt eingetreten ist? Dies ist ein Geheimniß, welches unter allen übrigen am deutlichsten wahrgenommen wird, und zugleich die reine Unmöglichkeit enthält, durchschaut zu werden; und es steht der Vernunft, welche durch den Augenschein gezwungen ist, dieses zu glauben, übel an, daß sie hinsichtlich der übrigen so viel Bedenken hegt. Ja, mein Herr, es ist Vieles in der Religion, was meine Fassungskraft übersteigt. Aber das setzt mich weder in Erstaunen, noch in Verwirrung; ich war schon darauf gefaßt. Ich begreife, daß ich nicht begreife. Es gibt überall Schwierigkeiten. Es muß solche nothwendig geben nicht nur für uns, sondern mehr oder weniger für alle erschaffenen Wesen. Eine Creatur, für welche es nichts Unbegreifliches gäbe, würde auf gleichem Standpunkte mit Gott stehen, würde Gott sein; dies ist ein Widerspruch in sich selbst. Für den, welcher, von der Sonne selbst aus, die von derselben erleuchteten Gegenstände zu betrachten vermöchte, würde es keinen Schatten geben; allein für uns, die wir auf der Erde sind, ist er unvermeidlich. In gleicher Maße würde es für den, welcher die Dinge von dem Herzen Gottes aus, dem Mittel- und Ausgangspunkte der ganzen Schöpfung, betrachten könnte, keine Dunkelheiten geben, da jede Sache nicht allein an sich, sondern auch in Bezug auf alle übrigen in ihren wahren Verhältnissen erscheinen würde; allein für uns, die wir nicht im Mittelpunkte

des Universums stehen, für jede Creatur, wer sie auch sei, bleiben Dunkelheiten und werden immer bleiben; das ist ein Gesetz unserer Natur. Es würde also nicht vernünftig sein, ein Religionssystem zu suchen, welches durchgängig frei von Schwierigkeiten wäre. Man wird niemals ein solches finden; es existirt nicht für uns, ja, ich wage es zu sagen, es existirt selbst nicht für die Engel. Wir müssen uns begnügen, die Religion zu ergreifen, welche, bei den deutlichsten Beweisen, die am mindesten erheblichen Schwierigkeiten bietet. Und dann, bemerken Sie das wohl, lieber Herr: der Glaube des Christen hat Schwierigkeiten, das ist wahr; allein er hat viel weniger Schwierigkeiten, als der Glaube des Ungläubigen, und die Vernunft allein würde hinreichen, mich zu einem Christen zu machen, weil ich, um das Evangelium zu verwerfen, auf einer Stufe der Leichtgläubigkeit stehen müßte, deren ich mich nicht fähig fühle.

Hr. v. L. Ach! das ist etwas ganz Neues! Ich also bin von uns beiden der Leichtgläubige?

Abt. Ja, mein Herr, Sie sind es.

Hr. v. L. Man läuft doch sonach wenig Gefahr, wenn man nichts glaubt, wie ich.

Abt. Sehr wohl, wenn es anginge, nichts zu glauben; allein man glaubt eben stets Etwas. Denn am Ende, wenn die Bibel nicht von Gott ist, so ist sie von Menschen, nicht wahr? Die Bibel ist von Gott: das ist mein Glaube; die Bibel ist von Menschen: das ist der Ihrige. Nun behaupte ich, daß Ihr Glaube weit größere Schwierigkeiten hat, als der meinige; oder, um meinen Gedanken ganz auszusprechen, ich behaupte, daß, wenn meinem Glauben Schwierigkeiten entgegenstehen, der Ihrige absolute Unmöglichkeiten hat; und daß, wenn ich, um meinem Glauben gemäß zu handeln, meine Kniee vor Gott beugen muß (was ich ohne Scheu thue), Sie, um Ihrer Ueberzeugung treu zu bleiben, den deutlichsten Beweisen, welche die Beobachtung, die Erfahrung und die Geschichte darbietet, widersprechen müssen.

Hr. v. L. Nun wahrhaftig, Herr Abt, wie Sie diese Behauptung rechtfertigen wollen, das bin ich begierig zu sehen.

Luc. Ich bin es nicht weniger, mein Freund; allein wir müssen dem Herrn Abte ein wenig Ruhe gönnen. Lassen Sie eine Pause eintreten. Nach Mittag können wir unsere Unterhaltung wieder aufnehmen.

Hr. v. L. Ja wohl; aber daß Sie nur nicht den Muth verlieren, wenn Sie überdenken, was Ihnen bevorsteht. Ich lasse nicht nach, bis Sie gehalten, was Sie mir versprochen haben. Sie müssen mir beweisen, daß ich leichtgläubiger bin, als ein Glaubender.

Abt. Sein Sie unbesorgt. Es ist Alles schon in Bereitschaft und ich glaube, Ihnen vollständige Genugthuung geben zu können.

Zweite Unterhaltung.

Abt. Wir haben heute Morgen in unsrer Unterhaltung den Faden nicht sehr fest gehalten, mein Herr. Wir haben viel Fragen berührt, ohne eine einzige zu erschöpfen. Davon tragen Sie einen Theil der Schuld, gestehen Sie es ein: Sie haben Ihre Angriffe mehr nach Art der Plänkler gemacht. Und ich bin darauf, ohne mich zu beklagen, eingegangen, um Ihnen beweisen zu können, daß es keinen Einwurf gibt, mit wie vieler Zuversicht er auch von Ihren Philosophen vorgebracht werden mag, auf welchen das Evangelium nicht, um das Geringste zu sagen, etwas Gediegenes zu antworten hätte. Es ist nun die Reihe an Ihnen, sich zu vertheidigen, ich werde angreifen. Ich will versuchen, es mit so viel Ordnung zu thun, als nur in einer Unterhaltung möglich ist; ich rechne auf Ihre Unterstützung.

Hr. v. L. Ich bin ganz damit einverstanden.

Abt. Die Bibel ist vorhanden. Es handelt sich darum, zu erklären, wie sie entstanden ist. Meine Erklärung ist die: Gott hat sie denen eingegeben, welche sie geschrieben haben, und hat sich durch dieselbe den Menschen geoffenbart. Diese Erklärung hat ihre Schwierigkeiten. Wir haben es diesen Morgen gesehn, und ich will nicht wieder darauf zurückkommen; ich beschränke mich auf eine allgemeine Bemerkung über den Charakter dieser Schwierigkeiten. Sie beziehen sich fast sämmtlich auf Fragen, deren Entscheidung von der Einsicht oder von dem Willen Gottes abhängen. Es scheint weder der Weisheit, noch der Erhabenheit desselben angemessen, sich den Menschen zu offenbaren, es ist nicht glaublich, daß Er sich, um es zu thun, der Mittel bedient habe, welche Er, nach dem Evangelium, angewendet haben soll; oder endlich, das Evangelium enthält diese und jene Lehre, welche sich mit den Eigenschaften

Gottes nicht in Einklang bringen läßt. Gott will nicht, Gott darf nicht, darauf kommt man allezeit zurück; denn man wagt nicht, zu sagen: Gott kann nicht. Damit Einwürfe dieser Art entscheidend sein könnten, müßten wir eine vollkommene Kenntniß der göttlichen Natur haben. Haben wir diese Kenntniß, mein Herr? Und wenn man, anstatt zu untersuchen, was Gott gethan hat, sich vermißt, a priori (gestatten Sie diesen Ausdruck aus der Schule) zu urtheilen über das, was Gott hätte thun sollen, läuft man da nicht Gefahr, sich zu betrügen? Es sind demnach Ihre Einwürfe leer und schlecht begründet; es sind Conjecturen, die mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit haben, aber nichts weiter. Sie können sagen: ich denke, ich vermuthe; aber niemals: ich weiß. Die Erklärung, welche ich von dem Ursprunge der Bibel gegeben habe, ist wenig glaubhaft, Ihnen zufolge; allein sie enthält nichts an sich Unmögliches, sie ist nicht absurd.

Hr. v. L. Ah, mein Herr, das hab' ich nicht gesagt!

Abt. Ich meines Theils, mein Herr, kann nicht so höflich sein, als Sie. Ihre Erklärung, nach welcher die Bibel ein Buch, wie alle andere Bücher, wäre und sich fälschlich eine göttliche Eingebung beilegte, ist ganz übersäet mit Schwierigkeiten, welche sich nicht auf einen geheimnißvollen Gegenstand, wie etwa die Natur Gottes, sondern auf das beziehen, was unter den Menschen das Bekannteste und am deutlichsten Erwiesene ist. Jene Erklärung ist eine wahre Empörung gegen alle Geschichte, gegen den gesunden Menschenverstand, und Sie können dieselbe nicht vertheidigen, ohne in Absurdidäten zu verfallen. Meine Ausdrücke sind stark; ich beeile mich, sie zu rechtfertigen. Lassen Sie uns, damit ich meinen Gedanken erläutere, von etwas Allgemeinem ausgehen und unsere Aufmerksamkeit auf einen einzelnen Punkt richten. Ich nehme die Weissagung, und noch specieller die vom Messias im alten Testamente.

Wir wollen zuerst die Frage gehörig feststellen. In dem alten Testamente, welches Sie hier sehen, dessen letzte Seiten fünfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung geschrieben sind, finde ich eine große Anzahl Weissagungen, welche sich auf einen zukünftigen Propheten beziehen. Im neuen Testamente hier finde ich diese Weissagungen erfüllt in der Geschichte Jesu Christi. Dies erkläre

ich ohne Mühe so: Gott hat Jesum Christum gesandt, den er längst zuvor durch inspirirte Schriftsteller der Welt hatte ankündigen lassen. Allein Sie glauben weder an die göttliche Sendung Jesu Christi, noch an die Inspiration der Propheten, wie erklären Sie den Zusammenhang, den man zwischen der Weissagung und dem Erfolge bemerkt?

Hr. v. L. O! sprechen Sie mir nicht von Weissagungen! Sie konnten keine unglücklichere Wahl treffen. Von allen Ihren Beweisen hab' ich gegen diesen die meiste Antipathie; ich glaube, ich würde eher die Wunder zugeben. Daß ein Mensch das verkündigte, was in fünf oder sechs hundert Jahren geschehen soll, und daß die Sachen auch so vor sich gehen, wie er gesagt hat, dies ist, frei herausgesagt, unmöglich.

Abt. Unmöglich? das ist ein großes Wort, und Sie haben mir erst heute Morgen zugestanden, daß Sie nicht berechtigt sind, es hier anzuwenden. Es erinnert mich dies an einen Vorfall auf meiner Reise, den ich mit Ihrer Erlaubniß Ihnen erzählen werde. Entschuldigen Sie die Zusammenstellung; es ist nur ein Beispiel, welches mir zur Erläuterung meiner Ansicht dienen soll. Als ich gestern zu Fuß den Berg heraufstieg, wanderte ich einige Zeit mit einem Ihrer Pächter, der vom Markte zurückkam. Wir bewunderten den Untergang der Sonne. Mein Begleiter machte, ich weiß nicht, welche Bemerkung, die mich veranlaßte, ihn zu erinnern, daß (wie Sie sehen, komme ich auf die Lection des Theophilus zurück) nicht die Sonne, sondern die Erde sich bewege. Ich hätte nicht geglaubt, in Frankreich einen Bauer zu finden, dem dies unbekannt wäre. Allein Sie hätten das Erstaunen dieses Menschen sehen sollen; „unmöglich!" rief er, indem er mich scharf betrachtete, als wolle er untersuchen, ob ich etwa mit ihm scherze. Da er sich überzeugt hatte, daß ich im Ernst redete, wiederholte er: „unmöglich! ich sehe ja die Sonne auf- und untergehn, und fühle doch, daß die Erde fest ist unter meinen Füßen." Ich konnte es ihm nicht ausreden. Alle unsre Gründe waren vergeblich, obgleich ich sie seiner Fassungskraft anzupassen suchte: es war ihm eine ausgemachte Sache, und er hatte keine Ohren für meine Worte. Ich frage Sie, mein Herr, wer ist der Leichtgläubigste, der Bauer, welcher die Bewegung der Erde nicht glauben will, und von nichts, was gegen seine Mei-

nung ist, wissen will, oder Sie, der Sie an diese Bewegung glauben, weil Sie beobachtet, gesehn und gehört haben? Sie bemerken, wo ich hinaus will. Wenn Sie nicht selbst die streitige Frage von den Weissagungen untersucht haben, so bin von uns Beiden nicht ich der Leichtgläubige, der ich suche, höre, beobachte; sondern Sie sind es, der Sie für solche Prüfung weder Augen, noch Ohren besitzen, und, bevor Sie den Thatbestand erwogen, eine feste Meinung sich gebildet haben, die Sie nun von Niemandem wollen erschüttern lassen. Ich rede mit einem Manne, welcher die Geschichte der Wissenschaften kennt und besser kennt, als ich. Ist es nicht wahr, daß an dem Tage die Wissenschaften angefangen haben diesen Namen zu verdienen, als der große Baco das Princip aufstellte: „Beobachte zuerst die Thatsachen, und suche dann die Theorie, welche dieselben am besten erklärt.“ Ich verfahre nun in der Religion nach der Methode des Baco, indem ich zuerst beobachte und alsdann die Folgerungen ziehe; Sie dagegen, erlauben Sie mir, es auszusprechen, verfahren nach der alten Methode, indem Sie eine Theorie a priori machen, ohne die Thatsachen in Anschlag zu bringen.

Hr. v. L. Aber Sie thun mir Unrecht, mein Herr, ich versichere Ihnen. Ich habe zwar die Weissagungen nicht zum Gegenstande meines Studiums gemacht, allein ich habe doch ein wenig darüber nachgedacht. In Bezug auf sie ist mir immer Rousseau's Urtheil unwiderleglich erschienen. „Wenn die Weissagungen für mich eine Auctorität sein sollten,“ spricht er, „so dürften drei Dinge nicht fehlen, deren Zusammentreffen aber unmöglich ist: ich müßte Zeuge der Weissagung selbst, so wie ihres Erfolgs gewesen sein, und es müßte mir bewiesen werden, daß der Erfolg nicht zufällig mit der Weissagung hätte übereinstimmen können.“

Abt. Ich freue mich, daß Sie diese Stelle anführen: sie wird uns nicht unnützlich sein. Rousseau will, man solle ihm beweisen, daß der Erfolg nicht durch ein Ungefähr und nicht durch Combination mit der Prophetie habe zusammentreffen können. Er will Zeuge des Erfolgs gewesen sein, ohne Zweifel, damit er die Gewißheit habe, daß kein Betrug bei der Erfüllung des Vorherverkündigten untergelaufen sei, da hierbei eine absichtliche Veranstaltung hätte statt finden können. Endlich verlangt er auch, Zeuge der Weissagung gewesen zu sein, um sich noch überzeugt zu haben, daß

kein Betrug hinsichtlich der Vorhersagung, die ja erst nach dem Erfolg hätte gemacht sein können, angenommen. Ihr Autor gibt Ihnen also drei Arten an die Hand, die Uebereinstimmung des Erfolgs mit der Weissagung ohne göttliche Vermittlung zu erklären. Entweder es hat gar kein Zusammenhang zwischen beiden statt gefunden, das Zusammentreffen ist zufällig: erste Erklärung. Oder, wenn ein Zusammenhang statt gefunden hat, so ist nicht Gott die Ursache, sondern Menschen, und diese haben dabei auf zweierlei Weise handeln können. Sie haben den Erfolg möglicherweise nach der Prophetie eingerichtet: zweite Erklärung. Oder sie haben auch die Weissagung erst nachher dem Erfolge anpassen können: dritte Erklärung. Eine Eintheilung, die der Logik Rousseaus würdig ist, und mir die Sache zu erschöpfen scheint.

Hr. v. L. Sehr wohl, mein Herr, Sie klären mir Rousseaus Gedanken vollends auf, der auf bewunderswerthe Weise genau und vollständig ist. Ich möchte nicht den Edelsinn meines Gegners mißbrauchen; allein wie Sie sagen: Das erste Gesetz ist Wahrheit! Sie sehen mich, denk' ich, wohl verschanzt, um Ihren Angriff zurückschlagen zu können. Es ist nur Eine Batterie nöthig und ich habe drei; ich müßte viel Unglück haben, wenn Sie mir alle demontiren sollten.

Abt. Lassen Sie uns untersuchen. Eine einzige von jenen drei Erklärungen würde für Sie hinreichend sein, das räum' ich ein. Es scheinen Ihnen alle drei zuläßig: wir wollen sehen. Mit welcher wollen Sie anfangen?

Hr. v. L. Mit dem zufälligen Zusammentreffen. Das ist ein ganz einfaches Mittel. Warum sollen wir nicht glauben, daß gewisse Vorhersagungen, von angeblichen Propheten des alten Testaments gewagt, durch eine Laune des Zufalls in Erfüllung gegangen sind, wie es wohl auch treffen kann, daß Würfel, die man hinrollen läßt, zufällig eine bestimmte Figur darstellen? Wie bestimmt, wie ausführlich auch die Weissagung sei, das ist nicht absolut unmöglich.

Abt. Diese letzte Bemerkung ist ein reiner Sophismus; aber Sie sind nicht dafür verantwortlich, denn Rousseau hat sie Ihnen an die Hand gegeben. Wir wollen nicht über die Worte streiten. Es ist nicht absolut unmöglich, nein, wenn Sie nur darunter ver=

stehen, daß das Gegentheil keinen Widerspruch in sich enthält. Gleichwohl aber ist es absolut unmöglich, daß Weissagungen, welche einen gewissen Grad von Bestimmtheit und Ausführlichkeit haben, mit dem Erfolg zufälligerweise übereinstimmen sollten. Es ist ebensowenig absolut unmöglich, daß die Weltordnung durch Atome entstanden sei, die einmal im Raume auf einander trafen, oder daß Drucklettern, die man absichtslos hinwirft, eine völlig geordnete Aeneide geben; und gleichwohl sind diese Annahmen widersinnig. Wissen Sie, wer das sagt? Rousseau selbst sagt es; und wie jener Mensch von König Philipp dem trunkenen an Philipp den nüchternen appellirte, so stelle ich dem von Vorurtheilen eingenommenen Rousseau den unpartheiischen Rousseau entgegen. „Man mag von zufälligen Zusammentreffen und Glückswürfen sprechen, so viel man will: was hilft es Ihnen, daß Sie mich zum Schweigen bringen, wenn Sie mich nicht überzeugen können? Und wie wollen Sie mir das unwillkührliche Gefühl benehmen, welches, selbst wider meinen Willen, Sie immer Lügen straft? .... Ich soll nicht erstaunen darüber, daß eine Sache geschieht, weil sie möglich ist, und weil die Schwierigkeit ihres Eintritts aufgewogen wird durch die Menge der Würfe, ich geb' es zu. Indeß wenn man mir sagte, daß Drucklettern, die man zufällig hinwarf, eine völlig geordnete Aeneide gegeben, so würde ich es nicht für werth halten, nur einen Schritt zu thun, um die Lüge nachzuweisen. Sie vergessen, wird man sagen, die Menge der Würfe. Aber wie viel solcher Würfe muß ich voraussetzen, um jenes Zusammentreffen wahrscheinlich zu machen? Ich meines Theils, der ich eben nur einen einzigen sehe, will eine Million wetten gegen eins, daß sein Ergebniß nicht Wirkung des Zufalls ist *)." Sie hören es, mein Herr. Behalten Sie nur die Principien, welche Ihnen so unbestreitbar erscheinen, wenn es gilt, das Dasein Gottes zu beweisen, behalten Sie dieselben nur bei, wenn es gilt, die Beweise für die Offenbarung wahr zu finden: das ist Alles, was ich verlange.

Hr. v. L. Gut. Es gibt Zusammentreffen, welche nicht Folge des Zufalls sein können. Rousseaus Sprache über das zufällige Uebereinstimmen des Erfolges mit der Weissagung ist viel-

*) Rousseau, Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars.

leicht ein wenig absolut. Es müssen aber immer die Weissagungen sehr bestimmt und sehr ausführlich sein, wenn ein solches Uebereinstimmen nicht denkbar erscheinen soll. Denn obgleich man nicht Lettern, aufs gerade Wohl hingeworfen, eine Aeneide hervorbringen sieht, so sieht man doch in dieser Gattung ganz eigenthümliche Erscheinungen, welche man kaum glauben könnte, wenn man nicht durch die Thatsachen dazu gezwungen wäre. Die Zeitungen machten, als sie den Brand von Sallanche berichteten, die Bemerkung, daß dasselbe traurige Schicksal diese Stadt schon einmal, ebenfalls an einem Ostertage, vor einigen hundert Jahren getroffen habe. Auch haben sie neulich von einem Greise gesprochen, der in demselben Alter und an demselben Jahrestage gestorben ist, wie sein Vater und Großvater. Wie viele in Erfüllung gegangene Träume und Ahnungen führt man nicht an! Sie glauben freilich nicht an Träume und Ahnungen. Es sind das Spiele des Zufalls, welche ihm ganz und gar überlassen sind. Und es wird derselbe noch mehr thun, sobald er durch menschliche Klugheit unterstützt wird, wie es denn auch bei einer Vorhersagung statt finden kann. Der Prophet hat durch eine geschickte Berechnung auf die möglichen Folgen aus gewissen Zeitverhältnissen zu schließen vermocht; oder noch besser, er hat seine Vorhersagungen in eine ziemlich zweideutige Sprache kleiden können, damit sie der Erfüllung in einer, oder der andern Weise gar nicht ermangeln könnten. So lief das Orakel zu Delphi nicht Gefahr, sich eine große Blöße zu geben, indem es dem Krösus antwortete, daß er, wenn er dem Cyrus den Krieg erkläre, ein großes Reich zerstören werde; und Nostradamus hat, ohne ein Hexenmeister zu sein, viele Prophezeiungen, die auf ihre Weise in Erfüllung gehen. Aber bemerken Sie etwas noch Erstaunenswertheres. Der Augur Vettius Valens, welcher hundert Jahre vor Christo lebte, urtheilte, daß die römische Macht zwölf Jahrhunderte dauern müßte, wenn es wahr wäre, daß Romulus zwölf Geier gesehen hätte, als er mit seinem Bruder Remus den Vogelflug befragte; und in der That sind ungefähr zwölf Jahrhunderte zwischen der Gründung Roms und dem Falle des weströmischen Reichs verflossen. Tasso soll einigermaßen die französische Revolution angekündigt haben, und Seneca hat, wie Sie Sich ohne Zweifel erinnern, die Entdeckung Americas mit einer Klarheit vorausgesagt, welche Ihre

jüdischen Propheten schwerlich haben übertreffen können. Ich erinnere mich, folgende Worte in einem englischen Philosophen*) gelesen zu haben: „Zeigt mir in eurer Bibel eine ebenso klare und ebenso genau durch die Geschichte bestätigte Weissagung, als wie die, welche Seneca, aus reinem Zufall, von der Entdeckung America's durch Christoph Columbus gethan hat, zeigt sie mir und ich will glauben!"

Abt. Unter den Zusammentreffen, welche Sie erwähnen, sind allerdings merkwürdige, besonders das mit dem Augur Vettius Valens. Was die Weissagung des Seneca anlangt, so muß man sehr eingenommen sein, um sie denen in der Bibel zu vergleichen, und die Behauptung jenes Philosophen ist völlig grundlos. Der lateinische Dichter schildert die Fortschritte der Schifffahrt und läßt eben nur, ohne etwas Specielles anzugeben, ahnen, daß man am Ende noch neue Welten im äußersten Ocean entdecken werde. Sonst kann man auch denken, daß die Voraussicht des Seneca sich auf eine alte Tradition stützt und, ebenso wie eine andere Stelle desselben Schriftstellers**), auf Länder Bezug hat, welche in alter Zeit durch Phönizische Kaufleute besucht worden sind. Allein erlauben Sie mir die Frage: haben Sie das alte Testament gelesen?

Hr. v. L. Nicht sehr. Ich muß gestehen, daß ich nur eine etwas oberflächliche Kenntniß von demselben habe.

Abt. Das ist Schade. Nun wird es mir nicht so leicht werden, Ihnen fühlbar zu machen, wie sehr die Weissagungen des alten Testaments von denen, welche Sie ihnen an die Seite zu setzen wagen, verschieden sind.

Ich hoffe indeß, Sie zu überzeugen, daß jene Zusammenstellung ungerecht und Ihre Erklärung unzulässig ist. Was beweisen denn in der That die Beispiele, welche Sie anführen? daß unter sehr vielen Prophezeihungen und Ahnungen, welche keine Folge gehabt haben, eine oder zwei gewesen sind, welche der Erfolg gerechtfertigt hat. Und gerade die hat man aufbewahrt, die übrigen, welche die Mehrzahl bildeten, hat man vergessen. Ich finde das begreiflich und würde für die Prophezeihungen des alten Testaments,

*) Collins.

**) „Reiche und fruchtbare Länder sind im großen Ocean gelegen, und darüber hinaus giebt es noch andere Ufer und eine andere Welt." Avitus in Senec. Suasor, apud Horn. de origin. Americ.

welche erfüllt sind im neuen, keine andere Erklärung suchen, wenn ich hier auch unter tausend nur eine oder zwei Weissagungen fände, welche ein glücklicher Zufall zu bestätigen beliebt, während er alle übrigen fallen gelassen hätte. Allein die Sache ist hier eine ganz andere. Hier ist ein geschlossenes Ganze von Weissagungen; eine stützt sich auf die andere, alle laufen auf eine und dieselbe Thatsache hinaus, die nichts Geringeres ist, als die größte Revolution, welche in der Geschichte der Menschheit vorgekommen, und alle sind auf eine solche Weise in Erfüllung gegangen, daß man uns keine einzige anführen kann, welche durch den Erfolg Lügen gestraft worden wäre.

Hr. v. L. Behaupten ist nicht genug, Herr Abt, beweisen müssen Sie es.

Abt. Eben wollte ich es thun. Bemerken Sie vor allen Dingen dies: das alte Testament enthält nicht nur hie und da vereinzelte Prophezeihungen; vielmehr sind die Weissagungen darin so zahlreich und untereinander so wohl verknüpft, daß man sagen kann, das ganze alte Testament ist dadurch, daß es durchgängig eine neue Ordnung der Dinge verheißt, nur eine einzige große Weissagung. Sogleich nach dem Eintritte der Sünde in die Welt kündigt es dunkel eine zukünftige Erlösung an: „des Weibes Saame soll der Schlange den Kopf zertreten".

Von dieser Stelle an, welche sich auf der dritten Seite des Buches befindet, gleicht das alte Testament einer vorausgenommenen Geschichte von einem zukünftigen Heilande und von einem neuen Reiche, das er auf Erden gründen soll. Das Land und das Volk des Messias sind schon im zwölften Capitel des ersten Buches Mosis bezeichnet. Er soll aus der Nachkommenschaft Abrahams geboren werden und zwar im Lande Kanaan, welches Gott diesem Stammvater ganz ausdrücklich gibt. Es ist dies jene berühmte Verheißung, die den Abraham nach Palästina führt; dieselbe, welche seine Nachkommen aus einem vierhundertjährigen Exile dahin zurückleitet; dieselbe endlich, welche die Bildnerin des jüdischen Volkes wird, was Pascal zu den Worten veranlaßt: „es ist ein großer Unterschied zwischen einem Buche, das ein Mensch macht und unter das Volk wirft, und einem Buche, welches selber ein Volk macht". Nach diesem Anfange mögen Sie die Stellung beurtheilen, welche

der Messias im alten Testamente einnimmt. Nehmen Sie den Augur Vettius Valens und die zwölf Geier des Romulus aus der römischen Geschichte hinweg, was verliert sie dadurch? nichts, als eine interessante Anekdote; und viel Leute haben die römische Geschichte gelernt, ohne den Vettius Valens nennen zu hören. Nehmen Sie dagegen die Verheißung des Messias aus der jüdischen Geschichte hinweg, so heben Sie diese selbst auf, so können Sie nicht mehr Rechenschaft geben weder von dem Ursprunge, noch von der Verfassung, noch von der Religion, noch von den Sitten dieses einzigen Volkes, dessen unterscheidender Charakter allezeit die Messiashoffnung war und noch heutiges Tages ist.

Nach der Berufung Abrahams können Sie den Gang der Weissagung im ganzen alten Testamente verfolgen. Sie werden dieselbe sich entwickeln und sich ausprägen sehen von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Propheten zu Propheten, während eines Zeitraumes von zweitausend Jahren, bis sie endlich in Jesus in Erfüllung geht, dessen griechischer Name Christus Messias bedeutet. Daher jenes tiefe Wort der Offenbarung Johannis (19, 10): „das Zeugniß Jesu ist der Geist der Weissagung". Nehmen Sie endlich noch hinzu, daß neben dieser enggeschlossenen und ununterbrochenen Reihe von Weissagungen das alte Testament auch eine Reihe von Thatsachen und Einrichtungen enthält, welche auf den Messias und sein Werk sich beziehen. Ich meine vornehmlich die Opfer, welche ein zukünftiges Opfer vorbildend, nach Daniel, durch den Messias aufhören sollten. Und wunderbar genug! in der That haben sie durch Jesus Christus aufgehört. Bis auf ihn waren sie unablässig dargebracht worden, nach ihm wurden sie bald eingestellt; und doch hätten die Juden dieselben Gründe wie vordem gehabt, sie darzubringen, denn sie warten noch immer auf denselben Heiland, auf welchen ihre Väter warteten.

Das ist der großartige Seherblick, welcher sich im ganzen alten Testamente kund gibt, und welcher denen, die es geschrieben haben, den Namen Propheten gegeben hat: das alte Testament ist das Buch der Propheten. Wollen Sie sich selbst davon überzeugen? Oeffnen Sie es auf's Gerathewohl: Sie werden kaum eine Seite darin entdecken, welche nicht einen Blick in die Zukunft enthielte. Ich wollte eines Tages die Probe machen und schlug das Buch

mehr als zehnmal nacheinander auf, traf aber nur eine einzige Seite, welche keine auf den Messias und sein Reich bezügliche Stelle darbot. Uebrigens ist dieser Charakter des alten Testaments durch den Staat der Juden, welche die Schüler des alten Testamentes sind, hinlänglich bestätigt. Sie haben allezeit den Messias erwartet, und da sie Jesum nicht als denselben anerkennen wollen, so erwarten sie ihn noch, wie Sie selbst wissen. Dies ist ein sicheres Zeichen, daß sie in ihren Büchern eine beständige und allgemeine Weissagung von dem Messias und seinem Reiche gefunden haben. Wenn eine Weissagung, welche einen solchen Charakter trägt, in Erfüllung geht, so dürfte es nicht am Orte sein, sie aus einem zufälligen Zusammentreffen zu erklären, wie man etwa bei einer oder zwei vereinzelten Weissagungen es thun könnte. Wenn zwischen den Weissagungen des alten Testaments und dem Augur Vettius Valens eine Gleichheit stattfinden sollte, so müßte dieser Augur eine Reihe von Weissagungen geliefert haben, welche aufeinander gefolgt wären, von Jahrhundert auf Jahrhundert, von der Gründung Roms, was sag' ich, von Anfang der Welt an!

Luc. Mein lieber Freund, es scheint mir der Unterschied sehr auffallend und vom Herrn Abt hinreichend begründet zu sein.

Hr. v. L. Ich läugne nicht gerade, was der Herr Abt uns so eben von dem prophetischen Charakter des alten Testamentes gesagt hat; allein ich verwerfe die Folgerung, welche er daraus ziehen zu können glaubt. Daß das Buch eine enggeschlossene und ununterbrochene Weissagung enthält, gesteh' ich zu; Sie haben es nachgewiesen und ich wußte auch schon etwas davon. Allein die Allgemeinheit und die Ausgedehntheit dieser Vorherverkündigung macht eine zufällige Erfüllung derselben nicht unmöglich. Es ist ganz einfach nur eine einzige Weissagung, welche unter vielen Formen sich wiederholt hat, indem ein Prophet den andern copirte. Warum soll sie nicht mit dem Erfolge übereingetroffen sein, ganz ebenso, wie die des Augur Vettius Valens, oder wie die Ahnung des Seneca? Eben jene Allgemeinheit bietet diese Möglichkeit nur um so leichter dar: je allgemeiner, desto unbestimmter und für jede Anwendung brauchbarer.

Abt. Verzeihen Sie, mein Herr, wir bedienen uns derselben Worte, ohne doch dieselben Ideen damit zu verbinden. Unter einer

allgemeinen Weissagung verstehe ich eine solche, welche das ganze Gebiet des alten Testamentes umfaßt, und nicht, wie Sie zu glauben scheinen, eine in allgemeine und zweideutige Ausdrücke gefaßte. Die alttestamentliche Weissagung ist weit entfernt, in diesem Sinne eine allgemeine zu sein; sie ist vielmehr ebenso bestimmt als umfassend. Sie geht in das Einzelne der Ereignisse ein und charakterisirt den Messias mit einer Genauigkeit, daß ihre Erfüllung nicht dem Zufall zugeschrieben werden kann. Dies ist so wahr, mein Herr, daß es nur auf Sie ankommt, ob sie im Voraus nach den Propheten eine Geschichte des Messias verfassen wollen; eine Geschichte, die Sie nachher im neuen Testamente Zug für Zug in Jesu Christo erfüllt sehen werden.

Wollen Sie wissen, in welcher Zeit der Messias kommen soll? Daniel weissagt (9, 24—27), daß Er kommen werde siebenzig Wochen (Jahrwochen) oder vierhundert und neunzig Jahre nach einem Edicte, welches den Juden gestatten würde, sowohl aus ihrem Exile heimzukehren, als auch Jerusalem wieder aufzubauen, und Haggai (2, 7—10): daß Er mit Seiner Gegenwart den zweiten Tempel verherrlichen werde (sehen Sie auch Maleachi 3, 1): Jesus erscheint zu der bezeichneten Zeit, vom Edicte des Artaxerxes an gerechnet, und zeigt sich oft im zweiten Tempel, welcher vierzig Jahre später durch Titus verbrannt worden ist, wie Daniel an derselben Stelle es vorausgesehen hat. Und an welchem Orte Er geboren werden soll, das kündigt Ihnen Micha an (5, 1), nämlich im Stamme Juda, in der kleinen Stadt Bethlehem. Aus welcher Familie ferner Er kommen werde, das sagt Ihnen eine ganze Reihe von Propheten, nämlich daß Er abstammen soll von Abraham (1. Mos. 12, 3; 22, 18), aus der Linie Isaak's (1. Mos. 26, 3—4), Jakob's (1. Mos. 28, 14; 4. Mos. 24, 17), Juda's (1. Mos. 49, 10), und so in fortlaufender Reihe bis auf David (Jesaias 11, 1; Jerem. 33, 15): Sie erinnern sich, daß Jesus zu Bethlehem und in der Familie Davids geboren worden ist. Wollen Sie endlich die Thatsachen Seines Lebens kennen lernen, nebst dem, was Seiner Geburt vorangehen und auf seinen Tod folgen sollte, so finden Sie dies Alles im alten Testamente geschrieben; und wenn Sie diese Weissagungen, welche ich Ihnen eben vorgelesen habe, mit den entsprechenden Stellen des Evangeliums, welche ich Ihnen gleichfalls zeigen will, ver=

gleichen, so werden Sie die Erfüllung ebenso genau finden, als die Weissagung umständlich ist. Er wird einen Propheten vor Ihm hersenden, welcher Ihm als Herold dienen soll (Maleachi 3, 1; Jesaias 40, 3. 5.) Sie erkennen Johannes den Täufer. Er wird von den Menschen verachtet sein, trotz dem, daß Er Messias ist, und man wird in Seiner Person eine außergewöhnliche Mischung von Größe und von Erniedrigung erblicken (Jes. 53, jenes berühmte Capitel, welches man ein fünftes Evangelium genannt hat). Er wird in Jerusalem einziehen, auf einem Esel reitend (Sacharj. 9, 9. zu vergleichen mit Matth. 21, 1—9.) Er wird durch einen Freund verrathen und für dreißig Silberstücke verkauft werden, welche man alsdann an einen Töpfer bezahlen wird (Psalm. 41, 10; Sacharj. 11, 12. 13. vergl. mit Matth. 26, 15; 27, 3—7.) Er wird als ein Missethäter verurtheilt werden und Seine ungerechte Verurtheilung mit unerschütterlicher Sanftmuth ertragen (Jes. 53, 6. 7. 12. zu vergleichen mit der ganzen Leidensgeschichte). Man wird ihm die Hände und Füße durchbohren; Seine Henker werden Seine Kleider unter sich theilen und über seinen Mantel das Loos werfen (Psalm 22, 17—19. vergl. mit Joh. 19, 18. 23. 24.) Er wird bei den schrecklichsten Qualen verspottet werden (Ps. 22, 7—9. vergl. mit Matth. 27, 39—44.) Man wird Ihm Galle und Essig zu trinken geben (Ps. 69, 22, vergl. mit Matth. 27, 34.) Und wiewohl Er mit den Missethätern begraben werden sollte, ist Er doch bei dem Reichen begraben worden*) (Jes. 53, 9. vergl. mit Matth. 27, 38. 57—60.) Und wenn Alles wird verloren scheinen, wird Er doch am Ende triumphiren; Sein Werk wird nach Seinem Tode einen ungehemmten Fortgang haben und seine Lehre, von den Juden verworfen, die Völker und die Könige sich unterwerfen und endlich über den ganzen Erdkreis sich ausbreiten (Jes. 53, 10—12; 49, 1—8; 1. Mos. 22, 18.) Was meinen Sie dazu, mein Herr? Sind diese Weissagungen unbestimmter Natur, daß man sie anwenden kann, worauf man will, oder daß der bloße Zufall sie zu verwirklichen im Stande ist? Zeigen Sie mir in der ganzen Geschichte

---

*) Diese Uebersetzung scheint dem Grundtexte besser als die Lutherische zu entsprechen, und hat auch die Auctorität älterer und neuerer Ausleger für sich. Anmerk. d. Uebers.

einen Andern, als Jesum Christum, in welchem jene Merkmale, die doch nur einen kleinen Theil der Weissagung ausmachen, sich vereinigt wiederfinden; einen Mann, welcher geboren worden zu Bethlehem, von dem Stamme Davids, zur Zeit, als der zweite Tempel stand, aber kurz vor seiner Zerstörung; welcher verrathen, für dreißig Silberstücke verkauft, wie ein Räuber mit dem Tode bestraft und gleichwohl begraben worden wie ein Reicher; welcher endlich zugleich der Niedrigste und der am höchsten Geehrte unter den Menschen gewesen, und welcher, bei seinem Leben verworfen und erst nach seinem Tode geglaubt, eine allgemeine Umwälzung in der Welt zu Stande gebracht hat!

Hr. v. L. Mein Herr, ich bestehe nicht eigensinnig auf meiner Ansicht. Ich will keineswegs behaupten, daß die Erfüllung so ins Einzelne gehender Weissagungen sich, so wie die des Augur Valens oder die Ahnung des Seneca, durch einen Zufall erklären lasse. Allein ich kann nicht umhin, Etwas anzufechten, nämlich den Sinn selbst, welchen Sie den Weissagungen des alten Testamentes unterlegen. Ich erblicke nicht das darin, was Sie erblicken. Kaum eine einzige von ihnen ist in klare und natürliche Worte gefaßt, der größte Theil derselben vielmehr so in die Erzählung der gleichzeitigen Ereignisse eingewebt, daß man Mühe hat herauszufinden, was auf die Gegenwart und was auf die Zukunft sich bezieht. Warum ist die Sprache der Weissagung nicht ebenso deutlich als die der Geschichte? Ich nehme als Beispiel die drei oder vier ersten Vorherverkündigungen, welche Sie eben angeführt haben. Wer verbürgt mir, daß „aller Heiden Trost, der kommen wird", von welchem Haggai redet, oder „der in Israel Herr sei", welchen Micha in Bethlehem geboren werden läßt, daß dies kein Anderer ist, als der Messias? Ebensowenig weiß ich, ob ich Ihn wiedererkennen soll in jenem „Saamen Abrahams" oder in jenem „Stern, der aus Jakob aufgehen wird", welcher Alles, was man will, bedeuten kann. Wie kann ich auch wissen, daß die siebenzig Wochen bei Daniel Jahrwochen sind? Ich gestehe Ihnen, das Alles erscheint mir ziemlich dunkel; und es müßte klar wie das Tageslicht sein, wenn Ihre Behauptung sich bewähren sollte.

Abt. Jetzt haben Sie eine wirkliche Schwierigkeit berührt. Das ist der einzige Punkt, wo meine Behauptung angegriffen werden

kann, und ich begreife Ihren Einwurf recht wohl. Ich weiß selbst nicht, ob ich einen hartnäckigen Disputirgeist halten könnte, daß er nicht hier mir entschlüpfte. Allein so sind Sie nicht, ich lasse Ihnen gern diese Gerechtigkeit widerfahren und glaube, Sie werden durch die Gründe, die ich Ihnen jetzt vorlegen will, vollkommen zufriedengestellt werden.

Ich gebe zuerst zu, daß die Sprache der Weissagung im Allgemeinen nicht so klar ist als die der Geschichte. Warum? Man hat verschiedene Gründe dafür angegeben; wir können darüber nur Vermuthungen haben, und ich beschränke mich hier auf eine einzige Bemerkung. Jenes Helldunkel der Prophetie hängt genau mit dem Plane zusammen, welchen Gottes Vorsehung überall befolgt. Zuerst nämlich beschränkt sie keineswegs die Freiheit des Menschen; und das würde sie rücksichtlich gewisser Weissagungen thun müssen, sobald diese von solcher Art wären, wie Sie dieselben verlangen, weil die Feinde des Glaubens alsdann deren Erfüllung zu verhindern suchen könnten. Es muß möglich sein, daß sie die Weissagung wahr machen, ohne daß sie daran denken. Sodann zwingt Gott dem Menschen die Ueberzeugung nicht auf. Er macht uns die Wahrheit nicht so einleuchtend, daß wir selbst dabei Nichts mehr zu thun hätten, im Gegentheil, er nöthigt uns durchgängig, mit Anstrengung unsrer eignen Kräfte sie zu suchen und ihr nachzustreben. Ueberhaupt ist die Religion mehr Sache der Herzensempfindung als der Verstandesbegriffe. Diese Bemerkung bezieht sich nicht blos auf die geoffenbarte Religion, es verhält sich mit der natürlichen ganz ebenso. Das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, welche beide Sie nicht bezweifeln, sind diese Ihnen denn so klar wie der Tag? Wenn dem so wäre, dann hätte das Bekenntniß des Savoyischen Vicars viel kürzer sein können. Fordern Sie nicht von der Offenbarung eine Evidenz, welche die Vernunft selbst nicht hat; und da Sie für das Dasein Gottes und für ein zukünftiges Leben mit Beweisen zufrieden sind, welche hinreichen, ein redliches Gemüth zu überzeugen, so begnügen Sie sich auch, wenn die Weissagungen klar genug sind, daß man nach Eintritt ihres Erfolges zu erkennen vermag, sie haben ihn wirklich angekündigt. Und so finden wir es doch im alten Testamente, ja wir sind sogar im Stande, nach demselben die Erfüllung jener, wenigstens in ihren allgemeinen Umrissen, vorauszusehen.

Im Uebrigen, mein Herr, giebt es im alten Testamente Weissagungen von größerer Klarheit, als die auf den Messias bezüglichen gewöhnlich haben. Letztere aber konnten kaum so deutlich sein, wie Sie es wünschen, ohne daß nicht die christliche Religion mit der jüdischen zugleich verkündigt worden wäre; und dadurch wäre der progressive Gang der Offenbarung gestört worden.

Sie sind in die Erzählung gleichzeitiger Ereignisse eingewebt, sagen Sie. Das ist wahr; aber dadurch gerade knüpfen sie sich an Alles an; was sie dabei an Durchsichtigkeit verlieren, gewinnen sie an Umfang und an Tiefe wieder. Allein ich könnte Ihnen andere Weissagungen anführen, welche klarer und fast so beschaffen sind, wie Sie sie wünschen. Man hat mit Hülfe derartiger Aussprüche eine kleine Geschichte Egyptens entworfen, und die Weissagungen des Daniel über die vier Weltreiche haben Rollin den Plan zu seiner alten Geschichte geliefert. Sie sind freilich noch nicht im Stande, so bestimmte Weissagungen zu ertragen. Sie beklagen sich über Mangel an Klarheit, dann würden Sie sich über zu große Klarheit beklagen. Das ist keine Weissagung, würden Sie sprechen, das ist Geschichte; und gerade das würde für Sie ein Grund zum Zweifel sein. Ich spreche aus meiner eignen Erfahrung; mein Glaube mußte weit befestigter sein, damit ich ganz klare Weissagungen glauben konnte, als es nöthig war, um solche für wahr zu halten, welche bis zur Erfüllung mit einem leichten Schleier verhüllt bleiben. Wir fühlen es, daß die Sprache der Prophetie der Sprache der Geschichte im Allgemeinen weder ähnlich sein kann noch darf. Wissen Sie aber auch, wo man Weissagungen, ganz wie Sie dieselben wünschen und klar wie der Tag, finden kann? In den apokryphischen Büchern. Es gibt ein Buch, welches fälschlich dem Jesaias zugeschrieben wird und den Titel führt „Anabatikon", d. h. Himmelfahrt des Jesaias. Da werden Sie ganz im Einzelnen die Auferstehung Jesu Christi, die Zahl Seiner Jünger, ihre Thaten auf Erden u. s. w. verkündigt finden; Sie werden glauben, die Apostelgeschichte zu lesen. Allein hier werden Sie den Unterschied zwischen Gotteswerk und Menschenwerk deutlich wahrnehmen. Ich behaupte: die alttestamentlichen Weissagungen sind nicht klar genug, um einen menschlichen Ursprung vermuthen zu lassen und um den Verdacht einzuflößen, als seien sie erst nach dem Erfolge

gemacht So wie sie sind, haben sie gerade das Maaß von Licht, welches nothwendig ist, um, ich wiederhole es, die Erfüllung ihrer Aussprüche in sich selbst nicht blos wieder erkennen, (wiewohl das schon hinreichen würde), sondern auch im Voraus ahnen zu lassen.

Wir müssen hier eine Bemerkung machen, die sehr wichtig ist. Wenn es auch den Weissagungen des alten Testaments etwas an Klarheit mangelt, wenn man eine jede einzeln für sich betrachtet, so ist dies doch nicht mehr der Fall, mein Herr, sobald man dieselbe in ihrer Stellung und Beziehung zu der allgemeinen Weissagung betrachtet. Manche Vorherverkündigung, welche sonst dunkel sein würde, ist es hier nicht, weil die durch das ganze alte Testament sich hindurchziehende Verheißung dieselbe erläutert. Wenn z. B. von dem „der in Israel Herr sei" gesagt ist, er werde aus Bethlehem kommen, so sprechen Sie: man kann nicht wissen, ob der Messias oder irgend ein jüdischer Fürst gemeint ist. Ich könnte Ihnen antworten, daß die folgenden Worte: „welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist", hinreichen, um jeden Zweifel in dieser Hinsicht zu heben, weil der Messias allein ein ewiger König ist. Allein selbst wenn diese Erklärung nicht hinzugefügt wäre, würde eine Zweideutigkeit nicht vorhanden sein hier im alten Testamente, wo von Anfang bis Ende von einem zukünftigen Messias die Rede ist. Dasselbe gilt von dem „Trost aller Heiden", der in den zweiten Tempel kommen soll. Wir würden hierin den Messias selbst dann erkennen, wenn wir nicht durch das Vorangehende und durch das Nachfolgende dazu genöthigt würden, besonders wenn wir diese Weissagung mit jener andern zusammenstellen, Maleach. 3, 1.: „Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret". Dieselbe Bemerkung gilt hinsichtlich der Worte, welche die Stammlinie bezeichnen, die erwählt ist, den Messias aus sich hervorgehen zu sehen, ich meine die Worte „der Saame Abrahams", „der Stern Jakobs". Das Wort Stern wird in der bildlichen Sprache der Propheten überall zur Bezeichnung eines Menschen gebraucht, welcher eine hohe Gewalt ausübt oder einen großen Glanz um sich verbreitet*). Jener „Stern, welcher aufgehen wird

---

*) Man könnte glauben, daß dies Wort im Munde Bileams, der kein

aus Jakob" könnte in einem gewöhnlichen Buche wohl alles Andere bedeuten, im alten Testamente aber kann es nur der Messias sein. Uebrigens hängt dies Alles genau zusammen, und indem ich klar verkündigt sehe, Jerem. 33, 15., daß der Messias von David abstammen soll, werde ich vollends gewiß, daß ich den „Stern Jakobs" und den „Saamen Abrahams" richtig erklärt habe, weil, wenn er von David abstammt, er nothwendig zugleich von Juda, Jakob, Isaak und Abraham abstammt. Was die Wochen Daniels anlangt, so ist das eine andere Sache. Es ist angenommen, daß ein Tag in der Sprache der Propheten ein Jahr bedeutet; alle hebräischen Wörterbücher, selbst die, welche von Ungläubigen gemacht sind, bestätigen das. Daniel konnte um so leichter darauf geführt werden, sich so auszudrücken, da er die siebenzig Jahrwochen, welche auf die Gefangenschaft folgen sollen, den siebenzig Jahren, die diese selbst gewährt hatte, entgegenstellt.

Hr. v. L. Ich sehe wohl, worauf Ihre Bemerkung über das Licht, welches die allgemeine Weissagung auf die einzelnen Weissagungen wirft, sich bezieht. Allein das genügt mir nicht. Ich glaube, daß, wenn ich vor Jesu Christo gelebt hätte und ein Jude, d. i. ein gläubiger Jude, gewesen wäre, ich kaum im Stande sein würde, die Geschichte des Messias, wie Sie sagen, zu ahnen, selbst nicht nach ihren Hauptumrissen.

Abt. Ei, mein Herr, wie gelegen kommt doch diese Ihre Bemerkung! Sie erinnern mich an einen ganz einfachen Beweis, an welchen ich nicht dachte, der mich aber aller anderer Beweise überhebt. Gerade das, was, wie Sie glauben, von Ihnen unmöglich geschehen sein würde, ist geschehn; und das beste Zeugniß dafür, daß die Weissagungen nicht so dunkel sind, ist das, daß sie vor ihrer Erfüllung verstanden worden sind.

Hr. v. L. Verstanden, und von wem?

Abt. Von den Juden. Dieses Eine, daß die Juden allezeit einen Messias erwartet haben, beweist zum allerwenigsten, daß, wie wir erkannt haben, die allgemeine Weissagung des alten Testaments

---

Jude war, eine tiefere Bedeutung habe und die göttliche Natur des Messias ausdrücke. Ein Stern war bei den Heiden das Symbol der Gottheit. „Bei den Egyptern", sagt ein alter Schriftsteller, „stellt die Figur eines Sternes Gott dar". (Horapoll. Hierogl. Vol. II, §. 1.)

ihnen nicht dunkel war. Aber Sie werden sehen, daß sie auch die wichtigsten unter den speciellen Weissagungen verstanden hatten. Sie hatten erkannt, daß der Messias von dem Hause Davids abstammen soll, denn sie nannten ihn, wie wir im neuen Testamente sehen (Matth. 22, 42), den Sohn Davids, und nennen ihn noch so. Sie hatten verstanden, daß er zu Bethlehem geboren werden sollte; denn so berichten auf Grund derselben Weissagung des Micha, welche Ihnen nicht klar genug erschien, ihre Gelehrten dem Herodes, und darum ließ ja derselbe die Kinder zu Bethlehem tödten, indem er sich einbildete, daß Jedermann in diesem „König der Juden" einen weltlichen Herrscher erwarte, welcher ihm die Krone streitig machen könnte. Und da Sie den Stern Jakobs erwähnt habeu, so will ich noch hinzufügen, daß man wohl verstanden hat, es werde durch ihn der Messias bezeichnet, weil der falsche Messias Koziba sich mit Anspielung auf jene Weissagung des Bileam*) Barkochba, Sternsohn, nannte; die Juden hatten aber auch, was noch ganz besonders bemerkenswerth ist, verstanden, daß der Messias in der Zeit geboren werden solle, in welcher Christus geboren worden ist. Und sie hatten dies so wohl und so lange, bevor es geschah, erkannt, daß sie Zeit hatten, den Eindruck davon selbst den benachbarten Völkern und in dem ganzen Umfange des römischen Reichs mitzutheilen. Die Geschichte des neuen Testamentes zeigt uns, daß jene Erwartung bei den Juden allgemein verbreitet war; und die Profangeschichtsschreiber selbst melden uns, daß das Gerücht davon bis nach Rom gedrungen war, wo man nicht wußte, was man davon halten sollte. Sie erinnern sich vielleicht noch jener berühmten Stelle des Tacitus in seiner Erzählung von der Belagerung Jerusalems (Geschichte V, 13): „Wenn man einer großen Anzahl von Leuten glauben soll, so war in den alten Büchern der Priester geschrieben, daß der Orient zu derselben Zeit das Uebergewicht erhalten und das Reich Männern aus Judäa anheimfallen sollte". Dieses Zeugniß wird durch das des Suetonius bekräftigt, welcher sagt, indem er ebenfalls von der Regierung Vespasians**) redet:

---

*) Basnage, Geschichte der Juden, p. 315.

**) Suet. Vesp. 4. Percrebuerat Oriente toto vetus et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur.

„es war eine alte, durch alle Zeiten hindurchgehende und im ganzen Orient verbreitete Ansicht, daß von dem Fatum das Reich für diese Epoche Männern, welche aus Judäa hervorgegangen wären, zugesprochen würde.

Nach alle dem, mein Herr, habe ich ein Recht zu schließen, die Weissagungen des alten Testaments seien keineswegs so dunkel, daß man nicht behaupten könnte, sie stimmten mit der Geschichte Jesu Christi überein, und hat man diese Uebereinstimmung einmal erkannt, so kann man sie nicht mehr für ein zufälliges Zusammentreffen erklären. Dazu ist die Weissagung zu umfänglich und zu umständlich. Die allgemeine Weissagung macht nicht nur jede Täuschung über den Sinn der einzelnen Weissagungen unmöglich, sondern sie führt dieselben auch auf den Messias und sein Reich, als auf ihren Mittelpunkt, zurück; und diese letzteren verstatten nicht ihrerseits, daß man den Ersten, Besten für den Messias halte, denn sie charakterisiren ihn zu genau. Vereinigt bilden sie ein geschlossenes Ganze von Weissagungen, hinsichtlich dessen unmöglich ein zufälliges Eintreffen angenommen werden kann, besonders wenn Sie erwägen, daß man, unter so vielen Merkmalen, welche sich in Christo wiederfinden, nicht eines findet, dem durch die Wirklichkeit widersprochen wäre. Ich für meinen Theil bekenne Ihnen: wollte ich im vorliegenden Falle ein zufälliges Zusammentreffen annehmen, ich würde mir in meinen eignen Augen als ein Mensch erscheinen, welcher Falsches, Unmögliches, Widersinniges zu thun unternähme. Wunder gegen Wunder! ich will lieber an die Wunder Gottes glauben als an die des Zufalls; und wenn ich mir die Uebereinstimmung des Erfolgs mit der betreffenden Weissagung nicht anders erklären kann, so sehe ich, um einer unerträglichen Leichtgläubigkeit zu entgehen, keine Zuflucht weiter als den Glauben.

Luc. Mein Freund, ich bin wegen Deiner ersten Batterie in einiger Besorgniß.

Hr. v. L. O über dich! liebe Freundin, Du bist immer bereit, auf den ersten Schuß Dich zu ergeben. Wir haben ja überdies noch Reserve. Ich will annehmen, daß die Uebereinstimmung des Erfolges mit der Weissagung sich nicht anders als durch eine absichtliche Herbeiführung erklären läßt; ich behaupte aber, daß dieselbe von Menschen ausging und nicht von Gott. In der That,

diese Hypothese ist viel wahrscheinlicher als die erste, und ich hätte damit anfangen sollen. Es findet hier, wie bei allen andern Offenbarungen, Betrug statt, sei es nun bei vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen. Fraus pia, ein frommer Betrug; die Kirche ist dem nicht fremd, Herr Abt.

Abt. Es handelt sich hier nicht um die Kirche, mein Herr, sondern um die Weissagung; ich bitte Sie, lassen Sie uns den Faden festhalten. Es ist also nicht mehr der Zufall, sondern der Betrug, der die Weissagung erklären soll. Der Betrug! man sieht an dieser unwürdigen Voraussetzung nur zu wohl, daß Sie das neue Testament nicht viel besser als das alte kennen! Wenn Sie es nur ein wenig gelesen hätten, so würden Sie überall eine Reinheit, eine Einfachheit wahrgenommen haben, welche man in solchem Maaße in keinem andern Buche findet; Sie würden aber auch erkannt haben, daß die Apostel für so schändlichen Betrug keinen andern Lohn zu erwarten hatten als Verfolgung und Märtyrertod. Ach, wie unerklärlich ist bei solcher Voraussetzung ihre Sprache und ihr Wandel!

In der That, Sie sind nun in eine noch viel größere Schwierigkeit gerathen. „Das Evangelium hat so erhabene, so auffallende, so gänzlich unnachahmliche Charaktere voller Wahrheit aufzuweisen, daß der Erfinder derselben noch mehr bewundert werden müßte als der Held selbst". Sie erinnern sich dieses Citats, aber lassen wir das. Ich will einmal meinem Gefühle, meiner Vernunft Schweigen auferlegen und annehmen, daß die Apostel über den Punkt der Weissagungen die Menschen haben täuschen wollen. Hätten sie es gekonnt? diese Frage reicht hin. Wie haben sie es angestellt?

Hr. v. L. Auf eine von jenen beiden Arten, die Sie selbst aus Rousseau mir haben entwickeln helfen; man hat entweder den Erfolg nach der Weissagung eingerichtet oder die Weissagung nach dem Erfolge.

Abt. Für welche Art entscheiden Sie sich?

Hr. v. L. Man wird wohl den Erfolg nach der Weissagung eingerichtet haben. Die Weissagung war im alten Testamente vorhanden. Man brauchte nur den Erfolg absichtlich so einzurichten, daß er mit ihr übereinstimmte. Was ist daran Unglaubliches?

Abt. Ich sehe mit Vergnügen, daß die Weissagung Ihnen nicht mehr so dunkel erscheint; denn bevor man den Erfolg nach

ihr richten kann, muß man sie jedenfalls verstanden haben. Doch erklären Sie sich. Hat man Maaßregeln getroffen, die vorhergesagten Dinge eintreten zu lassen? oder hat man sie als wirklich geschehen erzählt, ohne daß Etwas daran war? Hat man die Geschichte angepaßt oder hat man sie erfunden?

Hr. v. L. Das Eine oder das Andere; es giebt so viel Arten, die Leute zu betrügen! Wir haben mehr als Eine Sehne für unsern Bogen.

Abt. So viel Sie wollen, aber Eine gute Sehne ist besser als zwei schlechte.

Hr. v. L. Nun denn, warum sollte man nicht die vornehmlichsten Ereignisse im Leben Jesu so der Weissagung angepaßt haben, daß sie ihr entsprachen? Sie haben mir z. B. gesagt, daß nach Sacharja der Messias auf einem Esel reitend in Jerusalem einziehen sollte. Konnten die Jünger Jesu nicht einen Esel nehmen und ihren Meister darauf setzen, um dann sagen zu können, die Weissagung habe sich in seiner Person erfüllt?

Abt. Es sei; das konnten sie gerade bei dieser Einzelnheit der Weissagung und vielleicht noch bei zwei oder drei andern. Allein konnten sie das in Bezug auf die allgemeine Weissagung? Erinnern Sie sich, mein Herr, die Weissagung bildet ein geschlossenes Ganze von Vorherverkündigungen, von denen die einen auf die größten Ereignisse sich beziehen, die andern die kleinsten Umstände beschreiben; sie betrifft nicht nur das ganze Leben eines Menschen, und zwar das des Messias, sondern verbreitet sich auch über das, was vorangehen und was nachfolgen sollte: hier ist Ihre Annahme unbedingt unmöglich. Es gab Vorherverkündigungen, welche sich auf die Kindheit des Messias, auf seine Geburt, auf die Sendung eines Propheten bezogen, der vor ihm hergehen sollte. Hatte man etwa Jesum erwählt, um aus ihm den vorgeblichen Gegenstand der Weissagungen zu machen, noch ehe er auf der Welt war? Ließ man ihn absichtlich in Bethlehem geboren werden? Hat man einen falschen Vorläufer vor ihm hergesandt und einen Johannes den Täufer erweckt, um dann Jesum Christum erscheinen zu lassen? Es gab Weissagungen, welche dem Messias große Schmerzen und einen schrecklichen Tod ankündigten. War man von der Bereitwilligkeit Jesu so überzeugt, daß, nachdem er ohne seine Zustimmung erwählt

worden, man auf ihn rechnen konnte, er werde seine Rolle bis zu Ende festhalten und sich hassen, verfolgen, gefangennehmen und kreuzigen lassen? Endlich gab es aber auch Weissagungen, welche die Feinde des Messias betrafen. Da die römischen Soldaten Jesum ans Kreuz nagelten und ihm Hände und Füße durchbohrten, wie der 22. Psalm vorherverkündigt hatte; da die Schriftgelehrten und Pharisäer einen andern Theil dieses Psalms Wort für Wort erfüllten, indem sie Jesum noch am Kreuze verspotteten*); da die Juden Jesum verwarfen und seinen Tod forderten, nach einigen Tagen aber sich zu Tausenden bekehrten und ihn als ihren Herrn und Gott anbeteten, thaten sie etwa dies Alles blos, um den Aposteln zu gehorchen? und verfügten diese armen Fischer aus Galiläa wohl nach ihrem Belieben über den hohen Rath, über das jüdische Volk, über Pilatus und über das römische Reich?

Versuchen Sie es einmal an einer Geschichte unserer Zeit mit einer ähnlichen Hypothese, um das gänzlich Unhaltbare derselben vollends einzusehen. Setzen Sie den Fall, man entdeckte heute eine Handschrift, die sich aus dem 12. Jahrhundert datirte und in welcher vorhergesagt wäre, daß sechshundert Jahre später zu Ajaccio auf Corsica ein Mann geboren werden sollte, den eine furchtbare Revolution zum Herrn von Frankreich machen, der seine Waffen vom Rhein bis zum Nil tragen und die ganze Welt mit dem Ruhme seines Namens erfüllen werde, der das verbündete Europa bei Marengo, Austerlitz und Jena schlagen, sich jedoch plötzlich, mitten in seiner kriegerischen Laufbahn, werde aufgehalten und seine Macht in einem letzten Unternehmen gegen einen großen Herrscher des

---

*) „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks. Alle, die mich sehen, spotten meiner, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf. Er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm. (Psalm 22, 7—9). Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe und sprachen: der du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber. Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz. Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten seiner, sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten und sprachen: Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn; denn er hat gesagt: ich bin Gottes Sohn." (Matth. 27, 39—43).

Nordens gebrochen sehen solle, der endlich nach einer kurzen Verbannung den Thron wieder besteigen, jedoch bald abermals von demselben herabgestürzt, auf einer fernen, einsamen Insel sterben werde. Setzen Sie noch den Fall, daß gewisse Leute daraus schlössen, der Urheber jener Handschrift habe den Geist der Weissagung gehabt. Was würden Sie von Einem denken, der jenen den Mund schließen wollte, indem er sagte: „ich weiß den Grund dieses Geheimnisses. Das Alles ist nur ein berechneter Streich. Eine geheime Gesellschaft, welche die handschriftliche Vorhersagung kannte und ihr das Ansehen einer Weissagung verschaffen wollte, hat alle diese Ereignisse herbeigeführt, um jene als wahr zu erweisen."

Hr. v. L. Es könnte allerdings eine solche künstliche Herbeiführung der Ereignisse mehr Schwierigkeiten haben als ich anfangs dachte. Geringer ist die Mühe, die Ereignisse zu erdichten, und das haben die Apostel auch thun können. Eine falsche Geschichte erzählen und sie so einrichten, daß sie der Weissagung entspricht, das war gar nicht unpraktisch. Sie konnten immerhin sagen, daß Jesus zu Bethlehem geboren worden, wiewohl es anders war, daß er gekreuzigt worden, wiewohl er eines natürlichen Todes gestorben war, und daß die Lehre desselben bei seinem Leben verworfen, nach seinem Tode aber angenommen worden sei, wiewohl weder an der einen, noch an der andern dieser Behauptungen etwas Wahres gewesen ist. Wer hinderte sie denn zu lügen?

Abt. Wer sie daran hinderte? Alles Mögliche: Wie hätte in einer so wohlbekannten Zeit, als die Jesu Christi ist, zur Zeit eines Augustus, Tiberius, Tacitus, Suetonius, eine solche Lüge bei allen Völkern Glauben finden sollen, ohne daß Jemand dagegen aufgetreten wäre, und ohne daß man eine Spur von den wahren Begebenheiten hätte entdecken können? Die Juden vor Allen, in deren Mitte Jesus gelebt hatte, vor denen die Apostel anfingen, zu predigen, und welche den Jüngern ebenso widerstanden, wie sie vorher dem Meister widerstanden hatten, würden nicht geschwiegen haben. Würde man, frage ich Sie, würde man zugegeben haben, daß sie Jesu fälschlicher Weise, ich will nicht sagen diese oder jene Handlung, nein, sondern eine ganze Geschichte beilegten — und was für eine Geschichte! — ohne gegen einen solch kühnen Betrug sich zu erheben? während man nach Veranlassungen

suchte, um an sie zu kommen *), hätte man ein so leichtes Mittel, sie vor dem ganzen Volke zu Schanden zu machen, völlig außer Acht gelassen? Mein Herr, entschuldigen Sie meine Freimüthigkeit: das sind wohl Gedanken, welche in einem Menschen aufsteigen können, nachdem er es nach und nach mit allen Hypothesen versucht hat, welche aber dem Nachdenken keine Viertelstunde lang Stich halten können. Ich komme auf die angebliche Weissagung von Napoleon zurück. Sie würden Jeden für närrisch halten, der behaupten wollte, man habe die ganze Geschichte jenes großen Mannes absichtlich herbeigeführt, um die Weissagung zu erfüllen. Aber würden Sie viel günstiger urtheilen von Einem, der sich so aus der Schwierigkeit zöge, daß er sagte, diese Geschichte könne wohl nur ein Mährchen sein, zum Vergnügen ersonnen von Schriftstellern, denen Etwas darauf angekommen sei, die Weissagung als wahr zu erweisen, und daß Napoleon gar nicht existirt, oder wenigstens keine von den Thaten verrichtet habe, die man ihm zuschreibt **)! Und doch, mein Herr, würde diese Behauptung nicht unhaltbarer sein, als die eines Ungläubigen, welcher die Apostel beschuldigte, das Leben ihres Meisters zum Vergnügen ersonnen zu haben. Ja, ich wage zu sagen, daß jene Behauptung in gewisser Hinsicht nicht einmal so unhaltbar ist, als diese. Denn zuerst hätte Niemand so großes Interesse, die unwahren Geschichtschreiber Napoleons Lügen zu strafen, als es für die Juden von Wichtigkeit gewesen wäre, alle Unrichtigkeiten, deren die Lebensbeschreiber Jesu Christi hätten überwiesen werden können, aufzudecken; und dann nimmt doch wahrhaftig das Leben Jesu Christi in den Annalen der Welt eine ganz andre Stelle ein, als das Leben Napoleons. Wie? die alte Geschichte hätte ihren Endpunkt und die neue ihren Anfangspunkt in einem nur für einen gewissen Zweck erdichteten Wesen, und es stützte sich die eine wie die andere auf ein Gewebe von Lügen, in Folge der unbegreiflichen Kühnheit der Apostel und des noch unbegreiflicheren Stillschweigens ihrer Feinde?! Ueberlassen Sie solche

---

*) Apostelgesch. 4, 5.

**) Bekannt ist die geistvolle Broschüre des Herrn Peres, worin er mit denselben Gründen, deren Dupuis sich bedient hat, um die Existenz des persönlichen Christus zu läugnen, beweist, daß Napoleon nicht existirt hat. (Deutsch, Berlin, 2. Aufl. 1835).

Hypothesen einem Dupuis oder einem Volney, und begnügen Sie Sich mit dem Skepticismus Rousseau's. Er wenigstens ist nie so tief gefallen, und Sie haben jene schönen Worte nicht vergessen: „Wollen wir sagen, die evangelische Geschichte sei zum Vergnügen ersonnen? Mein Freund, in dieser Weise erfindet man nicht, und die Thaten des Sokrates, an denen kein Mensch zweifelt, sind nicht so beglaubigt als die Thaten Jesu Christi. Im Grunde heißt dies auch nur die Schwierigkeit hinausschieben, ohne sie aufzuheben: daß mehrere Menschen dieses Buch nach gemeinschaftlicher Verabredung gemacht haben sollten, hat mehr Unbegreifliches, als die Annahme, daß ein Einziger den Stoff dazu geliefert habe."

Hr. v. L. Daß die Schwierigkeit bei Jesus Christus größer sein sollte als bei Bonaparte, davon bin ich nicht überzeugt. Aber wenn sie nur bei beiden gleich groß ist, so reicht das schon hin, um meine Behauptung ins Gedränge zu bringen. Allein um jene Weissagung von Bonaparte zu erklären, würde ich sagen, daß sie erst später, nach dem Erfolge gemacht worden sei. Und dasselbe, mein Herr, sage ich auch von den Weissagungen des alten Testaments.

Abt. Das ist etwas Anderes. Wir sind also doch darin einig, daß Ihre zweite Erklärung noch unzulässiger ist als die erste, und daß es unmöglich ist, anzunehmen, der Erfolg sei nach der Weissagung eingerichtet. Aber ich habe noch eine Frage hierüber an Sie zu richten: ist es unumgänglich nöthig, Napoleon gesehen zu haben, um das Falsche der Voraussetzungen zu fühlen, welche ich so eben in Bezug auf seine Geschichte gemacht habe?

Hr. v. L. Keineswegs.

Abt. Ist es unerläßlich nöthig, Jesum Christum gesehen zu haben, um das Falsche der ähnlichen Voraussetzungen zu erkennen, welche Sie über seine Geschichte gemacht haben?

Hr. v. L. Die Sache ist nicht so klar in Bezug auf Jesum Christum, wie auf Napoleon, indeß gesteh' ich, daß sie auch da klar genug ist.

Abt. Nun so erkennen Sie denn an, daß man irgend eines Ereignisses vollkommen gewiß sein kann, ohne es gesehen zu haben, und daß Rousseau etwas Unvernünftiges sagt, indem er versichert, er werde in keinem Falle an eine Weissagung glauben,

er müßte denn selbst Zeuge der Erfüllung gewesen sein. Es hat ihm beliebt, eine Bedingung für nothwendig zu erklären, welche bei der Weissagung weder stattfindet, noch für alle Generationen stattfinden kann, und nun, weil diese Bedingungen nicht erfüllt werden kann, weigert er sich zu glauben. Das heißt eingenommen sein und nicht redlich zu Werke gehen. Lassen Sie uns jetzt Ihre letzte Erklärung näher betrachten.

Hr. v. L. In der That, mein Herr, Sie lehren mich so viel neue Dinge, daß ich mich einiger Unruhe nicht erwehren kann. Aber diesmal glaub' ich doch eine vernünftige Voraussetzung zu thun. Wenn man mit der Geschichte und mit den Menschen nicht machen kann was man will, so kann man es wohl mit einem Buche. Das Papier ist verschwiegen und geduldig. Es gibt in der Literaturgeschichte viel Verfälschungen dieser Art. Zudem nehm' ich ja auch nicht an, daß man das ganze alte Testament nach geschehner That noch einmal geschrieben habe, sondern nur, daß die Apostel hie und da auf den Messias bezügliche Weissagungen, die sie dem Erfolge angepaßt, eingeschoben haben.

Abt. Sie vergessen, mein Herr, welche Stelle die Weissagungen im alten Testamente einnehmen. Sie sind darin in so großer Anzahl enthalten, sie bilden ein so wohlverbundenes Ganze, sie sind außerdem so in die Zeitgeschichte verwebt, daß es zum wenigsten ebenso leicht gewesen wäre, das ganze Buch von Neuem zu schreiben, als Etwas nachträglich einzuschieben. Bemerken Sie noch außerdem einen Umstand, der die Schwierigkeit verdoppelt. Als die zehn Stämme, welche das Reich Israel bildeten, vom Stamme Juda sich trennten, nahmen sie den Pentateuch (die fünf Bücher Mosis) mit, und es ist derselbe durch ihre Nachkommen, die Samaritaner, bis auf unsre Tage erhalten worden. Es müßten nun die Apostel, nicht zufrieden mit Verfälschung des hebräischen alten Testamentes, dieselbe auch noch auf den Pentateuch der Samaritaner, welche erklärte Feinde der Juden waren, ausgedehnt haben. Aber das ist noch die geringste Schwierigkeit.

Meinen Sie nicht, mein Herr, daß, wenn die Apostel die Weissagungen erst nach geschehener That verfaßt hätten, sie dieselben klarer geschrieben haben würden? Sie beklagen sich über die zu geringe Deutlichkeit derselben: glauben Sie mir, ein Betrüger

hätte Sorge getragen, diesen Vorwurf zu vermeiden. Sie werden es nicht übel nehmen, daß ich mich Ihrer eignen Waffen gegen Sie bediene. Dies war also die zweite Schwierigkeit.

Die dritte ist diese: wenn die Weissagungen des alten Testaments gemacht worden wären nach dem Erfolge, wie hätten sie von den Juden verstanden werden können vor demselben? Wo hatten sie denn gelesen, daß ihnen ein Messias verheißen sei, daß er in einer bestimmten Zeit kommen solle, daß er in Bethlehem geboren werden, daß er von David abstammen solle u. s. w.? Etwa in Weissagungen, die noch gar nicht vorhanden waren und erst mehrere Jahrhunderte später ersonnen werden sollten? Diese Bemerkung scheint Sie zu verwirren. Lassen wir sie und gehen zu einer letzten kleinen Schwierigkeit über, welche mich sehr verlangt, Ihnen vorzulegen.

Die Apostel, sagen Sie, haben von Grund aus den Text des alten Testamentes geändert: das Papier ist verschwiegen und geduldig. Sehr wohl, allein dies Papier konnte ja in die Hände von Leuten kommen, welche weniger verschwiegen und weniger zur Geduld geneigt waren. Wer waren denn die Wächter des alten Testaments? die Juden, die Opferpriester, die Schriftgelehrten, die Synagogenvorsteher, mit Einem Worte, die Mörder Jesu Christi. Nun weiß man recht wohl, daß die Juden für ihre heiligen Bücher eine Achtung hegten, die sie bis zum Aberglauben trieben: es ging so weit, daß, wenn sie unter den Buchstaben einen fanden, der etwas größer oder kleiner war, als die andern, sie sorgfältig in ihren Abschriften diese Unterschiede aufbewahrten, die man noch in unsrem hebräischen Texte findet, und in denen ihre Lehrer besondere Geheimnisse erblickten. Hier also entfernen sie sich zum ersten Male von ihrer übermäßigen Verehrung und geben ohne Bedenken zu den kühnsten Verfälschungen ihre Einwilligung. Und zu wessen Gunsten machen sie diese ungeheuere Ausnahme? zu Gunsten der Jünger Jesu Christi, welche durch diese Lüge beweisen wollen, daß der, den die Juden kurz vorher gekreuzigt hatten, der Messias und Sohn Gottes sei!

Aber die Apostel gewannen vielleicht.... womit denn? Es ist bekannt, daß die Apostel weder Credit noch Geld hatten, — aber sie haben vielleicht doch die Wächter des alten Testaments in Jeru-

salem gewonnen. Sie haben das Stillschweigen, die Einwilligung des ganzen Synedriums erkauft, des ganzen Klerus dieser Stadt, vom ersten seiner Glieder bis zum letzten. Ohne Zweifel begünstigte sie auch die Gelegenheit. Sie benutzten die Zeit, wo diese wüthenden Feinde Jesu Christi ihre noch übrige Wuth an seinen Jüngern ausließen, sie nach allen Seiten hin zerstreuten, den Stephanus steinigten, und vom Herodes es erlangten, daß Jakobus enthauptet wurde. Sie sehen doch, wie das alte Testament in Jerusalem zu Gunsten der Christen verfälscht worden ist? Ich gestehe Ihnen viel zu, nun wohl! Sie haben aber bis jetzt noch nichts erreicht.

Es existiren andre Handschriften vom alten Testamente. Gewiß war in jeder Synagoge, d. h. in jeder Stadt Judäa's, wenigstens ein Exemplar. Aber was sag' ich! Die Juden waren ja schon seit zweihundert Jahren in alle Welt zerstreut. Sie hatten überall Synagogen und überall lasen sie an jedem Sabbathe das alte Testament. Es mußten also, nachdem die jüdischen Priester in Jerusalem gewonnen waren, auch die in ganz Judäa, in Antiochien, in Rom, in Athen, in Korinth, in Philippi, in Babylon, in Thessalonich, auf der ganzen Erde — sie alle mußten gewonnen werden!

Und diese allgemeine Umkehrung der heiligen Bücher der Juden, welche mit Einwilligung sämmtlicher jüdischer Priester auf Erden geschah, ging in so tiefer, geheimnißvoller Stille vor sich, daß kein Mensch in der Welt bis auf unsre Tage davon Kunde bekam; keine Erinnerung an den ächten Text hat sich in irgend einer Weise aufbewahrt, und die betrogenen Juden halten uns mit Zuversicht, von Jahrhundert zu Jahrhundert, diesen Text vor, den die Christen unter ihren Augen verfälschten, um sie zu verdammen, und den man nur so lassen durfte, wie er war, um die Hoffnungen der Juden aufrecht zu erhalten und die der Christen zu vernichten!

Sind Sie noch der Meinung, mein Herr, daß man die Weissagung hat nach dem Ereigniß machen können?

Hr. v. L. Aber, mein Herr....

Luc. Ach, für diesmal, mein Freund, mußt du den Posten verlassen. Es fragt sich hier nicht, ob man sich ergeben will, was

du mir Schuld gibst. Du magst wollen oder nicht, ich sehe kein Mittel zur Vertheidigung, wenigstens in dieser Batterie da, welche deine dritte und letzte ist.

Abt. Glauben Sie nun, mein Herr, daß, um sich ohne Vorurtheil gegen eine Verfälschung, die Sie annehmen, zu erklären, es nicht unumgänglich nöthig ist, Zeuge der Weissagung gewesen zu sein? und daß Rousseau befangen, ungerecht, unvernünftig ist, wenn er, auf solche Beweise, wie ich sie Ihnen eben vorgelegt habe, sich nicht ergeben will? Die Sache ist die, mein Herr, daß diese Hypothese in sich selbst eine solche Menge Absurdidäten enthält, daß ihre dritte Erklärung noch unglaubhafter ist, als die zweite, wie die zweite weniger glaubhaft war, als die erste. Wenn es keine vierte gibt, so bin ich, um mich nicht einer Leichtgläubigkeit ohne Gleichen schuldig zu machen, für mein Theil entschlossen, anzunehmen, daß Gott bei der Weissagung ins Mittel getreten ist. Geben Sie wohl auf den Gang unsrer Unterhaltung Acht, mein Herr. Es gibt, wie wir von Rousseau selbst gelernt haben, nur drei natürliche Erklärungen für die Uebereinstimmung des Erfolgs mit der Weissagung. Entweder diese Uebereinstimmung ist reiner Zufall: allein die Weissagung ist so umfänglich und zugleich so ins Einzelne gehend, daß dies ebenso unmöglich erscheint, als wenn eine Aeneide aus absichtslos hingeworfenen Drucklettern entstehen sollte; das ist vom philosophischen Standpunkte aus eine Absurdidät. Oder das Ereigniß ist nach der Weissagung eingerichtet: allein das ist ebenso unmöglich, als wenn die Geschichte Napoleons nach Belieben eingerichtet oder gemacht worden wäre; das ist eine geschichtliche Absurdidät. Oder endlich die Weissagung ist dem Ereignisse angepaßt: allein das heißt nichts Andres, als alle Gesetze der Kritik umstoßen; das ist eine literarische Absurdidät. Wenden Sie Sich, wohin Sie wollen, suchen Sie, welchen Ausweg Sie wollen, Sie werden keinen finden. Unmöglichkeiten, Absurdidäten werden Ihnen begegnen, welche Parthie Sie auch ergreifen mögen, und Sie werden auf keine andre Weise Befriedigung für Ihren Geist erhalten, als wenn Sie Sich ergeben und das kann man bei einem Streite solcher Art ohne Schande thun, indem man, wie jene egyptischen Weisen, die sich lange Zeit dem Moses widersetzt hatten, spricht: „hier ist Gottes Finger"!

Hr. v. L. So weit kann ich nicht gehen: allein ich muß anerkennen, daß sich weit mehr zu Gunsten der Weissagung sagen läßt, als ich bisher gedacht habe. Ich muß das noch weiter prüfen. Es kann sein, daß ich beim Nachdenken noch einen Gegengrund finde, der sich mir auf der Stelle nicht dargeboten hat. Eben kommt mir ein Gedanke, welcher meine erste Erklärung unterstützt. Es verräth zwar kein besonderes Kriegertalent, daß ich in eine Stellung zurückgehen muß, die ich kurz vorher als ungünstig verlassen hatte; allein ich sehe wohl, daß dies die einzige von den dreien ist, die sich halten läßt.

Abt. Sie haben Recht, mein Herr, das ist die einzige, die sich halten läßt. Ich begreife, daß sie Ihnen heute wenigstens so erscheinen kann, in Folge dessen, was Sie die Dunkelheit der Weissagungen nennen. Wenn Sie das alte Testament studirt hätten, würde diese Annahme Ihnen ebenso unhaltbar erscheinen als die beiden andern. Aber lassen Sie Ihren Einwand hören.

Hr. v. L. Die Juden, von denen Sie vorhin gesprochen haben, glauben nicht, daß Jesus der Christ sei und darum auch nicht, daß er die Weissagung erfüllt habe. Sie sind indeß keineswegs der Ansicht, daß ihre Bücher verfälscht sind. Sie bestreiten auch, so viel ich gehört habe, die Geschichte Jesu Christi im Grunde nicht. Sie müssen sich also doch so aus der Sache ziehen, daß sie ein zufälliges Eintreffen annehmen, wofür ich selbst auch Anfangs gestimmt habe. Ist es glaublich, daß ein ganzes Volk eine Absurdidät zulässig gefunden haben sollte und zwar in der Zeit, wo man noch am Besten darüber ins Klare kommen konnte?

Abt. Ein ganzes Volk, daß ist zu viel gesagt. Eine Menge Juden glaubten an Jesum Christum. Die Zahl derer, die sich unter ihnen bekehrt hatten, belief sich, als St. Paulus seine letzte Reise nach Jerusalem machte, auf viele Tausende (Apostelg. 21, 20). Wenn der hartnäckige Unglaube der Mehrzahl Ihnen bei der Annahme, daß die Weissagung des alten Testaments in Jesu Christo ihre Erklärung gefunden habe, schwer erklärlich scheint, so würde die Bekehrung jener vielen Tausende ohne diese Erfüllung wenigstens ebenso unerklärlich sein. Allein der Unglaube der Andern ist, recht gefaßt, ein neuer Beweis für die Wahrheit der Weissagungen, weil derselbe ebenfalls vorhergesagt worden ist, so daß in

ihm eine Weissagung mehr in Erfüllung gegangen ist. Diese beiden Beweise vereinigt, der Glaube der Einen und der Unglaube der Andern, haben eine wunderbare Stärke. Man muß das aus Pascal ersehen *).

Sie können Sich nicht überzeugen, daß die Juden eine zufällige Erfüllung angenommen hätten, wenn dieselbe so unzuläſſig wäre, wie ich sage. Allein Sie vergessen, mein Herr, was das Vorurtheil des Starrsinns vermag, besonders bei diesem unglücklichen Volke. Es gibt selbst den Maaßstab für seine Verblendung Ihnen an die Hand durch seine Ansicht über den Messias. Denn es erwarten die Juden, da sie an die Weissagungen glauben, in Jesu Christo aber dieselben nicht erfüllt finden, einen andern Messias, in welchem sie sich erfüllen sollen. Allein es ist zuerst schon zu unglaublich, es werde ein andrer Mensch sich finden, der alle Merkmale einer Weissagung, welche so umfassend und zugleich so genau ist, in sich vereinige. Sodann aber gibt es auch unter jenen Merkmalen solche, deren Erfüllung jetzt absolut unmöglich ist; der Messias, den die Juden erwarten, kann nicht mehr kommen, seine Zeit ist vorüber. Lassen Sie ihn morgen, in zehn Jahren, in einem Jahrhunderte erscheinen: kann er sich im zweiten Tempel zeigen, jetzt, wo der zweite Tempel verbrannt ist? Kann er die Opfer aufhören machen, jetzt, da sie schon seit achtzehnhundert Jahren aufgehört haben? Kann er vierhundert und neunzig Jahre nach einem Edicte erscheinen, welches den Juden erlaubt, in ihr Vaterland zurück zu kehren, jetzt, nachdem das letzte Edict dieser Art vor länger, als zweitausend Jahren gegeben ist? Wird man sich dessen versichern können, daß er aus dem Stamme Davids ist, jetzt, nachdem alle Geschichtsregister verschwunden sind? Versuchen Sie es doch, fragen Sie einen Juden hierüber, dringen Sie in ihn, um genau zu erfahren, was er von dem Messias hält, den er erwartet. Ich kann Ihnen im Voraus sagen, weil ich die Probe gemacht habe, daß die Confusion seiner Antworten Sie vollends überzeugen wird, daß dies unselige Volk hier nicht als Auctorität angeführt werden kann, und daß Menschen, welche wuthverblendet genug waren, um die schrecklichste Frevelthat zu

---

*) Gedanken. Die Juden.

begehen, auch befangen genug sein können, um dieselbe durch eine absurde und sich widersprechende Voraussetzung zu rechtfertigen. Sie haben Ihm nicht ins Antlitz schauen wollen, glauben Sie mir, sie hatten beschlossen, daß Jesus, der ihnen entgegen war, der ihre Sünden strafte und ihre fleischlichen Hoffnungen vernichtete, nicht der Messias sein sollte, und dazu ergriffen sie die erste Hypothese, welche ihnen in den Kopf kam, um Ihn aus dem Wege zu räumen, fast so, wie die Mehrzahl unsrer starken Geister damit anfängt, daß sie als Princip setzt: die christliche Religion kann nicht göttlich sein, und nun Unredlichkeit, Fanatismus, Verfälschung und Alles, was man will, annimmt, ohne sich die Mühe zu geben, zu untersuchen, ob ihre Voraussetzungen sich vertheidigen lassen, oder ob es nur aus der Luft gegriffene Theorieen sind, welche man nur einmal deutlich zu erklären braucht, um sie auf immer widerlegt zu haben. Ich sage das nicht in Bezug auf Sie, mein Herr: unsre Unterhaltung liefert den Beweis, daß Sie die Ungerechtigkeit jener nicht theilen.

Endlich aber, wenn die Juden Jesum Christum in den Weissagungen des alten Testamentes nicht wiedererkennen wollen, können sie es denn auch verweigern, sich selbst darin wiederzuerkennen? Vernehmen Sie, mein Herr, was über die Juden, seit Moses, in dem Buche geweissagt ist, welches sie selbst als Gottes Buch ehren, und von dem diejenigen, welche es aufbewahrt haben, wohl wissen, daß es in keinerlei Weise eine Verfälschung erfahren hat.

„Wenn du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du haltest und thust alle seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen. Darum werden Zeichen und Wunder an dir sein und an deinem Samen ewiglich."

„Der Herr wird ein Volk über dich schicken von ferne, von der Welt Ende, wie ein Adler fliegt, deß Sprache du nicht verstehst. Ein freches Volk, das nicht ansiehet die Person des Alten, noch schonet der Jünglinge, und wird verzehren die Frucht deines Viehes und die Frucht deines Landes, bis du vertilgst werdest und wird dir nichts übrig lassen an Korn, Most, Oel, an Früchten der Ochsen und Schaafe, bis daß dich's umbringe und wird dich ängstigen in allen Thoren, bis daß es niederwerfe deine hohen und

festen Mauern, darauf du dich verlässest, in allem deinem Lande, und wirst geängstet werden in allen deinen Thoren, in deinem ganzen Lande, das dir der Herr dein Gott gegeben hat."

„Du wirst die Frucht deines Leibes fressen, das Fleisch deiner Söhne und Töchter, die dir der Herr, dein Gott, gegeben hat, in der Angst und Noth, damit dich dein Feind drängen wird. Daß ein Mann, der zuvor sehr zärtlich und in Lüsten gelebt hat unter euch, wird seinem Bruder und dem Weibe in seinen Armen, und dem Sohne, der noch übrig ist von seinen Söhnen, nicht vergönnen, zu geben jemand unter ihnen von dem Fleische seiner Söhne, das er frisset, sintemal ihm nichts übrig ist von allem Gute, in der Angst und Noth, damit dich dein Feind drängen wird in allen deinen Thoren."

„So wird der Herr wunderlich mit dir umgehen, mit Plagen auf dich und deinen Samen, mit großen und langwierigen Plagen, mit bösen und langwierigen Krankheiten."

„Und wird euer wenig Pöbel überbleiben, die ihr vorhin gewesen seid wie die Sterne am Himmel nach der Menge, darum, daß du nicht gehorchet hast der Stimme des Herrn deines Gottes. Und wie sich der Herr über euch zuvor freuete, daß er euch Gutes thäte und mehrte euch: also wird er sich über euch freuen, daß er euch umbringe und vertilge und werdet verstöret werden von dem Lande, da du einziehest, es einzunehmen. Denn der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker, von einem Ende der Erde bis ans andere."

„Dazu wirst du unter denselben Völkern kein bleibendes Wesen haben, und deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben. Denn der Herr wird dir daselbst ein bebendes Herz geben, und verschmachtete Augen und verdorrete Seele, daß dein Leben wird vor dir schweben. Nacht und Tag wirst du dich fürchten und deines Lebens nicht sicher sein. Des Morgens wirst du sagen: ach, daß ich den Abend erleben möchte! des Abends wirst du sagen: ach, daß ich den Morgen erleben möchte! vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird und vor dem, das du mit deinen Augen sehen wirst."

„Und der Herr wird dich mit Schiffen voll wieder in Egypten führen, durch den Weg, davon ich gesagt habe: du sollst ihn nicht

mehr sehen. Und ihr werdet daselbst euren Feinden zu Knechten und Mägden verkauft werden und wird kein Käufer da sein."

„Also will ich das Land wüste machen, daß eure Feinde, die darinnen wohnen, sich davor entsetzen werden. Euch aber will ich unter die Heiden streuen und das Schwert ausziehen hinter euch her, daß euer Land soll wüste sein und eure Städte verstöret. Und denen, die von euch überbleiben, will ich ein feig Herz machen in ihrer Feinde Land, daß sie soll ein rauschendes Blatt jagen, und sollen fliehen davor, als jagte sie ein Schwerdt und fallen da sie Niemand jaget; und ihr sollt euch nicht auflehnen dürfen wider eure Feinde. Welche aber von euch überbleiben, die sollen in ihrer Missethat verschmachten in der Feinde Land."

„Ich will ihnen Unglück zufügen und sie in keinem Königreiche auf Erden bleiben lassen, daß sie sollen zu Schanden werden, zum Sprüchwort, zur Fabel und zum Fluch an allen Orten, dahin ich sie verstoßen werde. Ich will befehlen und das Haus Irael unter allen Heiden sichten lassen, gleichwie man mit einem Siebe sichtet und die Körnlein sollen nicht auf die Erde fallen."

„So werden dann sagen die Nachkommen eurer Kinder, die nach euch aufkommen werden und die Fremden, die aus fernen Landen kommen, so sie die Plagen dieses Landes sehen, und die Krankheiten, damit sie der Herr beladen hat, so werden alle Völker sagen: warum hat der Herr diesem Lande also gethan? Was ist das für ein so großer grimmiger Zorn? So wird man sagen: darum, daß sie den Bund des Herrn, ihrer Väter Gott, verlassen haben, den er mit ihnen machte, da er sie aus Egyptenland führte. Darum ist des Herrn Zorn ergrimmt über dies Land, daß er über sie hat kommen lassen alle Flüche, die in diesem Buche geschrieben stehen und der Herr hat sie aus ihrem Lande gestoßen mit großem Zorn, Grimm und Ungnade, und hat sie in ein anderes Land geworfen, wie es stehet heutiges Tages *)."

Was sagen Sie, mein Herr, zu dieser Weissagung? Der Dunkelheit dürfte sie von Ihnen kaum angeklagt werden: ihre Sprache ist ebenso klar als die der Geschichte. Und ist sie nicht erfüllt

*) 5 Mos. 28, 15. 46. 49—55. 59. 62—68. 3 Mos. 26, 32. 33. 36. 37. 39. Jerem. 24, 9. Amos 9, 9. 5 Mos. 29, 22. 24. 25. 27. 28.

worden, geht sie nicht noch jetzt vor Ihren Augen, Zug für Zug, in Erfüllung? Ich sehe, daß Sie darüber betroffen sind. Sie werden es aber noch mehr werden, wenn Sie die Weissagung noch einmal nach ihren einzelnen Theilen betrachten. Konnte das römische Volk besser gezeichnet werden als es hier geschehen ist: „ein Volk von ferne, wie ein Adler fliegt, deß Sprache die Juden nicht verstehen" — während alle andern Völker, von welchen die Juden bekriegt worden sind, aus einem weit weniger entfernten Himmelsstriche kamen und Sprachen redeten, welche mit der hebräischen viel Aehnlichkeit hatten? Und ist nicht die Belagerung Jerusalems durch die Römer wie ein Gemälde vor den Blick hingestellt: jene hohen und festen Mauern, auf welche man sich im ganzen Lande verließ, jene schreckliche Hungersnoth, jene Familien, die sich um ein wenig Nahrung streiten, jene Kinder, von ihren eignen Müttern gegessen — glaubt man nicht, statt einer Weissagung, die Erzählung des Geschichtsschreibers Josephus zu lesen? Jene Plagen, welche über die Juden hereingebrochen, sind sie nicht zugleich „groß und langwierig"? dauern sie nicht noch jetzt fort, nun schon seit achtzehn Jahrhunderten? Sind nicht die besiegten Juden, gegen die sonstige Politik ihrer Sieger, aus ihrem Vaterlande gerissen worden, und hat man denselben nicht bei Todesstrafe verboten, es je wieder zu betreten? Noch mehr. Sie hätten zum wenigsten an einen gemeinschaftlichen Ort gebracht werden können, wo sie eine Colonie gebildet hätten; allein sind sie nicht, statt dessen, nach allen Himmelsgegenden zerstreut worden? Und kann man etwa in einen Winkel der Erde gehen, ohne daß man dort Juden fände? Aber wunderbar genug! sind sie nicht von allen andern Völkern getrennt geblieben? und gibt es ein treffenderes Bild, als das des Propheten Amos, der sie dem Getreide vergleicht, das man im Siebe sichtet, ohne daß ein Korn auf die Erde fällt? Kann man die Lage der Juden unter jenen Völkern in diesen Zügen verkennen: sie werden nimmermehr Ruhe haben, ihr Herz wird beben, ihre Seele in Angst sein und sie selbst in täglicher Lebensgefahr schweben? Haben Sie nicht im Josephus gelesen, wie die gefangenen Juden zweimal, unter Titus und unter Hadrian, zu Tausenden nach Egypten geführt, und daß diese Unglücklichen als Sklaven so gering geachtet wurden, daß man elftausend Hungers sterben

ließ? Sind die Juden nicht buchstäblich unter den Menschen „zu Schanden, zum Sprüchwort, zur Fabel und zum Fluch" geworden? und zwar nicht blos bei den Christen, sondern auch bei den Muhamedanern und selbst bei den Heiden *)? Und endlich, hat nicht ihr Unglück das Staunen der ganzen Welt erregt? Sind sie nicht allezeit als Etwas betrachtet worden, das von dem gewöhnlichen Gange der Natur abweicht, und worauf ein Fluch des Himmels lastet?

Versuchen Sie die drei Hypothesen Rousseau's an dieser Weissagung. Kann ein zufälliges Zusammentreffen gedacht werden, wenn dieselbe so genau ist und so specielle Umstände enthält, bei einer Geschichte, welche einzig in den Annalen der Welt dasteht? Verfälschung, wenn sollte diese bei einer Erfüllung stattgefunden haben, welche achtzehn Jahrhunderte lang gedauert hat und noch fortdauert? Und wie ließe sich an Erdichtung oder daran denken, daß die Geschichte der Weissagung angepaßt worden sei, wenn es sich um Thatsachen handelt, welche noch heute und vor unsern Augen sich ereignen? Sie haben hier, was Rousseau verlangt. Sie sind Zeuge des Erfolgs. Wenn Sie auch nicht Zeuge der Weissagung gewesen sind, so sind Sie doch wenigstens gewiß, daß eine Verfälschung nicht stattgefunden hat und dies genügt Ihnen. Endlich sind Sie auch gewiß, daß ein zufälliges Zusammentreffen unmöglich ist, Sie müßten denn sagen, ein solches sei nie unmöglich. Also, mein Herr, wenn man leichtgläubig sein muß, um die messianischen Weissagungen nicht für wahr zu halten, so muß man noch viel leichtgläubiger sein, um an den Weissagungen zu zweifeln, welche die Juden betreffen. Ja, man muß dermaßen leichtgläubig sein, daß weder Sie, noch ich jemals uns dazu hergeben können. Ich hatte Ihnen versprochen, zu zeigen, daß, wer die Weissagung läugnet, ins Absurde verfällt: ich glaube, mein Versprechen gelöst zu haben.

Luc. Kann es etwas Deutlicheres geben? Man müßte wirk-

*) Sollte man erwarten, die Juden selbst von den Heiden mit Füßen getreten zu sehen, welche niemals von dem Heilande haben reden hören? Wer hat den Hindu gelehrt, den Juden noch heute zu bestrafen, ohne das Verbrechen zu kennen, dessen sich derselbe schuldig gemacht hat? Buchanan, Christian Researches in Asia, p. 297. 298.

lich von Vorurtheilen eingenommen sein, um sich nicht für besiegt zu erklären. Ist es nicht wahr mein Freund?

Hr. v. L. Ich gestehe ohne Umstände ein, ich hätte nie geglaubt, daß man zu Gunsten der Offenbarung Beweise anführen könnte nicht allein von solcher Stärke, sondern auch in solcher Art. Die Weissagung über die Juden besonders ist zum Erstaunen; ich hatte früher nicht darauf geachtet. Allein, um es zu wiederholen, ich behalte mir vor, dies Alles noch einmal zu überdenken. Sie haben mich eingeladen, zu prüfen, und das will ich thun; das ist Alles, was ich Ihnen heute sagen kann.

Abt. Das ist auch Alles, was ich verlange. Ich füge eine einzige Bemerkung hinzu. Die Weissagung ist nur ein Beweis für das Christenthum. Wenn wir, statt dieses Beweises, einen andern gewählt hätten, so würde ich Ihnen gleichfalls zeigen können, daß mehr Leichtgläubigkeit dazu gehört, ihn zu verwerfen, als anzunehmen. Ich hätte es Ihnen beweisen können z. B. an den Wundern, an der Ausbreitung des Evangeliums in der Welt, und an dem Charakter Jesu Christi, ohne von seiner Moral und von seiner Lehre zu reden.

Es ist leicht gesagt: die Wunder sind erfunden; allein wenn dies wirklich der Fall ist, wie will man sich es erklären, daß so viel Jünger Jesu Christi ausgegangen sind, um überall Thaten zu bezeugen, von denen sie wußten, daß sie nicht wahr waren (denn man täuscht sich nicht so leicht über Thaten, als über Lehren), da sie doch keinen andern Lohn für ihren Betrug zu erwarten hatten, als Schmach, Gefängniß und Tod *)? Wie will man es sich erklären, daß Tausende von Menschen ihrem Zeugnisse geglaubt haben, selbst wo dasselbe sich auf dem Gebiete einer wunderbaren Geschichte bewegte, die ihrer Verkündigung zur Grundlage diente, da doch alle Interessen, alle Leidenschaften, alle Gewohnheiten sie von dem neuen Glauben ab und in dem alten zurückhalten mußten? Wie will man es sich überhaupt erklären, daß die Gegner des Evangeliums die Wunder Jesu Christi anerkannt, und sich mit Vermuthungen abgemüht haben, um die Ursache derselben ausfindig zu machen, wenn es ihnen so leicht gewesen wäre, mit dem Einen

*) Pascals Gedanken, zweiter Theil XVII, 56.

Worte der ganzen Sache ein Ende zu machen: es ist nicht wahr? Denn die Juden schrieben die Wunder Jesu Christi dem Teufel zu, die Heiden der Zauberei; allein weder die Einen, noch die Andern haben dieselben geläugnet. Für uns, die wir weniger befangen und aufgeklärter sind, fällt die Hypothese, die Thatsache bleibt und das Evangelium ist gerechtfertigt.

Wie will man es sich aber in Bezug auf die Ausbreitung des Christenthums erklären, daß es festen Fuß auf Erden gefaßt hat, wenn Gott nicht für dasselbe war? Vergeblich verweist man uns auf die Erfolge Muhameds. Diese beiden Fälle sind ganz verschieden und einander entgegengesetzt. Muhamed hat mit mächtigen Hülfsmitteln einen schwachen Widerstand besiegt: Jesus Christus hat über den furchtbarsten mit den allergeringsten Mitteln triumphirt. Die Lehre des Muhamed huldigte dem Geschmacke und den Leidenschaften der Völker: die Lehre Jesu Christi lief ihnen stracks zuwider. Muhamed gebrauchte Waffengewalt und wurde im Namen seiner Religion ein Mörder: Jesus Christus gebrauchte nur Sanftmuth und wurde Märtyrer für seine Religion. Der Erfolg Muhameds war dem Laufe der Dinge gemäß: der Erfolg Jesu Christi war demselben entgegen *).

Um von dem Charakter Jesu Christi zu reden, wie wollen Sie bei einem einfachen Menschen, was sag' ich, bei einem Betrüger... oder bei einem Fanatiker eine moralische Vollkommenheit erklären, die ohne Beispiel ist? Oder wenn Sie meinen, der Charakter Jesu Christi sei aus der Einbildung gezeichnet, wie wollen Sie es Sich erklären, daß Fischer eines fast barbarischen Landes und noch dazu falsche Zeugen, ein Gemälde idealer Vollkommenheit entworfen hätten, welches kein Schriftsteller, auch nicht in den aufgeklärtesten Ländern, weder vor der Verkündigung des Evangeliums, noch nachher, jemals erreicht hat?

Und die Sittenlehre Jesu Christi, deren unvergleichbaren Vorrang die Moralphilosophen selbst anzuerkennen genöthigt gewesen sind! Und seine Lehre von Gott und vom zukünftigen Leben, so entschieden, so einfach und so neu zugleich! Es ist auch nicht einer unter diesen Punkten, in Bezug auf welchen ich Sie nicht

---

*) Pascals Gedanken, Art. XII.

ebenso in Verlegenheit setzen könnte, als ich es mit der Frage über die Weissagungen gethan habe. Seien Sie überzeugt, mein Herr, der Unglaube kann sich nur dadurch halten, daß er über die fraglichen Gegenstände leicht hinweg geht. Rousseau selbst hat sie, trotz seiner anscheinenden Gründlichkeit, in seinem savoyischen Vicar ebenfalls nur oberflächlich behandelt. Dringen Sie tiefer ein, so werden Sie darin überall falsche Behauptungen, falsche Principien finden, und was etwa von Wahrheit darunter ist, dient nur dazu, ihn durch sein eignes Zeugniß zu verurtheilen. Ich berufe mich auf seine berühmte Stelle über die heilige Schrift und über den Charakter Jesu Christi. Einerseits findet Rousseau in Jesu Christo eine übermenschliche Tugend, und im Evangelium eine vollkommene Moral; andrerseits findet er in demselben Evangelium Lehren, welche ihm fremdartig und unglaublich erscheinen. Wie müßte er nun in Betracht dieser doppelten Thatsache schließen? Müßte er sagen: weil in diesem Buche über die moralischen Fragen eine göttliche Klarheit herrscht, die durchaus unbestritten ist, so muß ich es annehmen als von Gott kommend, und daran in Bezug auf die Punkte glauben, welche meiner Beobachtung entgehen, wie z. B. der Wille und die Plane des Schöpfers. Oder muß er so sagen: weil in diesem Buche über eine mir wenig bekannte Materie gewisse Behauptungen stehen, die mich befremden, so muß ich dasselbe verwerfen, obgleich es über die einleuchtendsten Punkte lauter Wahrheit ausstrahlt? Diese letztere Parthie hat er ergriffen; denn daß er vorgibt, sich des Urtheils zu enthalten, das ist nur Redensart. Ich behaupte also, mein Herr, daß Rousseau durch diese Entscheidung sich als Leichtgläubigen verrathen hat, der in seiner Verirrung um so weniger zu entschuldigen ist, je stärker er die Kraft der Beweise empfunden hat. Das Leben und das Sterben Jesu Christi ist das eines Gottes, und man kann nicht wissen, ob er ein Betrüger gewesen! Die Moral des Evangeliums ist vollkommen, und man vermag nicht zu entscheiden, ob sie die Frucht der Lüge ist! Die Apostel haben Nichts erfunden und man kann nicht überzeugt sein, ob sie die Wahrheit geredet, oder ob sie gelogen haben! Wie verschwinden die angeblichen Widersprüche des Evangeliums neben solchen hier! Ach, mein Herr, Sie werden für Ihre Vernunft, ich sage für Ihre Vernunft, niemals Ruhe finden,

als im Glauben, sobald nur die Vernunft vernünftig ist und nicht vernünftelnd.

Hr. v. L. Mein Herr, Sie wollen Rousseau nicht wohl. Aber erlauben Sie mir noch eine Frage. Wozu haben wir nach alle dem eine Offenbarung nöthig, wenn man ohne ihre Hülfe eine Religion haben kann, wie der savoyische Vicar?

Abt. Ohne ihre Hülfe, mein Herr? Glauben Sie denn, Rousseau verdanke der Offenbarung Nichts in seinen Ideen über Gott, über das Gewissen und über die Unsterblichkeit der Seele! Das Christenthum ist seit achtzehn Jahrhunderten in der Welt. Es hat mit so vollkommener Klarheit und Entschiedenheit die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele verkündigt, daß es kein Wunder ist, wenn nun ein Philosoph, dem die Bibel nicht fremd geblieben, ja der in ihrer Moral erzogen worden, auftritt, um seinerseits jene Dogmen aufzustellen. Aber er hat sie rein auf dem Wege des Nachdenkens gefunden, sagt man. Allein ist nicht etwa die Offenbarung das für seine Vernunft, was für den Blinden der Sehende ist, der ihn im Lesen und Schreiben übt, bis endlich jener es allein thun kann? Um darüber ins Klare zu kommen, sehe ich nur Ein Mittel, nämlich das: zu untersuchen, was die Vernunft gethan hat, ehe die Offenbarung in der Welt war. Das ist eine historische Frage. Was gab die natürliche Religion für Aufschlüsse, bevor eine geoffenbarte Religion da war? Aber auch diese Frage kann zu keiner völligen Erledigung kommen. Denn wenn die Bibel wahr ist, so ist die Offenbarung ebenso alt als die Welt, und wer sagt uns, daß nicht Etwas, wenn nicht von der mosaischen Offenbarung, zum wenigsten von der patriarchalischen, welche bis zum ersten Menschen hinaufreicht, auch zu den Heiden hindurch gedrungen ist? Welche Religion hat man denn aber am Ende gehabt, ehe Christus erschien? Fragen Sie nach, ich sage nicht bei den entferntesten Nationen, sondern bei der civilisirtesten unter allen, bei den Griechen: was haben sie über Gott und über das zukünftige Leben geglaubt?

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, in welchem Lichte, oder vielmehr, in welcher Finsterniß dies Volk wandelte. Rousseau hat in seinem Glaubensbekenntnisse, und zwar mit einer bewundernswerthen Treue und Beredsamkeit davon geredet. Die Philo-

sophen theilten allerdings den Aberglauben der Menge nicht; aber was setzten sie an dessen Stelle? Sie glaubten zwar nicht an Hunderte von Göttern, noch an die Hölle des Pluto; allein sie waren ebenso wenig weder der Einheit Gottes noch eines zukünftigen Lebens gewiß. Kein einziger Philosoph Griechenlands hat diese beiden Lehrsätze klar, einfach, entschieden ausgesprochen. Man weiß, daß Sokrates kurz vor seinem Tode über die Unsterblichkeit der Seele sich ausgedrückt hat, wie ein Mensch, welcher zu viel zu behaupten fürchtet. Glauben Sie, mein Herr, daß Plato oder Aristoteles jemals von Gott geredet haben, so wie Rousseau von ihm redet?

Aber wenn nun wirklich die Vernunft ohne Hülfe der Offenbarung im Stande gewesen wäre, die Lehre des savoyischen Vicars zu entdecken, würde dieselbe Sie zufrieden stellen, mein Herr? Hätten Sie so wenig nachgedacht über Gott, über die Welt und über Sich selbst? Denn am Ende können wir doch nicht läugnen, daß wir Sünder sind, und daß die Sünde eine Unordnung ist. Diese Unordnung aufzuheben und die Ordnung wieder herzustellen, ist die große Aufgabe der christlichen Religion. Löst der savoyische Vicar dieses Problem, oder kennt er es überhaupt nur? Wenn die Offenbarung wahr ist, so befindet sich jener in einer ungeheuern Unwissenheit über Gott und über den Menschen. Die Religion des savoyischen Vicars soll genügend sein? Und das sagt man in Frankreich, nachdem man hier gesehen hat, als was die Philosophie sich beweist? Hat sie denn Rousseau selbst genügt? Hat sie ihm den Frieden des Herzens gegeben? Hat sie ihn demüthig, barmherzig, unbefleckt gemacht? Daß doch sein Leben, sein Tod dafür spräche! Denn nach dem Leben, nach der Person Rousseaus muß man den Glauben des savoyischen Vicars messen, und nicht nach einigen Seiten eines Buches. Sagen Sie, mein Herr, wenn man Lehren nach ihren Vertretern beurtheilen müßte, was würde Ihnen am meisten beglaubigt erscheinen: die Wahrheit der christlichen Religion, durch Pascal bezeugt, welcher heilig lebte, geduldig litt, in Frieden starb; oder die Selbstgenügsamkeit der natürlichen Religion, durch Rousseau dargethan, welcher..... Aber hier ist eine umständliche Schilderung überflüssig, und ich will auch

nicht damit das Zartgefühl der geehrten Frau beleidigen. Es scheint, Gott hat, um diesen unglücklichen Sophisten zu Schanden zu machen, ihn durch seinen eignen Wandel seine Grundsätze ins rechte Licht setzen lassen. Dies reichte hin, damit er in sich selbst seine Widerlegung fände, und die Menschen, als Gegenmittel wider die von ihm aus drohende Verführung, an seinem eignen Beispiele das Schreckbild sähen, welches sie abhalten mußte, ihm nachzufolgen.

Hr. v. L. Ich will Rousseau nicht rechtfertigen; allein man darf keineswegs eine Lehre für ihren Vertreter verantwortlich machen. Dieser Grundsatz würde für die christliche Religion gefährlich sein.

Abt. Es ist dies auch nicht ein entscheidender Beweis gegen Rousseau's Lehre; aber es ist doch eine natürliche Aufforderung zum Nachdenken. Ich gebe unbedenklich zu, daß es ehrenwerthe und, nach dem Urtheile der Welt, tugendhafte Menschen unter den Ungläubigen gibt; es hat deren viele bei den Heiden gegeben. Allein auch für diese reicht die natürliche Religion nicht aus und wird niemals ausreichen. Die Lehre Jesu Christi ist allein im Stande, zu heiligen, zu trösten, selig zu machen.

Hr. v. L. Ach! diese Lehre ist es gerade, die mir widerstrebt. Sie steht so wenig im Einklange mit den Ideen, welche wir uns von Gott machen, sie ist in jeder Hinsicht so unglaublich.

Abt. Dies dürfte Sie nicht abhalten. Ist es uns einmal durch gründliche Beweise dargethan, daß die Bibel Gott zum Urheber hat, so müssen wir derselben Glauben beimessen, auch dann, wenn ihre Lehre uns befremden sollte. Können nicht unsre Ideen irrig sein? Und wissen Sie denn, ob nicht diese Lehre gerade darum Sie in Erstaunen setzt, weil sie wahr ist? So sprach Jesus Christus zu den Juden: „weil ich die Wahrheit rede, so glaubet ihr mir nicht.“

Uebrigens ist aber dieselbe Lehre nach einigen Seiten hin voll des hellsten Lichtes, und würde uns, wenn es Noth thäte, einen neuen Beweis zu Gunsten des Christenthums liefern. Man nennt diesen den inneren Beweis. Ich habe denselben in unserer Unterhaltung nicht erwähnen wollen, weil seine Stärke, so zwingend sie auch ist, doch nur von einem Solchen völlig ermessen werden kann, der schon halb überzeugt ist, und anfängt, die Offen-

barung aufmerksam zu studiren. Wenn aber die Gründe, welche ich Ihnen vorgelegt habe, Sie bestimmen können, dieses Studium zu unternehmen, so werden Sie vor Ihren Augen eine neue Reihe von Betrachtungen sich entwickeln sehen, und der Inhalt der Bibel wird die Göttlichkeit derselben in Ihren Augen vollends außer Zweifel setzen.

Es wird Ihnen zuerst auffallen, daß sie in der Bibel, die doch von einer großen Anzahl Schriftsteller geschrieben ist, welche durch ganze Jahrhunderte von einander getrennt sind, eine merkwürdige Reihenfolge und einen wunderbaren Zusammenhang finden. Sie werden da den Plan der Offenbarung nach und nach mit dem Laufe der Jahrhunderte sich entwickeln sehen, und die deutlichsten Kennzeichen eines einzigen Rathschlusses und eines gemeinschaftlichen Urhebers bemerken. Wer aber sollte dieser Urheber anders sein, als Gott allein? wer anders kann funfzehn Jahrhunderte mit Einem Blicke überschauen? Es wird Ihnen dann ebenso unglaublich scheinen, daß die Bibel Menschenwerk sei, als wenn man Ihnen sagte, daß ein vollkommenes Gemälde durch funfzig Maler zu Stande gebracht worden wäre, indem einer nach dem andern an der Leinwand vorübergegangen und seinen Pinselstrich gethan.

Sie werden dann auch höchst erfreut sein, zu sehen, wie viel Licht über die wissenswerthesten und geheimnißvollsten Dinge die Bibel verbreitet. Sie werden darin über Gott, über sein Gesetz und über seine Weltregierung ebenso neue, als merkwürdige Aufschlüsse voller Wahrheit finden. Sie werden daraus Sich selbst so gut kennen lernen, daß Sie gestehen müssen, der, welcher die Bibel gemacht habe, sei ebenderselbe, welcher das menschliche Herz geschaffen hat. Sie werden darin die Lösung jener großen Probleme finden, an welchen die Philosophie ewig scheitert: welches der Ursprung des Bösen ist, woher die Unordnung der Gesellschaft, woher die Widersprüche im Menschen selbst stammen; Sie werden sich vollends überzeugen, daß die Bibel sich nicht ohne Gott erklären läßt, und erkennen, daß die Welt sich wiederum nicht ohne die Bibel erklären läßt.

Sie werden in dieser Ueberzeugung noch befestigt werden, wenn Sie den Unterricht, den dieses Buch gibt, mit den gleichzeitigen Lehren der menschlichen Weisheit vergleichen. Nehmen Sie

ein Volk, wie das jüdische, bei welchem die Vernunft Nichts geleistet, und dagegen ein anderes, wie das griechische, bei welchem die Vernunft die größten Wunder gethan hat. Wie kommt es, daß das erstere über die Religion ein so erhabenes Licht besitzt, während das andere Nichts als Vermuthungen bei den Philosophen und Aberglauben bei der Menge aufzuweisen hat? Während einige Fischer aus Galiläa jenes einzige Gemälde eines vollkommen heiligen Lebens entwerfen, während sie einen einigen, gerechten, weisen und barmherzigen Gott verkünden, während sie eine ewige Seligkeit und den Weg, der dazu führt, offenbaren, ist in Rom und Griechenland Alles verworren, rathlos und zerrüttet. Wir wollen bis aufs alte Testament zurückgehen. Man muß einen Zeitraum von sechshundert Jahren durchwandeln, um bei den letzten jüdischen Propheten anzukommen, denn die Geschichte der Juden hat mehrere Jahrhunderte vor der griechischen und römischen voraus. Die Zeit, in welcher die Propheten Maleachi, Haggai, Daniel, Ezechiel, Jeremias, Jesaias, Hoseas *) den Juden diese herrliche Lehre predigten: „Vor mir ist kein Gott gemacht, so wird auch nach mir keiner sein. Ich, ich bin der Herr und ist außer mir kein Heiland. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht. Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider, und bekehrt euch zu dem Herrn eurem Gott, denn er ist gnädig und barmherzig" (Jes. 10, 11. 25; 6, 3; 1, 16; Joel 2, 13); — diese Zeit entspricht der, in welcher die sieben Weisen lebten, wo die Philosophie schüchtern ihre ersten Schritte wagte, wo Thales die Welt aus Wasser entstehen ließ, wo Pythagoras die Seelenwanderung lehrte; wo Anaxagoras kaum aufgetreten und Sokrates noch nicht geboren war. Die Zeit, in welcher David die Schöpfung, die Vorsehung, die Gnade durch Gesänge feierte, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert die Ergötzung frommer Gemüther gewesen sind; wo derselbe, indem er seine Sünde als eine Empörung wider Gott selbst bekannte, zugleich aber an die Barmherzigkeit dessen sich hingab, den er beleidigt hatte, jene Worte schrieb,

---

*) Von 500 — 800 vor Chr.

denen Nichts im heidnischen Alterthume gleicht: „Ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir. An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan. Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde" (Psalm 51, 5. 6. 9.) — diese Zeit war vor der, in welcher Homer und Hesiod mit Fabeln, welche, trotz ihrer Schönheit, doch so eitel sind, die Ohren der Völker kitzelten und die Gemüther bezauberten. Moses, welcher die zehn Gebote, dieses ewige Gesetz der reinsten Moral, diese Grundlage aller Gesetze und jedes gesellschaftlichen Verbandes, kund gemacht hat, war ein Zeitgenosse des Orpheus; und die Griechen ließen sich durch die Abenteuer der Eurydice rühren, während die Juden mit Schrecken das Gesetz auf Sinai verkündigen hörten. Abraham, welcher den Werth des Glaubens und die Nothwendigkeit eines unbegrenzten Gehorsams gegen die Befehle Gottes erkannt hat; Joseph, welcher, als er eine That begehen sollte, die unter den Heiden für einen geringen Fehltritt galt, ausrief: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen?" — sie waren gleichzeitig mit Inachus, Cadmus, Cecrops, welche in der tiefsten Nacht der Vorzeit begraben sind. Wie, mein Herr, ein so helles Licht auf der einen Seite, und so dichte Finsterniß auf der andern; und noch dazu dieses Licht bei einem barbarischen Volke, und diese Finsterniß bei einem civilisirten: welcher vernünftige Mensch kann das sich erklären, wenn die Bibel nicht von Gott ist? Was für ein Volk sind diese Juden! So lange Christus noch nicht erschienen war, und so lange sie nur die Propheten lasen, hatten sie in der Erkenntniß Gottes nicht ihres Gleichen unter allen Völkern, und kaum war das Evangelium zu den Griechen und Römern gelangt, so fielen dieselben Juden ebenso tief unter jene herab, als sie vorher hoch über ihnen gestanden hatten! Und man will nicht sehen, wie sie ihren früheren Vorrang nur dem Umstande verdankten, daß sie im Besitze des alten Testamentes sich befanden, und wie ihr nachheriges Zurückstehen nur die Folge davon war, daß sie das neue Testament verwarfen!

Alles dieses werden Sie in der Religion finden, mein Herr, allein Sie werden mehr noch darin finden. Es wird sich Ihnen darin eine Lehre offenbaren, welche den Bedürfnissen Ihres Her-

zens genau entspricht; Sie werden in Jesu Christo den Gott des Menschen, den Gott des Sünders, Ihren Gott erkennen. Die Wunder und Weissagungen werden Ihnen alsdann nur als untergeordnete Beweise erscheinen; ungleich schätzbarere und überzeugendere, die des Gewissens, werden noch hinzukommen. Ihre Bedenklichkeiten werden in der großen Menge Lichtes sich verlieren, und Sie werden bekennen, daß, wenn schon die äußeren Beweise für die Bibel von der Art sind, daß man nicht umhin kann, an dieselbe zu glauben, wie befremdend auch immer ihr Inhalt erscheinen mag, dagegen die innern Beweise ihrerseits so entscheidende Kraft besitzen, daß Sie jene als Gottes Werk anerkennen würden, selbst wenn Sie dieselbe in einer Einöde fänden, und sie von keinem Zeugnisse unterstützt würde. Ich rede mit Wärme, mein Herr, allein ich rede aus eigner Erfahrung. Ich bekenne Ihnen, eine Zeit lang habe ich gezweifelt; allein ich habe geprüft und dann geglaubt! Ach! mein Herr, wollen Sie diese beseligende Erfahrung nicht auch machen?

Hr. v. L. Sie sind sehr dringend, mein Herr: gehen wir nicht so schnell. In jedem Falle kann ich kaum begreifen, warum nicht alle Welt die Wahrheit der Religion einsieht, wenn sie so vortreffliche Beweise hat. Ich bin indeß aufrichtig, und fürwahr, wenn ich ungläubig gewesen bin, so ist das nicht meine Schuld.

Abt. Wenn die Religion von den Menschen nicht häufiger für wahr erkannt wird, so kommt das daher, weil die Menschen sich mit ihr nicht beschäftigen, oder weil sie dieselbe nicht wollen. Sie sind aufrichtig, sagen Sie. Aufrichtig, im Sinne Rousseau's; Sie sind es wirklich, und mehr als er. Allein die Aufrichtigkeit, mein Herr, macht nicht Alles aus. Was hülfe es dem Ackerbauer, wenn er mit Unkraut seinen Acker besäete, aber in aller Aufrichtigkeit Korn zu säen glaubte: es würde doch nur Unkraut emporwachsen. Also, mit welcher Aufrichtigkeit man auch die Lehren des Unglaubens annimmt, sie können nimmer den Menschen erleuchten, noch selig machen. Der Wahrheit bedarf er. Aber ich wage noch mehr zu sagen: überall, wo Aufrichtigkeit wirklich vorhanden ist, steht man im Christenthume, oder man kommt dazu. In der That, mein Herr, was wäre das für eine Aufrichtigkeit, die uns nicht ermunterte, zu prüfen? Suchen Sie

die Wahrheit, suchen Sie dieselbe mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln. Dann werden Sie aufrichtig sein, aber dann, ich sage es, ohne die Gabe der Weissagung zu besitzen, dann werden Sie auch gläubig sein. Und wenn es wahr wäre, daß die christliche Religion von Gott ist! Wenn es wahr wäre, daß man glauben muß, um selig zu werden! Wenn es sich als Wahrheit bewährte, daß Ihre Seele, so sie fern bleibt von Christo, ewig verloren ist!

Luc. (nach einigem Stillschweigen). Mein Gemahl ist hinweggegangen. Er ist aufgeregt. Ich bin selbst auch zu sehr bewegt, um jetzt noch mit Ihnen zu sprechen. Ihre Lehren haben mir wohlgethan. Nehmen Sie den Ausdruck meiner Dankbarkeit an. Ich werde Ihnen bald schreiben. Leben Sie wohl.

Zweiter Theil.

Briefwechsel über die Auslegung der Bibel.

Erster Brief.

Lucilie an den Abt Favian.

Gesegnet sei der Tag, an welchem der Himmel mir den Gedanken eingab, an Sie zu schreiben! Sie haben alle meine Zweifel zerstreut. Es dünkt mich, daß ein Diener Gottes keine größere Belohnung und Freude haben kann, als die, ein verlornes Schaaf zum Schaafstall zurückzuführen. Ich, mein Herr, war ein solches, und Sie haben mich zurückgeführt. Sie haben dies gute Werk zum wenigsten angefangen, und ich hoffe auch zuversichtlich, daß Sie es vollenden werden. Das Packet, welches Sie die Güte hatten, mir zu senden, ist nebst der schriftlichen Beilage gestern an mich gelangt. Für die Uebersendung der „Gedanken Pascals“ bin ich Ihnen sehr verbunden, ich habe schon einige von den Stellen, die Sie mir bezeichnet, gelesen. Alles ist gut und kräftig. Aber wie soll ich Ihnen das Vergnügen beschreiben, welches Ihr Manuscript mir gemacht hat? Es ist ein recht glücklicher und

freundlicher Gedanke von Ihnen, daß Sie die beiden Unterhaltungen, welche wir zusammen hatten, aufgeschrieben haben, und es ist dies mit so viel Natürlichkeit geschehen, daß ich, indem ich es lese, noch dabei zu sein glaube.

Ich habe mit neuem Interesse die ganze Reihe Ihrer Raisonnements wieder durchgegangen, und wenn ich, während Sie dieselben entwickelten, fürchtete, durch Ihre Beredsamkeit verführt zu werden, so hab' ich mich nun, indem ich sie mit Muße las, überzeugen können, daß dieses die Beredsamkeit der Wahrheit ist, und daß die Gediegenheit Ihrer Beweise den Eifer Ihres Glaubens rechtfertigt. Ihr Geist und Ihr Herz stehen gleichmäßig im Dienste des Evangeliums. Ich zweifle jetzt nicht mehr, daß Jesus Christus der Sohn Gottes, und die heilige Schrift ein von Gott eingegebenes Buch ist.

Ich kann es nicht aussprechen, mein Herr, wie glücklich mich diese Ueberzeugung macht. Es geht mir ein neues Licht auf; ich ahne ein neues Leben. Wie ganz andre, ernste und tiefe Dinge fangen an, mich jetzt zu beschäftigen, anstatt jener Eitelkeiten, die bisher allein mich in Anspruch nahmen! Ich hörte einmal einen frommen Mann sagen: „Es ist in unsrem Herzen ein leerer Platz, welchen Gott allein ausfüllen kann;" es scheint mir, als ob ich dies jetzt selber erfahren sollte. Nicht, als ob ich von der Zukunft erwartete, daß sie mir nur Rosen bringen wird: ich mache mich vielmehr auf Kämpfe, auf Opfer gefaßt; gleichwohl aber hat diese Aussicht nichts Erschreckendes für mich. Ich fange auch an, mit mir selbst unzufrieden zu werden; ich entdecke nach und nach Dinge in meinem Leben, in meinem Herzen, die nicht gut sind und die Gott mißfallen. Allein wenn Gott mich das Bedürfniß nach ihm fühlen läßt, so geschieht das sicher nicht, um mich von sich zu stoßen. Wie viele Gedanken mich auch bewegen, so finde ich doch einen unaussprechlichen Trost darin, daß ich mir sagen kann: Gott hat geredet. Was bedarf ich weiter? Gott hat geredet — was hab' ich weiter zu thun, als ihn zu hören und ihm zu folgen?

O reichen Sie, der Sie mich gelehrt haben, seine Stimme zu unterscheiden, mir auch die Mittel dar, sie zu vernehmen, diese göttliche Stimme, der ich mein Herz schon im Voraus öffne! Die Abschnitte aus der Bibel, welche ich in meinem Handbuche habe,

genügen mir nicht mehr. Ich will die ganze heilige Schrift in dem schönen Einklange kennen lernen, den Sie uns so trefflich geschildert haben. Verschaffen Sie mir eine Bibel, Herr Abt; es verlangt mich außerordentlich, sie zu haben, zu lesen, und diesem heiligen Studium mich hinzugeben.

Ich hätte sie kaufen können von einem jener wandernden Verkäufer, die seit einem oder zwei Jahren in unsren Gegenden sie von Haus zu Haus tragen. Obgleich dieselben aber katholische Uebersetzungen uns anbieten, so hat doch unser Pfarer uns von der Kanzel aus ermahnt, ja keine zu nehmen. Es sei nicht das wahre Wort Gottes darin, behauptet er: man hat, wenn man es glauben darf, sehr beträchtliche Veränderungen damit vorgenommen, und selbst ganze Bücher davon zu trennen gewagt. Ich weiß wohl, daß der arme Mensch kein unbegrenztes Vertrauen verdient; allein am Ende könnte er doch Recht haben, und ich zittre bei dem bloßen Gedanken, ein Buch zum Führer zu nehmen, an welchem eine unheilige Hand auch nur das Geringste verändert hätte. Ich will mich lieber noch ein wenig gedulden, um die heilige Schrift aus Ihren Händen zu empfangen.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen ein Wort von meinem Gemahle zu sagen. Sie haben sicher einen großen Eindruck auf ihn gemacht. Seit Ihrem Besuche habe ich ihn nicht ein einziges Mal wieder über Religion spotten hören. Er hat Ihr Manuscript aufmerksam gelesen, und seine tägliche Absicht ist, Untersuchungen über das Christenthum anzustellen. Ich sehe indeß mit einiger Bekümmerniß, daß er von Tag zu Tag es verschiebt, den Anfang zu machen.

Zweiter Brief.

Der Abt Favian an Lucilie.

Sie haben Sich nicht geirrt, wenn Sie dachten, daß die Erweisungen der Gnade Gottes an Ihrem Herzen, von denen Ihr Brief zeugt, mir eine wahrhafte Erquickung bereiten würden. Wenn es wahr ist, daß ich zu einer so glücklichen Veränderung Etwas beigetragen habe, so danke ich Gott von Grund meines Herzens. Ihm allein gebührt alle Ehre; das schwache Werkzeug, dessen

seine Barmherzigkeit sich hat bedienen wollen, kommt nicht in Betracht.

Nur getrost! er wird Sie auf dem guten Wege, den er Sie hat betreten lassen, auch bis zu Ende führen. Ich meines Theils, geehrte Frau, bin zufrieden, wenn ich nur hier und da mit meiner schwachen Einsicht Ihnen behülflich sein kann. Ich hätte Sie vielleicht lieber der Berathung der Leiter überlassen sollen, an die Sie durch die Geburt gewiesen sind; allein ich wage es nicht, in einem so zarten Punkte Sie zu irgend einem Schritte zu nöthigen. Ich begreife, daß Ihre Lage eine besondre Berücksichtigung verlangt, und wenn Sie glauben, daß ich Ihnen nützlich sein kann, so soll wenigstens mein Eifer immer Ihnen zu Diensten stehen.

Sie haben Recht gethan, keine Bibel zu kaufen. Diejenigen, welche von den Umträgern der evangelischen Bibelgesellschaften verkauft werden, sind unvollständig, wie Sie auch von Ihrem Herrn Pfarrer gehört haben. Es fehlen darin mehrere Bücher, welche die Kirche in den Kanon des alten Testamentes aufgenommen hat, z. B. das Buch Judith, Susanna, das zweite Buch der Makkabäer und noch einige.

Was den Vorwurf der Verfälschung betrifft, so ist es Pflicht gegen die Wahrheit, daß ich bekenne: dieser Vorwurf ist ungegründet. Ich bin wahrhaft betrübt, daß Herr Alexis, der außer seinen kleinen Fehlern sonst ein achtungswerther Mann ist, sich eine so schwere Beschuldigung erlaubt hat, ohne sie zu rechtfertigen. Er ist unglücklicherweise in dieser Beziehung nicht der einzige, und ich fürchte sehr, daß die katholische Kirche durch Anwendung solcher Mittel weit mehr blos gestellt wird, als es je durch die Angriffe der Gegner geschehen kann.

Meine Ansicht über die Bibeln, welche von den Umträgern verkauft werden, ist genau die des Herrn Dubourg, eines unsrer ehrwürdigsten Prälaten, welcher als Erzbischof von Besançon gestorben ist. In der Zeit, als er Bischof von Montauban war, hatte einer jener Verkäufer, der von mehreren Geistlichen des Sprengels Widerspruch erfahren, den klugen Gedanken, seine Bücher der Durchsicht des Erzbischofs zu unterwerfen. Lesen Sie selbst die Antwort, welche dieser ihm gab. Um sie zu verstehen, müssen Sie Sich erinnern, daß die von den Protestanten weggelassenen

Bücher sämmtlich dem alten Testamente angehören, und daß ihr neues Testament dem unsrigen völlig gleich ist.

Montauban, am 14. April 1832.

Ich danke dem Herrn Bénèche für die überbrachte Bibel und für das neue Testament, 1831 herausgegeben. Ich brauchte keine lange Prüfung anzustellen, um mich zu überzeugen, daß diese Ausgabe mit der durch Herrn Le Maistre de Saci 1759 besorgten und mit der Approbation der Geistlichkeit Frankreichs versehenen Ausgabe völlig gleichlautend ist. Es steht also ihrer Vertung unter den Katholiken Nichts im Wege.

Anders verhält es sich mit dem alten Testamente, von welchem man in dieser 1831 erschienenen Ausgabe alle die Bücher oder Abschnitte von Büchern wegzulassen sich erlaubt hat, welche sich nicht im hebräischen Texte finden, von der Kirche jedoch als kanonisch anerkannt sind; es ist das Buch Tobias, Judith, Esther, der Prediger, die Weisheit Salomonis, die Makkabäer und die Historie von der Susaner.

Die Verbreitung dieses alten Testaments unter den Katholiken genehmigen oder zu derselben bevollmächtigen, hieße jemand Anderem, als der katholischen Kirche, das Recht zuerkennen, über die göttliche Eingebung der heiligen Bücher zu urtheilen, hieße jene schrecklichen Drohungen des heiligen Geistes auf sein Haupt herabrufen (Offenbar. 22, 19): „So Jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung: so wird Gott abthun sein Theil vom Buche des Lebens." Ich verpflichte demnach Herrn Bénèche, vom Verkaufe dieses letzten Werkes abzustehen.

L. Guillaume, Bischof von Montauban.

Dennoch würde ich Nichts dagegen haben, geehrte Frau, daß Sie ein neues Testament von jenen Leuten kauften, wenn die Zeit mir gekommen schiene, die heiligen Schriften in Ihre Hände zu geben. Allein ich glaube, man muß noch warten und ich trage Bedenken, sie Ihnen zu senden, trotz Ihrer lebhaften und rührenden Bitten.

Darüber wundern Sie Sich vielleicht. Erinnern Sie Sich indeß, bitte ich, meines ersten Briefs, und Sie werden erkennen, daß ich meine Ansicht durchaus nicht geändert habe. Jetzt ist für

Sie der entscheidende Augenblick. Sie haben Sich überzeugt, daß die Bibel von Gott ist, Sie haben Sich davon durch eigenes Denken überzeugt, ohne Sich in diesem Punkte an der einfachen Versicherung der Kirche genügen zu lassen. Dies mag gehen, wenn Sie nur, nachdem Sie einmal hierüber erleuchtet sind, wenigstens nunmehr Sich der Kirche überlassen, der allein das Amt anvertraut ist, die heilige Schrift auszulegen. Allein wenn Sie es Sich herausnehmen, selbst ihre Tiefen erforschen zu wollen, so befürchte ich, daß Ihr eigner Geist Sie irre leitet, und daß Sie Ihre eignen Meinungen für Gottes Gedanken halten.

Ich fürchte dies doppelt für Sie, geehrte Frau, sowohl wegen der Eindrücke und Gewohnheiten aus Ihrer Kindheit, als auch, wenn ich mich ganz aussprechen soll, wegen der Ungeduld, welche Sie zeigen, selbst die Schrift zu lesen und sie ganz zu lesen. Ich kann nicht umhin, darin eine Art Ueberspannung zu sehen, die Sie unrettbar der eben bezeichneten Gefahr Preis geben würde. Meine Freimüthigkeit wird Ihnen nicht mißfallen: Sie erwarten von einem Priester keine eitlen Complimente. Mißtrauen Sie Ihrem Eigenwillen, ich beschwöre Sie. Mißtrauen Sie einer zudringlichen Neugier. Mißtrauen Sie selbst einem übermäßigen Eifer: Sie wären nicht die Erste, welche dadurch verführt würde. Welch ein Unglück, wenn Sie in dem Augenblicke, wo Sie im Hafen anlangten, weiter, als jemals, von demselben zurückgeschleudert würden!

Fangen Sie doch damit an, geehrte Frau, die Kirche zu fragen und der Lehre Eingang zu gestatten, welche diese in der Bibel gefunden hat, und welche von ihr in Schriften niedergelegt worden, die aller Welt zugänglich sind. Sie werden sie kurz und klar zusammengefaßt finden im Katechismus des Conciliums von Trient, den ich die Ehre habe, Ihnen mit diesem Briefe zu senden. Ich lege die biblischen Geschichten von N. ** bei. Sie werden dies Buch nicht deshalb verachten, weil es für Kinder geschrieben ist. Es zeichnet sich durch Einfachheit aus, und weil es sich genau an die Ordnung der Bibel hält, so wird es Ihnen einigermaßen die Stelle jenes heiligen Buches ersetzen, ohne dieselben Schwierigkeiten zu bieten.

Diese Schwierigkeiten werden übrigens nicht immer stattfinden, und ich denke nicht daran, Sie für immer von dem Lesen der Bibel abzuhalten. Ich will nur, daß Sie, „wie die jungen Kindlein“

nach dem Ausdrucke eines Apostels, an „die geistliche und lautere Milch“ sich halten, welche die Kirche, diese gute Mutter, Ihnen mit so viel Liebe darreicht. Später, wenn Sie „starke Speise“ werden vertragen können, wenn Sie „durch Gewohnheit geübte Sinne haben werden zum Unterschiede des Guten und des Bösen“ *), dann werden Sie an das Lesen der Bibel gehen dürfen. Die Kirche selbst wird sie Ihnen geben, wenn Sie nur von derselben Sich in der Ordnung und Wahl des zu Lesenden wollen leiten lassen, und wenn Sie nur, wie billig, Ihre Ansicht der der Kirche unterwerfen.

Dritter Brief.

Lucilie an den Abt.

Wie Sie vorausgesehen, so ist es eingetroffen: Ihre Antwort hat mich in das äußerste Erstaunen versetzt. Ich hatte keinen Augenblick gezweifelt, daß Sie meiner Bitte mit Freuden entgegenkommen würden; ohne das leiseste Bedenken zu haben, glaubte ich eine Pflicht zu erfüllen, indem ich jene Bitte an Sie richtete. Wie, mein Herr! erst überzeugen Sie mich, daß die Bibel Gottes Wort ist, und dann verweigern Sie es mir, dieselbe zu lesen!

Ich verstehe Sie wohl, Herr Abt, und ich täusche mich über Ihre fromme Absicht nicht. Sie wollen, daß mein Glaube aus der Bibel geschöpft sei, allein ich soll ihn nicht selbst daraus schöpfen: Andere sollen es für mich thun und besser als ich. Und doch hat das Wenige schon, was ich bis jetzt davon gelesen habe, mir so wohl gethan! War es nicht die Bibel, welche durch die Bruchstücke, die ich daraus in meinem Handbuche las, das erste Verlangen in mir erregte, meine Seele zu retten, das Verlangen, welches mich trieb, an Sie zu schreiben? Wenn ich so glücklich war, Sie zu hören, wenn ich endlich aus meiner langen Gleichgültigkeit mich losgerissen habe, wenn ich heute die Wahrheit suche, der ich ohne Zweifel nicht so nahe bin, als ich glaubte — verdanke ich nicht Alles dies der Bibel? Ich fühle für dieses heilige Buch eine Art von Dankbarkeit. Ich erwartete es, wie man den Besuch eines treuen Freundes erwartet, von welchem man heilsame Rathschläge zu empfangen hofft; so wie ich Sie, mein Herr, an

---

*) Hebr. 5, 12—14.

dem Tage erwartete, an welchem Gott, nach seiner Gnade, Sie zu mir sandte, um alle meine Zweifel zu zerstreuen.

Sie fürchten für mich Gefahr von den Eindrücken aus meiner Kindheit. Es ist wahr, ich habe mehr als einmal die Bibel in den Händen meines Vaters gesehen; vielleicht trägt dies dazu bei, daß ich sie zu besitzen verlange. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich für die religiösen Ideen meiner Familie eingenommen bin. Ich glaube, Ihnen gesagt zu haben, daß das Vorurtheil, wenn ja ein solches bei mir stattfindet, eher gegen dieselben gerichtet ist. Welches einfachere Mittel aber, mich völlig ins Klare zu bringen, gibt es, als ein Buch zu studiren, welches die eine, wie die andere Kirche als das Wort Gottes anerkennt?

Ich soll mir selbst mißtrauen, sagen Sie. Ich fühle es wohl, daß ich dazu Ursache habe, und ich weiß nicht, was ich entgegnen soll. Verlangt die christliche Demuth, daß ich Verzicht leiste, die Bibel zu lesen? nun wohl, so werde ich darauf verzichten! Glauben Sie, Herr Abt, wenn der Glaube, in welchem ich geboren bin, nicht das ist, was mich bestimmt, so ist es noch weniger die Eigenliebe. Es treiben mich weit wichtigere Beweggründe, ich gebe einem gebieterischen Drange nach, welcher nicht aus mir selbst zu kommen scheint. Ich will meine Seele retten! ja, ich will es, es koste, was es wolle! Aber kann ich die Demuth nicht bewahren, auch wenn ich die Bibel lese? Wenn ich sie nun niemals öffnete, ohne zum Herrn zu sprechen: Mein Gott, laß mich deinem Worte keinen falschen Sinn unterlegen! verweigere deiner armen Magd das Licht deiner Gnade nicht, sie wünscht ja nur dich zu erkennen und deiner Stimme zu gehorchen! O, Herr Abt! man schildert ihn uns so gütig: würde er mich nicht bewahren vor dem Unglücke, mich zu verirren?

Sollte die Bibel so dunkel sein, daß sie, ohne Ausleger, für einfältige Seelen nicht verständlich wäre? Hat Gott nur für die Gelehrten gesprochen? Hat er nicht zu allererst an die Kleinen und Unwissenden, so wie ich bin, gedacht? Ach! wenn Jesus Christus noch auf Erden wäre, sollte ich nicht zu ihm eilen, um ihn zu hören? Sollte ich nicht den Wunsch hegen dürfen, ihn, ihn selbst mit meinen Augen zu sehen und mit meinen Ohren zu hören? Nun aber empfinde ich etwas Aehnliches für die Bibel. Ich weiß, daß

Gott darin geredet hat, ich weiß es durch Sie selbst. Ich habe ein brennendes Verlangen, ihn in der Bibel zu hören. Jeder, der sich zwischen ihn und mich stellen will, stört, belästigt mich.... Verzeihen Sie, Herr Abt: ich beleidige vielleicht den Herrn in seinen Dienern. Ach! Gott zum wenigsten weiß, daß es nicht meine Absicht ist. Vergeben Sie es meiner Unwissenheit: es ist dies Alles so neu für mich!

Lassen Sie mich Alles aussprechen. Sie wollen, daß ich mich beim Lesen der Bibel von der Kirche leiten lassen soll, und daß ich auf dasselbe verzichte, so lange sie es verlangt; ich bin dazu bereit, völlig bereit, wenn Gott es auch so will. Allein Sie verlangen doch nicht, daß ich mich füge, ohne daß mir dies bewiesen ist? Legen Sie mir Ihre Gründe dar. Thun Sie auch hier, was Sie gethan haben, als ich an der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift zweifelte, und was Ihnen so wohl gelungen ist. Ich erwarte noch diesen Beweis Ihres Eifers für mein Heil. Reden Sie, ich will hören; wie könnte ich irren, wenn ich Ihnen folge?

P. S. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen eine Aeußerung des Herrn von Lassalle mittheilen soll. Ich hatte ihm Ihren Brief zu lesen gegeben. Indem er mir denselben zurückgab, sagte er mit einer gewissen Lebhaftigkeit zu mir: „Und warum hat er dann so sehr in mich gedrungen, das alte Testament zu lesen? Rechnet er etwa auf meine Gelehrigkeit mehr, als auf die deine?" Diese Worte haben mich sehr betrübt. Ich hoffte von dem Lesen der Bibel so Viel für ihn! und es ist wahr, Sie erinnern Sich, daß Sie es ihm gerathen haben.

Vierter Brief.

Der Abt an Lucilie.

Diese beständigen Beweisführungen und Auseinandersetzungen sind nicht das, was ich für Sie wünschte. Sie haben einen geheimen Hang dazu, den ich eher bekämpfen als nähren möchte; Sie wollen Alles sehen, Alles begreifen. Ach! Sie werden keinen Frieden finden, als in einer gänzlichen Unterwerfung des Geistes. Haben Sie vergessen, was der Herr zu Thomas sprach: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben?" Aber ich bin mit Ihnen auf einen Weg gerathen, von dem ich bis jetzt noch keinen Aus-

ganz weiß, und ich sehe mich in die Alternative versetzt, Ihnen entweder noch weiter zu willfahren, oder vielleicht ein Aergerniß zu geben; ich glaube Ihnen den Beweis für die Kirche führen zu müssen, wie ich es für die Offenbarung gethan habe. Sie werden bald erkennen, daß die eine ebensowohl begründet ist, als die andre, und daß beide so unzertrennlich von einander sind, daß man kein consequenter Christ sein kann, ohne ein katholischer Christ zu sein. Aber nachdem Sie dies eingesehen haben, so halten Sie still, ich beschwöre Sie, lassen Sie Sich führen und hüten Sie Sich, gegen die Wahrheit anzukämpfen.

Die Bibel ist von Gott eingegeben, darüber sind wir einig. Nun aber liegt Nichts daran, den Buchstaben, den Text derselben kennen zu lernen; das Auffassen des Geistes, des Gedankens ist allein wichtig. „Der Buchstabe tödtet; aber der Geist macht lebendig," sagt der Apostel. Was ist nun zu thun, um den göttlichen Sinn, der in der Bibel verborgen liegt, zu entdecken? Auf diese Frage gibt es zwei Antworten. Die Einen sagen: „man muß ihn darin suchen, ein Jeder für sich, indem er sich auf sein eignes Urtheil verläßt." Das ist der natürliche Weg und ich wundre mich nicht, daß sie auch an diesen zuerst gedacht haben. Die Andern sagen: „Gott hat auf Erden ein sichtbares und stehendes Tribunal gegründet, das er damit beauftragt hat, in seinem Namen die Bibel auszulegen, und für dessen Untrüglichkeit er einsteht, das muß man hören und dessen Entscheidung sich unterwerfen." Dies ist der Weg, den der Glaube vorschreibt, und Sie werden sehen, daß es der einzige ist, auf welchem man sicher zur Erkenntniß des Herrn gelangen kann.

Ich muß hier gleich eine Bemerkung vorausschicken, welche meine Aufgabe sehr vereinfachen wird. Es muß hier eigentlich zweierlei bewiesen werden: das Erste ist, daß es eine untrügliche Kirche gibt; das Zweite, daß diese Kirche die katholische ist. Die ausführliche Besprechung des zweiten Punktes wird uns in geschichtliche Untersuchungen verwickeln, die für einen Brief etwas lang sind. Allein diese Arbeit ist nicht unumgänglich nothwendig, und ich glaube, über diesen besondern Punkt mich auf wenig Worte beschränken zu können, indem ich mir eine ausführliche Entwickelung für den Hauptsatz vorbehalte. Denn hier ist im Princip,

sobald es fest begründet ist, die Anwendung schon enthalten: hat man einmal erkannt, daß es eine untrügliche Kirche gibt, so bemerkt man leicht, daß dies keine andre als die katholische sein kann. Eine ganz einfache Bemerkung sagt Alles hierüber: die katholische Kirche allein schreibt sich Untrüglichkeit zu. Eine Kirche, die von Gott eingesetzt ist, um in allen Streitigkeiten untrüglich zu entscheiden, muß es doch offenbar selbst wissen, daß sie untrüglich ist, folglich können die abgefallenen Kirchen, die sich nicht dafür halten, es auch in der That nicht sein. Dieses Vorrecht, oder besser dieses furchtbare Amt verbleibt also der katholischen Kirche und verbleibt ihr unbestritten. Befragen Sie ferner die Erfahrung. Sind Sie jemals einem Menschen begegnet, der an eine untrügliche Kirche glaubte, und der nicht zugleich die unsrige als dieselbe anerkannte? Nicht wahr, geehrte Frau, Sie selbst würden, wenn Sie überzeugt wären, daß es ein untrügliches Tribunal gibt, dasselbe nirgend anders suchen als in der Kirche, welche Sie fast über die ganze Christenheit herrschen sehen?

Beschränken wir uns also auf den Hauptpunkt: lassen Sie uns beweisen, daß es auf Erden eine Kirche gibt, welche Gott eingesetzt hat, die heilige Schrift auszulegen, und welche er selbst in allen ihren Entscheidungen leitet. Als Beweise dafür mögen folgende drei gelten: die von der Vernunft erwiesene Nothwendigkeit eines derartigen Tribunals; die von der heiligen Schrift bezeugte göttliche Einsetzung eines solchen; und die von der Tradition bestätigte Thatsache, daß man in der Kirche allzeit an dasselbe geglaubt hat.

Erster Beweis: aus der Vernunft. Die Vernunft allein reicht hin, geehrte Frau, Ihnen die Nothwendigkeit eines untrüglichen Gerichtshofs deutlich zu machen. Wenn der Sinn der Bibel göttlich ist, so muß er nur allzutief und folglich zu dunkel sein, und wir sollten es jedem Einzelnen überlassen, selbst ihn zu finden? Das hieße, die Religion ganz derselben Unsicherheit preisgeben, welche in den philosophischen Theorieen herrscht! In der Philosophie ist der Zweifel erträglich: er gefährdet das ewige Heil nicht.

Plato und Aristoteles, Leibnitz und Locke, Kant, Schelling, Hegel und ihre Schüler verdammen sich gegenseitig und streiten sich ohne Ende. Die Einen haben sogar in einem allgemeinen

Skepticismus die höchste Weisheit gefunden. Die Welt geht dabei ruhig ihren Gang fort, und wenn ein Philosoph sich täuscht, so läuft er weiter keine Gefahr, als daß man nach seinem Tode von ihm abgeht, trotz des Aufsehens, das er während seines Lebens gemacht hat. Allein was sollte aus uns werden, wenn die Frage über das ewige Heil, welches den Gegenstand der Religion ausmacht, ebenso dem Spiele der Systeme preisgegeben wäre?

Und das wäre doch unvermeidlich der Fall, sobald die Auslegung der Schrift dem Gutdünken jedes Einzelnen überlassen wird. Man sagt: die Bibel ist Gottes Wort. Wir geben dies zu, nur muß man diese Bibel auch verstehen. Wenn jeder Einzelne befugt ist, sie auszulegen, so wird aus diesem Gottes-Worte ebenso vieler Menschen Wort werden, als Lehrer sich aufwerfen, dasselbe auszulegen. Und warum sollte nicht Jedermann sich dazu aufwerfen? Wenn aber dies geschieht, geehrte Frau, wozu hilft dann die Bibel? die Offenbarung wird uns unnütz. Ja man dürfte vielleicht wünschen, gar keine zu haben. Wenigstens würde uns damit ein großes Aergerniß erspart sein, nämlich: zu sehen, wie die Lehre Gottes jedem Schwanken menschlicher Meinung zum Raube, die heilige Schrift der Tummelplatz der unseligsten Streitigkeiten, der Glaube am Ende verachtet und nach einem Ausdrucke Jesu Christi, „das Licht selbst in Finsterniß verkehrt" wird. Würden Sie je daran das Werk Gottes erkennen? Nein, daß Gott es also geordnet habe, kann man in keinem Falle annehmen, das wäre seiner Weisheit unwürdig, oder eine solche Ordnung wäre vielmehr nur eine regelmäßige Unordnung. Jesus Christus konnte sein Werk nicht unvollendet lassen. Er mußte nothwendigerweise einen Gerichtshof einsetzen, welchem er unumschränkte Vollmacht und eine fortdauernde Erleuchtung zur Auslegung seines geschriebenen Wortes zutheilte. Ohne diese Hülfe würde das geschriebene Wort für die Kirche ebenso unzulänglich sein, als ein Gesetzbuch es für die Gesellschaft ist ohne eine Corporation von Richtern, welche dasselbe in Kraft setzen und es nöthigenfalls auslegen. Ein solches Gesetzbuch, sich selbst überlassen, stumm, unanwendbar, würde nur zu endlosen Streitigkeiten Anlaß geben. Lassen Sie uns also den Schluß machen, geehrte Frau, daß ein sichtbarer Gerichtshof existirt, weil er zum Frieden der Kirche, zur Einheit des Glau-

bens, und ich wage es auszusprechen, zur Ehre der Schrift selbst unerläßlich ist.

Das sagt uns die Vernunft, und man muß gestehen, daß dies überzeugend genug ist; aber wir haben etwas noch Entscheidenderes, nämlich eine Thatsache. Wenn schon die Vernunft nicht begreifen kann, wie der Herr seine Kirche gegründet haben sollte, ohne zugleich in ihrem Schooße einen untrüglichen Gerichtshof einzurichten, so vereinigt sich noch Schrift und Geschichte, um es uns zu bezeugen, daß er es wirklich gethan hat. Hören wir zuerst die Schrift.

Zweiter Beweis: aus der heiligen Schrift. Als Jesus Christus im Begriffe stand, die Erde zu verlassen, und seine Jünger befürchteten, sie möchten von nun an seines Beistandes beraubt sein, verhieß er ihnen, um ihren Muth zu befestigen, den heiligen Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte: „Ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich. Er wird euch Alles lehren. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet." (Joh. 14, 16. 26; 16, 13; Matth. 10, 20.) So scheuen sich auch bei einer Zusammenkunft, die bald nachher in Jerusalem stattfindet, die Schüler Jesu Christi nicht, einen Brief an die Gemeinden mit den Worten anzufangen: „Es gefällt dem heiligen Geiste und uns," (Apostelgesch. 15, 28) und beweisen dadurch, welche Vollmacht der Herr seinen auf einem regelmäßigen Concilium versammelten Bischöfen ertheilen will. Es gibt also eine Kirche Jesu Christi auf Erden, welche ununterbrochen von dem Geiste des Herrn geleitet wird.

Diese Kirche besitzt die Verheißung eines ewigen Schutzes: „die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." (Matth. 16, 18.) Sie ist „die Gemeine des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit." (1. Timoth. 3, 15.) Jesus Christus will sie nimmermehr verlassen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende," (Matth. 28, 20.) eine Verheißung, die sich nicht blos auf die Apostel erstrecken kann, sondern auf ihre Nachfolger sich ausdehnen muß, weil ja die Apostel nicht bis ans Ende der Welt leben konnten.

Diese Kirche hat Jesum Christum zum himmlischen Ober-

haupte, allein sie hat auch irdische Oberhäupter, welche der heilige Geist selbst über sie gesetzt hat: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes;" (Apostelgesch. 20, 28) „wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luc. 10, 16.) Man ist ihnen auch dann Gehorsam schuldig, wenn sie durch ihre Eigenschaften dessen nicht werth sind: „seid unterthan nicht allein den gütigen und gelinden sondern auch den wunderlichen." (1. Petr. 2, 18). Sie hat vor Allem ein Oberhaupt, einen Nachfolger des heiligen Petrus, welcher besondre Verheißungen besitzt: „du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein... Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre, und wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder... Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe." (Matth. 16, 18. 19; Luc. 22, 32; Joh. 21, 15—17.)

Die Diener dieser Kirche haben die Macht, die Sünden zu vergeben und zu behalten, eine Macht, die wir eben specieller noch dem Apostel Petrus zugetheilt sahen: „was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." (Matth. 18, 18; Joh. 20, 23.) Sie erkennen hier die Grundlage der Bußdisciplin. Diese Kirche ist sichtbar, man kann sie um Rath fragen, und ihre Entscheidungen müssen für die Entscheidungen Gottes selbst geachtet werden. „Sündigt dein Bruder an dir.... so sage es der „Kirche." Höret er die „Kirche" nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner." (Matth. 18, 17.)

Aus allem diesem leitet ein Apostel einen Grundsatz für die Auslegung der Weissagungen ab, welcher sich offenbar ganz ebenso auf die andern Theile der heiligen Schrift erstreckt, und welcher allein schon die Frage, die uns beschäftigt, entscheiden kann: „und das sollt ihr für das Erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigner Auslegung." (2. Petr. 1, 20.)

Aufrichtig gesprochen, geehrte Frau! reichen diese Stellen nicht hin, um einen unbefangenen Sinn zu überzeugen, daß es auf Erden eine sichtbare Kirche geben muß, welche die Verheißung der Untrüglichkeit hat, hinaufreicht bis zu den Aposteln, und in ununterbrochener Dauer auch bis ans Ende bestehen wird?

Dritter Beweis: aus der Tradition. Ich berufe mich zuletzt noch auf eine geschichtliche Thatsache. Eine durchgängige Ueberlieferung, welche sich von der Zeit der Apostel an datirt, bezeugt uns, daß man stets an die Existenz einer untrüglichen Kirche geglaubt hat.

Aber lassen Sie uns hier einem Einwurfe begegnen. Man wird sagen, daß die Tradition Nichts zuverlässig beweisen kann, weil dieselbe doch nur das Zeugniß trüglicher Menschen ist. Ich berufe mich nicht auf Ihre gesunde Vernunft, geehrte Frau, ich sollte sagen, auf Ihre Pietät, daß sie über eine Ansicht richte, nach welcher die einhellige Uebereinstimmung der Gemeinden, der apostolischen Gemeinden, keine Beweiskraft haben soll. Ich will gar nicht anführen, daß das Zeugniß von Menschen, wie die Christen der ersten Jahrhunderte waren, von Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfolgern der Apostel wohl durch Gottes Vorsehung ganz besonders geleitet, und vor Irrthum bewahrt worden sein kann. Allein der Einwurf, den ich eben erwähnt habe, würde auf nichts Geringeres ausgehen, als das Christenthum selbst umzustürzen. Er zerstört die Grundlage desselben. Denn diese Ueberlieferung, der man nicht trauen will, ist uns unumgänglich nöthig zu Allem, sei es, damit durch sie die Glaubwürdigkeit und die Aechtheit der Schrift, oder die Wunder und Weissagungen bewiesen werden, welche ihrerseits wiederum die göttliche Eingebung des alten und neuen Testaments darthun. Man muß consequent sein: verwirft man die Ueberlieferung einmal, so muß man sie allemal verwerfen. Man wird dann nicht gut das Zeugniß, welche sie für eine untrügliche Kirche ablegt, zuläßig finden können; allein dann würde auch das nicht gelten dürfen, welches von ihr für die göttliche Eingebung der Schrift abgelegt wird. Will man uns dahin bringen? Jedenfalls würden Sie das, geehrte Frau, nicht wünschen. Glaubt man dagegen dem Zeugnisse der Ueberlieferung, welches sie zu Gunsten der heiligen Schrift ablegt, so wird man keinen Grund haben, an

dem Zeugnisse derselben Ueberlieferung, das zu Gunsten der Kirche lautet, zu zweifeln. Es dünkt mich also, daß wir diese angebliche Schwierigkeit kühn übergehen und unbedenklich auf die Ueberlieferung uns berufen können, um das Vorhandensein eines untrüglichen Gerichtshofes zu bestätigen.

Ich führe zu dem Ende einige sehr klare Stellen aus den Schriften der ältesten und allgemein verehrtesten Kirchenväter an. Ich will nicht vergessen, daß ich an eine Dame schreibe: zwei oder drei Anführungen werden mir genügen.

Irenäus war ein Schüler des Polykarp, welcher wiederum ein Schüler Johannes des Evangelisten war; Sie bemerken, daß Irenäus fast an die Apostel reicht. Dieser heilige Märtyrer stützt sich, indem er die Häretiker bekämpft, nicht auf die Schrift allein: er hält ihnen überhaupt den unwandelbaren Glauben der allgemeinen Kirche entgegen. „Durch jene ununterbrochene und einhellige Ueberlieferung, spricht er, durch jenen Glauben, gepredigt von den Aposteln, geglaubt in der Welt und bis auf diese Stunde bewahrt durch die Bischöfe, welche auf sie gefolgt sind, dadurch machen wir zu Schanden alle die, welche ungesetzliche Versammlungen bilden, aus was für Gründen es sei, aus Eigenliebe, aus Verblendung oder aus Bosheit." Nachdem er die Aufeinanderfolge der Bischöfe zu Rom angegeben, fährt er weiter unten, indem er sich an gewisse häretische Secten wendet, folgendermaßen fort: „Ich will ihnen die Stärke der Ueberlieferung zeigen und die unumschränkte Macht, welche sie über die Herzen und über die Geister ausübt. Es gibt noch mehrere barbarische Völker. Ich nenne sie barbarisch in Bezug auf ihre Sprache; allein in Bezug auf ihre Gesinnungen und ihre Lehre sind sie sehr weise und sehr wohlgefällig vor Gott, denn sie leben in der Gerechtigkeit und in der Keuschheit. Alle diese Völker, sage ich, haben den Glauben an Jesum Christum empfangen ohne Papier und Tinte. Sie haben allein die Lehre des Heils geschrieben in ihren Herzen durch den heiligen Geist, und ihre Leiterin ist nur die alte Ueberlieferung von Gott dem Schöpfer und seinem Sohne Jesu Christo, die sie treulich bewahren. Ihre Väter, unterrichtet von den Aposteln, oder von den ersten Schülern, haben dieselbe also gelernt und mit derselben Treue auf ihre Nachkommen, von Geschlecht zu Geschlecht, verpflanzt, und sie haben

noch keine ketzerischen Vereine unter sich gehabt." (Iren. adv. haeres. III, 3. 4.)

So ruhte der Glaube jener einfachen Völker nicht auf der Schrift, sondern auf der Ueberlieferung, und doch fällt Irenäus, welcher in solcher Nähe von der Apostelzeit schrieb, ein billigendes Urtheil über dieselben, wie Sie sehen, und ist weit entfernt, sie zu verdammen. Es gab also, nach Irenäus, außerhalb der Schrift eine Auctorität, deren Entscheidungen als Gesetze galten; es gab eine untrügliche Kirche.

Ein anderer Kirchenvater, Tertullian, welcher zu Anfang des dritten Jahrhunderts schrieb, erklärt ebenfalls „daß man, was die Apostel gepredigt, nur durch die Gemeinden wissen könne, welche sie gegründet und mündlich und schriftlich unterrichtet haben. Jede Lehre, welche mit der Lehre jener apostolischen Muttergemeinden, die so alt als der Glaube sind, übereinstimmt, ist wahr, weil es dieselbe ist, welche die Gemeinden von den Aposteln empfangen haben, die Apostel von Jesu Christo, Jesus Christus von Gott." Diese Sprache setzt voraus, daß die allgemeine Kirche die apostolische Lehre ohne Möglichkeit des Irrthums bewahrt; und Tertullian gesteht so wenig einem jeden Einzelnen das Recht zu, das Zeugniß der Schrift dem Zeugnisse der Kirche entgegen zu stellen, daß er folgende merkwürdige Worte *) hinzufügt: „Selbst wenn die Schrift zu Gunsten der einen von beiden Partheien entschiede, so verlangte doch die Natur der Dinge, daß man zuerst darnach fragte, worauf es allein ankommt: bei wem sich der Glaube findet, wer die Schrift hat, von wem, durch wen, wann und wem die Lehre überliefert worden ist,

*) Die Worte T's in der zweiten Stelle (c. 19.) sind diese.... etsi non ita evaderet collatio scripturarum, ut utramque partem parem sisteret: ordo rerum (das Verhältniß zwischen Schrift und Kirche) desiderabat, illud prius proponi, quod nunc solum disputandum est; quibus competat fides ipsa? cuius sint scripturae? a quo, et per quos, et quando, et quibus sit tradita disciplina, qua fiunt Christiani?... Und der Sinn scheint, nach dem Zusammenhange, der zu sein: Da die Ketzer uns, wie wir ihnen, falsche Schriftauslegung vorwerfen, so kann man sich nicht auf die Entscheidung der Schrift berufen. Denn selbst in dem äußersten Falle, daß die Schrift einmal unzweifelhaft für die Ketzer entschiede, müßte man doch der Kirche folgen, als welche vor der Schrift war und darum allein zur Auslegung derselben berechtigt und befähigt ist. Anm. d. Ueb.

durch welche man Christ wird.“ (Tertull. de praescript. haeretic. 21. 19).

Ich könnte noch Cyprian, den Schüler des Tertullian, anführen, welcher in seiner Abhandlung über die Einheit der katholischen Kirche schreibt, daß die Kirche, von Petrus gegründet, sich niemals von Jesu Christo scheidet; daß der Bischof in der Kirche und die Kirche im Bischof ist dergestalt, daß, wer es nicht mit dem Bischof hält, auch nicht in der Kirche ist; daß diese keusche Braut Jesu Christi nicht verführt werden kann; daß sie uns behütet und als Gottes Eigenthum erhält; daß der, welcher Jesu Christi Kirche verläßt, auch niemals die Belohnungen desselben empfangen wird; und daß endlich derjenige nicht Gott zum Vater haben kann, der die Kirche nicht zur Mutter hat.“ (Cypr. ep. 66, extr.; de unit. eccl.)

Allein ich fürchte, Sie zu ermüden, geehrte Frau, und ich beeile mich, auf Augustin zu kommen. Kein Lehrer genießt wegen seiner Frömmigkeit, seiner Gelehrsamkeit und seines Geistes höhere Achtung, und keiner hat klarer das Vorhandensein einer katholischen Kirche bestätigt, „welche, auf dem Berge gelegen, wie das Evangelium sagt, von Jedermann gekannt sein muß und nicht verborgen bleiben kann. Nirgend als bei ihr kann man eine sichere Einheit finden, weshalb man in keinem Falle sich von ihr trennen darf.“ (Aug. cont. epist. Parm. III, 5, 28.) Diese Kirche, welche allein die göttliche Eingebung der Schrift uns bezeugt hat, ist auch allein, nach Augustin, im Stande, dieselbe uns auszulegen, und wer im ersteren Falle an sie glaubt, muß es gleicherweise auch im zweiten thun. Das ist genau derselbe Schluß, den ich selbst in Bezug auf die Ueberlieferung machte. Kann Etwas kräftiger sein, als was der heilige Lehrer hierüber an die Schüler des Manichäismus schreibt: „Ich meinestheils würde nicht an das Evangelium glauben, wenn ich nicht durch die Auctorität der katholischen Kirche dazu bestimmt worden wäre. Warum sollte ich denen, auf welche ich gehört habe, als sie mir sagten: glaube an das Evangelium — den Gehorsam verweigern, wenn sie mir sagen: glaube nicht an den Manichäismus? — Eins von beiden. Entweder könnt ihr mir Nichts im Evangelium zeigen, was dem Manichäismus offenbar günstig ist, und in diesem Falle will ich den Katholischen mehr glauben als euch. Oder ihr findet darin etwa

ein ausdrückliches Zeugniß zu seinen Gunsten, — dann will ich weder jenen, noch euch glauben: jenen nicht, weil sie mich in Bezug auf euren Gegenstand belogen haben; euch nicht, weil ihr ein Buch vorzeigt, an welches ich nur auf Grund des Glaubens derjenigen geglaubt habe, welche in dieser Voraussetzung mich belogen haben (Aug. c. ep. Manich. quam voc. Fundam. V.) Was bedeuten diese Worte, wenn es nicht auf Erden eine Kirche gibt, welche als ein untrügliches Tribunal zur Auslegung der Schrift besteht, für deren göttliche Eingebung eben auch nur sie einstehen kann?

Ich könnte noch weit mehr Zeugnisse vorbringen, aber es beweisen die angeführten hinlänglich, daß man seit dem Bestehen des Christenthums an das Ansehen der Kirche und an die Nothwendigkeit, sich ohne Vorbehalt ihren Entscheidungen zu unterwerfen, geglaubt hat. Um daran zu zweifeln, müßte man nicht nur diese Zeugnisse verkennen, sondern außerdem noch eine Menge der beglaubigtsten Thatsachen läugnen, welche alle beweisen, daß dies eine allgemeine Ueberzeugung war. Wollte man so weit gehen, so bliebe es unerklärlich, wie dieser Glaube auf einmal aufgetaucht wäre, wie er endlich den Sieg davon getragen, und in der Welt festen Fuß gefaßt hätte, ohne daß man seinen Anfang bezeichnen, noch diejenigen, welche ihn zuerst aufgebracht, oder die, welche ihn bestritten haben, angeben, noch endlich eine einzige Spur eines solchen Streites nachweisen könnte. Dieser Beweis, vom langen Bestehen des Behaupteten entlehnt, hat eine bedeutende Kraft; denn wenn man erwägt, wie sehr die Lehre von einer untrüglichen Kirche dem Eigenwillen des Menschen zuwider ist, (Sie wissen es aus Erfahrung, geehrte Frau,) so kann man sagen, daß die Auctorität der Kirche durch die Thatsache ihrer Anerkennung allein schon hinreichend bewiesen ist. Der Erfolg ist bei einem solchen Gegenstande schon eine Rechtfertigung; und es ist ebenso unmöglich zu erklären, wie diese Auctorität so allgemein hat Eingang finden und anerkannt werden können, wenn sie keine rechtmäßige wäre, als es unmöglich ist, die Verbreitung des Christenthums in der Welt zu begreifen, wenn dieselbe nicht Gottes Werk ist. Uebrigens habe ich diese ganze Beweisführung nicht auf den Raum eines Briefes beschränken können, ohne sie dadurch zu entkräften; allein ich glaube genug gesagt zu haben, um einen Geist, wie den Ihrigen, zu überzeugen, der ohne

Zweifel gute Gründe will, aber sich auch zu begnügen weiß, wenn er sie gefunden hat.

Sie haben mich um Beweise gebeten, geehrte Frau: ich habe Ihnen drei gegeben. Wollte man urtheilen, sie seien einzeln, ein jeder für sich betrachtet, nicht völlig zwingend, so wäre wenigstens nicht zu verkennen, daß sie sich gegenseitig dermaßen ergänzen und verstärken, daß sie vereint unwiderstehlich sind. Und so sind sie auch den erleuchtetsten Männern in der Kirche zu allen Zeiten erschienen. Denn mögen sie auch über einige unwichtigere Punkte verschiedener Meinung sein, so stimmen sie doch alle darin überein, daß sie eine unfehlbare Kirche anerkennen, in deren Schooße Jesus Christus die Gläubigen ihren Hirten, die Hirten ihren Bischöfen, und alle Bischöfe der Christenheit dem Stuhle zu Rom mit bewundernswürdiger Weisheit untergeordnet hat; hier ist die Spitze der herrlichen katholischen Einheit, welche die ganze Erde umfaßt, und in der Geschichte der Menschheit nirgend ihres Gleichen hat.

Ich läugne nicht, daß Sie mir gelehrte, tugendhafte, religiöse Männer in der Glaubensgemeinde, in welcher Sie geboren sind, und auch unter ihren Reformatoren zeigen können. Fern seien von mir die Verläumdungen, welche man seit einigen Jahren gegen sie auszustreuen versucht hat. Allein Sie kennen die Macht der Vorurtheile auch über ein redliches Herz. Rechnen Sie die Versuchung des Hochmuths und des Freiheitssinnes hinzu, welche so leicht in überlegene Geister sich einschleicht — und Sie werden in der Geschichte der abgefallenen Kirchen Nichts finden, das sich nicht, unbeschadet Alles desjenigen, was ich so eben bewiesen habe, erklären ließe.

Aber diese selbe Geschichte würde auch, wenn es nöthig wäre, einen neuen Beweis liefern für die Nothwendigkeit eines sichtbaren Gerichtshofs in der Kirche. Der große Bossuet hat das trefflich nachgewiesen: „die Geschichte dieser Kirchen ist nur eine Geschichte ihrer Veränderungen. Kaum kann man sie noch Kirchen nennen; weit eher kommt ihnen der Name Secten zu: so geneigt sieht man sie, sich endlos in Partheien zu spalten. Erstaunen Sie darüber nicht: setzt man einmal ein Princip, so muß man auch die Consequenzen desselben sich gefallen lassen. Indem die abtrünnigen Secten jede richterliche Entscheidung der Streitigkeiten verschmähten, konnten sie auch keinen Mittelpunkt für eine höchste Auctorität haben, und in=

dem sie diese nicht hatten, mußte ihnen auch sowohl Gewißheit für die Gläubigen, als Einheit für die Kirche fehlen. „Jeder, sagt Bossuet, ist sein eigner Gerichtshof, darein er sich selbst zum Richter seines Glaubens gesetzt hat. Zwar scheint es, daß die Neuerer die Geister haben beschränken wollen, indem sie dieselben in die Grenzen der heiligen Schrift einschlossen. Da dies aber nur unter der Bedingung geschehen konnte, daß jeder Gläubige der Ausleger derselben wird, und das für wahr hält, was der heilige Geist ihm als die wahre Deutung eingibt: so sieht ein Jeder durch diese Lehre sich ermächtigt, seine Erfindungen anzubeten, seine Irrthümer zu sanctioniren, und Alles Gott zu nennen, was er denkt. Gleich damals hat man vorausgesehen, daß, sobald man der Willkühr den Zügel läßt, die Secten sich ins Unendliche vervielfältigen und der Starrsinn unüberwindlich sein wird, und daß, während die Einen nicht aufhören, zu disputiren, oder ihre Träume für göttliche Inspiration auszugeben, die Andern, so viel närrischer Träumereien müde, und nicht mehr im Stande, die Herrlichkeit der durch so viele Secten zerrissenen Religion zu erkennen, in der Gleichgültigkeit gegen alle Religion und in der Gottesläugnung eine unselige Ruhe und vollkommene Unabhängigkeit suchen *). Derselbe Bossuet zeigte dem Prediger Claude, in seinem berühmten Streite mit letzterem, zu welchen Extremen das protestantische Princip führen muß, und richtete, wie man sagt, folgende originelle Frage an ihn; „Glauben Sie, mein Herr, daß eine alte Frau ebenso viel Einsicht haben kann, als eine ganze Versammlung von Bischöfen?" Claude soll durch diese Frage in ziemliche Verwirrung gesetzt worden sein, und es ist dies allerdings erklärlich. Dieser Gegenstand muß Ihnen peinlich sein, geehrte Frau; nach Allem dem, was ich über die Auctorität der Kirche gesagt habe, glaube ich nicht, daß ich mich lange dabei aufzuhalten brauche. Das Uebel ist Ihnen ja auch bekannt, um so mehr bekannt, da Sie als Protestantin geboren sind.

Gestatten Sie, geehrte Frau, daß ich Ihnen eine Warnung gebe, die mir durch Ihren letzten Brief beigekommen ist. Seien Sie nicht argwöhnisch gegen die Auctorität der Kirche, als nöthigte Sie dieselbe, einen Theil ihrer Freiheit aufzuopfern. In einem

---

*) Bossuet, Leichenrede für die Königin von England.

solchen Falle sich unterwerfen, heißt nicht, seine Freiheit aufgeben, sondern sich derselben bedienen, und Sie haben vielmehr Ursache, Sich darüber zu freuen, daß die Kirche die Früchte, welche Sie von dem Lesen der Schrift erwarten können, für Sie pflückt und aufhebt, indem sie Ihnen zugleich dabei die Gefahren erspart. Ja, geehrte Frau, die Gefahren. Es ist nur zu wahr und durch eine traurige Erfahrung nur zu sehr bestätigt, daß der Mensch, der Alles mißbraucht, auch das Wort Gottes mißbrauchen kann, und daß diese heilige Regel der Sitten und des Glaubens dem Glauben und den Sitten schaden kann, wenn sie ohne Vorsicht Jedermanns Händen überlassen wird. „Das Gesetz, sagt Paulus, ist je heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut... Aber die Sünde, auf daß sie erschiene, wie sie Sünde ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirkt" *). Man findet in der Bibel Handlungen, welche unsren ganzen Grundsätzen zuwider und gleichwohl von Gott gebilligt oder gar befohlen sind; daneben kommen auch viel andre Dinge vor, welche man kaum glauben kann, und die ein nicht wohl befestigtes Gemüth wankend zu machen vermögen. Man findet außerdem Erzählungen darin, welche unsren Ansichten von Schicklichkeit zuwider laufen, und einem in der zarten Sittsamkeit unsres Jahrhunderts erzogenen Leser anstößig sein können. Es ist dies ein Gegenstand, über welchen ich mich gegen Sie, geehrte Frau, nicht gut weitläufiger aussprechen kann. Es gibt wenig Seelen, welche einfach und zugleich stark genug sind, um das Lesen der ganzen Bibel zu vertragen. Ich sehe, daß nur die Priester fähig sind, ein so helles Licht ungestraft zu empfangen. Ebenso ist auch ihnen zu aller Zeit die Schrift anvertraut gewesen. Moses sagt ausdrücklich: „Moses schrieb dieses Gesetz und gab es den Priestern, den Kindern Levi, welche die Bundeslade Jehovahs trugen."

Im Uebrigen hören Sie, was ein Mann über diesen Gegenstand sagt, von dem Niemand den Verdacht hegen wird, als habe es ihm an Hochachtung gegen die Schrift gemangelt. Fénélon schrieb an den Bischof von Arras: Man muß gestehen, daß, wenn ein Erbauungsbuch, wie die Nachfolge Christi, der geistliche Kampf, oder der Führer der Sünder, nur den hundertsten

*) Röm. 7, 12. 13.

Theil der Schwierigkeiten enthielte, welche sich in der Schrift finden, so würden Sie das Lesen derselben in Ihrem Sprengel verbieten zu müssen glauben. Die Vortrefflichkeit dieses Buches würde Sie nicht von der Ansicht abhalten, daß man es nicht allen weltlichen und neugierigen Geistern ohne Unterschied in die Hände geben dürfe, weil diese Speise, obgleich göttlich, doch zu stark und unverdaulich für sie wäre." Hierauf schließt der heilige Bischof seinen Brief mit folgenden weisen Worten: „man muß die Christen über die Schrift erst unterrichten, ehe man sie ihnen zu lesen gibt, man muß sie nach und nach darauf vorbereiten, dergestalt, daß sie, wenn sie zum Lesen der Bibel kommen, schon gewöhnt, dieselbe zu verstehen, und mit ihrem Geiste erfüllt sind, bevor sie noch einen Buchstaben davon gesehen haben. Man muß das Lesen derselben nur einfältigen, gelehrigen, demüthigen Seelen gestatten, welche daraus nicht ihre Neugier befriedigen, noch streiten, aburtheilen, oder kritisiren, sondern in der Stille sich erbauen wollen. Endlich darf man die Schrift nur Solchen geben, welche, wie sie dieselbe nur aus den Händen der Kirche empfangen, auch nur den Sinn der Kirche darin suchen wollen" *).

Das ist dasselbe, geehrte Frau, was ich Ihnen gesagt habe, und ich wage es, Sie mit erneuter Eindringlichkeit darauf aufmerk-

---

*) Fénélon, Brief über die Schrift Art. XIII und XIV. Das Concil von Trient spricht sich weit bestimmter aus, als Fénélon: „Da die Erfahrung bestätigt hat, daß, wenn man das Lesen der Bibel in der Muttersprache ohne Unterschied gestattet, in Folge der Unbesonnenheit der Menschen mehr Nachtheil als Vortheil daraus erwächst, so soll es vom Bischofe oder vom Inquisitor, welcher sich darüber mit dem Pfarrer oder Beichtvater verständigen wird, abhängen, das Bibellesen Leuten zu gestatten, von denen sie wissen, daß sie es ohne Gefahr thun und daraus einen Zuwachs des Glaubens und der Frömmigkeit erhalten können. Diese Erlaubniß soll ihnen schriftlich gegeben werden. Wer es wagt, ohne eine solche Erlaubniß die Bibel zu lesen oder zu besitzen, soll nicht eher Absolution seiner Sünden empfangen können, als bis er seine Bibel an seinen Pfarrer ausgeliefert hat. Die Buchhändler, welche in die Muttersprache übersetzte Bibeln ohne die genannte Erlaubniß verkaufen, verlieren die für ihre Bücher gezahlte Summe, welche durch die Bischöfe frommen Zwecken gewidmet werden soll; sie sollen auch noch andern Strafen unterworfen sein, je nach der Beschaffenheit des Verbrechens und nach dem Urtheile des Bischoffs. Die Priester selbst dürfen sie nicht lesen, noch kaufen, ohne die Erlaubniß ihrer Oberen." Conc. Trident. regulae indicis, reg. IV.

sam zu machen, nachdem ich Ihnen die verlangten Beweise gegeben und die Auctorität eines ebenso eifrigen und einsichtsvollen Christen, wie Fénélon angeführt habe. Aus Eifer für Ihr Heil bitte ich Sie inständig: unterwerfen Sie Sich der Kirche und erwarten Sie, um Sich dem Lesen der Bibel hinzugeben, ihre Verhaltungsregeln.

Müßten Sie erst durch Beispiele aus der Bibel selbst dazu bestimmt werden, so liegt ein solches vor, welches mit Ihrer Lage mehr als Eine Aehnlichkeit hat. Sie erinnern Sich vielleicht jenes äthiopischen Kämmerers, den der Apostel Philippus traf, wie er im Propheten Jesaias las. Philippus fragte ihn: verstehest du auch, was du liesest? der Aethiopier antwortete: Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet? und bat den Philippus, daß er aufträte und sich zu ihm setzte. (Apostelgesch. 8.) Sie sehen hier einen Menschen, welcher ebenso, wie Sie, geehrte Frau, anfängt, sich zum Herrn zu bekehren, einen Menschen, welcher kein Opfer scheut im Suchen der Wahrheit, einen Menschen, welcher, um dieselbe zu entdecken, anfangs kein besseres Mittel zu haben glaubt, als das Lesen der Schrift, aber, durch dieses Lesen selbst überzeugt, und durch den Geist der Demuth gemahnt, bald erkennt, daß er sie nicht verstehen würde, wenn sie ihm nicht Jemand auslegte, und welcher die erste Gelegenheit, die Gott ihm darbietet, ergreift, um seine Bibel in die Hände eines Führers zu legen. Philippus ist hier die Kirche, geehrte Frau, und sollten Sie nicht dem Aethiopier gleichen? Gedenken Sie das zu können, was dieser fromme Mann, wie er selbst gesteht, nicht könnte? und zeigt Ihnen diese Geschichte, der erste ausführliche Bericht von der Bekehrung einer Seele, welcher sich in der Apostelgeschichte findet, zeigt sie Ihnen nicht deutlich genug, welchen Weg Sie nach Gottes Willen einzuschlagen haben?

Treten Sie ihn an mit Glauben, mit Einfalt des Herzens. Nehmen Sie einen Führer, und bitten Sie die Kirche, sich neben Sie zu setzen. Ihr und nur ihr müssen Sie das sagen, was Sie mir zu schreiben die Güte hatten, indem Sie Ihren Brief mit den Worten schlossen: „Wie könnte ich irren, wenn ich Ihnen folge?"

N. S. Ich denke nicht einen Widerspruch mit mir selbst verschuldet zu haben, wenn ich dem Herrn von Lassalle anrieth, das alte Testament zu lesen. Seine Lage ist nicht die Ihrige. Es erschien mir nöthig, damit er sich von der göttlichen Eingebung der Bibel und noch

specieller von der Erfüllung der Weissagungen überzeuge. Wäre er einmal davon überzeugt, und handelte es sich darum, in den Sinn der Schrift einzudringen, so würde ich ihn auffordern, hierin sich dem Urtheile der Kirche zu überlassen, ganz so, wie ich es mit Ihnen gethan habe.

Fünfter Brief.

Lucilie an den Abt.

Nach dem Briefe, dessen Inhalt so viel Liebe zu mir beweist, wage ich nicht weiter, auf den Besitz einer Bibel zu dringen. Ihre Gründe erschüttern, Ihre Warnungen erschrecken mich. Wer bin ich, ich arme Unwissende, daß ich mich mit den größten Lehrern in Widerspruch setzen, und von der allgemeinen Kirche mich trennen sollte? Ich sehe, ich muß mich ergeben und zu den Führern wenden, an welche ich, wie Sie sagten, durch meine Geburt gewiesen bin. Nun wohl! ich will gehorchen. So ist denn meine Unentschlossenheit gehoben; ach, daß ich nicht auch sagen kann: mein Kummer!

Ich gestehe Ihnen, ich bin diesmal nicht so befriedigt, wie da, als ich Sie über die göttliche Eingebung der Schrift gehört hatte. Jene Einfachheit, jene Deutlichkeit, welche damals in Ihren Gründen mich überraschte, finde ich bei Ihren jetzigen Beweisen nicht ganz wieder. Ich war damals überzeugt, ohne den leisesten Zweifel im Herzen, und ich fühlte mich glücklich in dieser Ueberzeugung; heute ist es mir, wie Jemandem, der Nichts zu entgegnen weiß, der aber gar nicht böse wäre, wenn er Etwas wüßte. Wenn auch der Verstand überredet ist, so ist doch das Herz nicht so gehorsam, als ich wünschte.

Gegen meinen Willen kommt mir immer wieder der Gedanke, daß ich die Bibel lesen darf, weil sie von Gott ist. Wie ein Instinct geht er vor allen Vernunftschlüssen her, widerstrebt er... aber nein, ich widerstrebe nicht länger. Ich bin entschlossen, den Weg zu gehen, den Sie mir anrathen, und wenn er der rechte ist, wie ich hoffe und glaube, so wird mich Gott auf demselben ohne Zweifel den Frieden finden lassen, der mir noch fehlt. Seien Sie ruhig, ich werde keine Bibel kaufen.

Die Bibel, die zuerst mich gerührt hat! die Bibel, welche Sie mich das Buch Gottes nennen gelehrt haben! die Bibel, für

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

welche Sie Andere so gut mit Bewunderung erfüllen können, wie Sie selbst davon voll sind! Ich habe den Katechismus des Conciliums von Trient und die Geschichten von R.** gelesen. Diese Bücher sind jedenfalls ausgezeichnet, weil Sie mir dieselben empfehlen, aber sie sprechen mir nicht zum Herzen, es ist nicht die Bibel. Verlassen Sie mich nicht, Herr Abt! Bedauern Sie mich. Beten Sie für mich. Ich weiß nicht, was ich von meinen Gedanken halten soll. Das ist gewiß so viel Liebe recht schlecht vergolten, und ich fürchte in der That, Ihre Geduld zu ermüden. Ich halte hier an. Ich weiß nicht, ob ich diesen Brief vollenden, oder ob ich ihn verbrennen soll.

Ich habe Ihren Brief meinem Gemahle nicht mitgetheilt. Ich muß warten, bis ich selbst mehr befestigt bin. In dem geistigen Zustande, in welchem wir beide uns befinden, fürchte ich, können wir nur eins das andre wankend machen.

An demselben Tage, Abends.

Ich bin bestürzter, als je. Sie werden das kaum glauben, was ich Ihnen erzählen will. Ist es eine Schickung Gottes? Ist es eine Versuchung? Sie werden es besser beurtheilen können, als ich.

Es war kaum eine Stunde verflossen, nachdem ich die Feder weggelegt hatte, als man uns den Besuch des Herrn Mercier anmeldete. Er ist ein alter Freund des Herrn von Lassalle; Familienangelegenheiten riefen ihn in unsre Gegend, und er war so gefällig, einen Umweg zu machen, um uns zu besuchen. Er hat den Mittag und den Abend auf dem Schlosse zugebracht. Es ist zehn Uhr, und eben ist er erst abgereist. Wissen Sie, was der Gegenstand unsrer ganzen Unterhaltung war? die Religion.

Herr Mercier ist ein geborner Katholik, und hat bis in sein vierzigstes Jahr seine Religion so gut, oder so schlecht ausgeübt, wie viele Andere. Allein seit einem oder zwei Jahren ist er, ich möchte sagen, Protestant geworden; aber gewiß weiß ich es nicht, denn er hat diesen Namen kein einziges Mal ausgesprochen. So viel steht fest, daß er ganz verändert ist und zwar durch das Lesen der Bibel; und ich vermuthe sehr, daß er uns nur besucht hat, um uns zu bekehren. Ich tadle ihn deshalb nicht: ich habe immer gedacht, daß ein Mensch, welcher sich auf dem rechten Wege glaubt, eine Liebespflicht erfüllt, wenn er Andre ebendahin zu führen sucht.

Herr Mercier brachte zuerst die Unterhaltung auf diesen Gegenstand. Mein Gemahl, obgleich seit Ihrem ersten Briefe über das Lesen der Bibel sehr erkältet, richtete einige Fragen an ihn, welche, wie ich sehen konnte, ihm durch Dasjenige an die Hand gegeben waren, was er von Ihnen gehört und gelesen hatte. Ich war sehr geneigt, es meinestheils auch zu thun, allein die Erinnerung an Ihre Rathschläge hielt mich zurück. Ich fürchtete, mich vielleicht einer Versuchung auszusetzen, und schwieg deshalb still. Herr Mercier muß mich äußerst zurückhaltend gefunden haben.

Ich verhehle es Ihnen nicht, Herr Abt, daß meine Kälte nur scheinbar war, und daß ich mir wenigstens erlaubt habe, auf die Erklärungen, welche er meinem Manne gab, eifrig zu hören. Werden Sie es glauben? Seine Ideen hatten eine erstaunliche Aehnlichkeit mit denjenigen, welche ich Ihnen in meinem letzten Briefe dargelegt habe. Herr Mercier hat dieselben Kämpfe durchgemacht, denen ich jetzt preisgegeben bin; er hat lange geschwankt, ob er die Bibel auf eigne Gefahr lesen solle, oder nicht. Endlich hat er sich für Ersteres entschieden, und er kann Gott nicht genug danken. Ein andres Licht, sagt er, sei ihm aufgegangen, seitdem er nicht mehr einen Menschen zwischen sich und Gott stelle.

Wir gaben ihm Ihr Manuscript zu lesen. Er bewunderte es sehr und sagte zu Herrn von Lassalle, indem er es ihm zurückgab: Selten habe ich die göttliche Eingebung der heiligen Schrift so klar und zugleich so bündig begründet gesehen; es findet hier eine fast mathematische Deutlichkeit statt. Und gleichwohl, fügte er nach einem Augenblicke der Ueberlegung hinzu, wenn der Geist Gottes nicht zum Herzen eines Menschen redet, so werden ihn auch diese Beweise nicht überzeugen. Ich habe es an mir selbst erfahren: „es ist etwas Andres, den Mund geschlossen, etwas Andres, das Herz geöffnet haben.“

Wenn Sie wüßten, Herr Abt, mit welcher Wärme, mit welcher Beredsamkeit er von dem Herrn Jesu Christo redet, von dem, was er für unsre Sünden gelitten hat, und was wir ihm dafür schuldig sind! Er selbst ist davon so durchdrungen, daß er ein andrer Mensch geworden ist; so leichtsinnig er ehedem war, so ernst ist er jetzt: er schwört nicht mehr, er erzürnt sich nicht mehr. Mein Gemahl konnte gar nicht davon zurückkommen; er sagte zu mir: „wäre

Mercier zum zweiten Male geboren, er könnte nicht verschiedener sein von dem, was er früher war."

Ich schmeichle mir, Herr Abt, daß Sie diesmal mein Mißtrauen gegen mich selbst anerkennen werden. Aber es ist mir ein Gedanke beigefallen, welchen ich jedoch nicht eher ausführen will, bis ich Ihnen denselben vorgelegt habe. Ich wollte Herrn Mercier schreiben, um die Gründe zu erfahren, welche ihn bestimmt haben, die Bibel selbst zu lesen. Ich wäre begierig, zu wissen, was er mir darüber sagen würde. Es wird mich dies, scheint mir, vollends aufklären; zwar werde ich dessen ungeachtet am Ende Ihnen mich ergeben; allein ich werde es mit einem ruhigeren Herzen thun, nachdem ich die Gegengründe gehört habe. Und dann, wenn ich dieselben schriftlich habe, laufe ich nicht Gefahr, überrascht zu werden; ich kann sie mit Muße überdenken, ich kann mir von Ihnen Ihre Meinung darüber erbitten. Wohlan, Herr Abt, halten Sie mir noch diesen Einfall zu gut. Oder vielmehr, um ernst zu sprechen, schlagen Sie mir nicht Etwas ab, was für mich fast eine Forderung des Gewissens ist. Ihr Widerspruch würde mich in eine peinliche Lage versetzen, denn Sie kennen meine ganze Ehrerbietung gegen Ihre Entscheidungen. Ich sehe mit Ungeduld Ihrer Antwort entgegen.

Sechster Brief.

Der Abt an Lucilie.

Also sind Sie doch nicht am Ende Ihrer Fragen, geehrte Frau. Ich sah es wohl voraus, Sie befinden Sich an einem Abhange, wo man schwer anhalten kann. O, wenn dieses warme Herz, dieser unruhige Geist endlich im Schooße der Kirche Ruhe finden wollte! Wenn diese Gluth, die Sie verzehrt, friedlich im Dienste des Herrn verwendet würde!

Ich muß es Ihnen sagen, Sie setzen mich in Verlegenheit. Ich wage in einer so zarten Sache nicht, Sie zu bestimmen, ich besonders, der ich kein Recht an Sie habe, als das, welches Ihr Vertrauen mir hat einräumen wollen. Ich fürchte, um es offen zu bekennen, daß, wenn Sie an Herrn Mercier schreiben, Sie einen gefährlichen Weg einschlagen, doppelt gefährlich bei der geistigen Lage, in welcher Sie Sich befinden. Aber kann ich es Ihnen ver-

bieten? Muß ich nicht, selbst wenn ich eine festere Ueberzeugung von Ihrem Gehorsam hätte, fürchten, Ihnen Zweifel an meinen Gründen einzuflößen, wenn ich Sie abhalte, die der Andern zu hören? Was weiß ich? Vielleicht müssen Sie diese hören, um die Schwäche derselben einzusehen. Soweit ich Sie kenne, halten Sie dieselben bis jetzt für richtig. Wie dem auch sei, ich kann Sie nicht dazu ermuntern; allein ich wage es auch nicht, Sie zurückzuhalten. Fragen Sie Ihren Herrn Pfarrer um Rath: vielleicht besitzt er mehr Einsicht oder mehr Unbefangenheit als ich.

Siebenter Brief.

Lucilie an Herrn Mercier.

An dem Tage, an welchem wir das Vergnügen hatten, Sie auf dem Schlosse zu sehen, hörte ich von Ihnen das Bekenntniß aussprechen, daß, nachdem Sie lange Zeit der Meinung gewesen wären, es müsse der wahre Gläubige, rücksichtlich der Schriftauslegung, auf die Kirche sich stützen, diese Ihre Ansicht seit zwei Jahren sich geändert habe, und daß Sie jetzt den Sinn der Bibel selbst suchten, ohne — das ist Ihr eigner Ausdruck, den ich wohl behalten habe — ohne einen Menschen zwischen Gott und Sich zu stellen. Darf ich wagen, mir von Ihnen die Gründe zu erbitten, welche Sie dazu vermocht haben? Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich darüber aufklären wollten. Trotz des scheinbaren Gegentheils zweifeln Sie doch nicht, daß Ihre Antwort das höchste Interesse für mich hat! Ich baue auf Ihre Verschwiegenheit.

Achter Brief.

Mercier an Lucilie.

Ich bin Ihnen in der That sehr verbunden, daß Sie mir Gelegenheit verschaffen, meinen Glauben darzulegen und dem Worte Gottes die Ehre zu geben; und wenn mein schwaches Zeugniß Sie bestimmen könnte, dasselbe zu lesen, so würde ich dem Urheber jedes guten Gedankens dafür preisen. Denn was die Bibel an mir gethan hat, das wird sie auch an Ihnen thun, und an Allen denen, welche sie aufnehmen „nicht als Menschen-Wort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes-Wort (1. Thessal. 2, 13).“ Sie verlangen zu wissen, was mich bestimmt hat, die Bibel in diesem

Sinne zu lesen. Ich muß, um Ihrem Wunsche zu genügen, etwas weit ausholen, und Ihnen die ganze Geschichte der Veränderung mittheilen, welche Gottes Gnade in meinem Herzen gewirkt hat.

Ich bin in einer Zeit geboren, wo der Unglaube Mode war. Ich hatte in meiner Kindheit keinen andern Katechismus gelernt, als den von Dupuis und Consorten, und mit sechzehn Jahren wußte ich die gemeinen Witzeleien des philosophischen Dictionärs auswendig. Ich habe das, was man die erste Communion nennt, in meiner Jugend nicht gefeiert, und bis ins dreißigste Jahr hing ich mit der christlichen Gemeinde nur durch die Taufe zusammen. Ueber die heilige Schrift machte ich mich, wie so viele Leute, lustig, ohne sie anderswoher, als aus den Anführungen Voltaire's zu kennen.

Als ich im Jahre 1826 mich in Straßburg befand, hörte ich von Oberlin sprechen, dem demüthigen, aber berühmten Pastor von Ban de la Roche (Steinthal) *). Er wurde mir nicht als ein ausgezeichneter Christ, sondern als ein großer Menschenfreund genannt. Ich suchte ihn auf. Ich fand mehr, fand etwas Bessres, etwas ganz Andres in ihm, als ich gesucht hatte. Mit Bewunderung erfüllte mich das erfindungsreiche und wohlthätige Genie, durch welches es ihm gelungen war, eine kleine, fast wilde Gegend in ein Land zu verwandeln, das an wahrer Civilisation jetzt kaum einem Departemente Frankreichs nachsteht. Ich konnte nicht ohne Rührung den guten Pfarrer sehen, der, indem er ganz seinem heiligen Amte oblag, Seidenspinnereien angelegt und für den Abgang ihrer Producte Wege eröffnet, Straßen geführt, Brücken geschlagen, den Boden fruchtbar gemacht, den Kartoffelbau eingeführt hatte, und das Alles, indem er, wenn es galt, selbst, mit Spaten und Schaufel in der Hand, an der Spitze der Gemeindeglieder, die er seine Kinder nannte, arbeitete. Allein was ganz besonders meine Aufmerksamkeit auf sich zog, das war die Triebfeder von Allem dem. Das Herz Oberlins zog mich noch weit mehr an, als seine Arbeiten, und ich vergaß fast den Menschenfreund über dem Gottesmanne. Er that das Gute mit soviel Einfalt, mit soviel Selbstverläugnung und mit soviel Glück, daß man leicht sehen konnte, er that es ebenso sehr für Gott

---

*) Ueber diesen ausgezeichneten Mann vergl. Züge aus dem Leben O's. von H. v. Schubert. Nürnb. 4. A. 1826; O's. vollst. Lebensgesch. u. gesammelte Schriften, 4 Thle. Stuttg. 1843.

als für die Menschen. Damals begriff ich zum ersten Male, was christliche Frömmigkeit sei, indem ich sie in lebendige That verwandelt vor mir sah. Dieser Anblick machte einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich, und ich sagte zu mir: die Religion, welche einen solchen Mann hervorbringt, verdient es, daß man sie prüft; der Glaube, welcher ihn so zufrieden macht mitten unter lauter Entbehrungen und fern von der Welt, ist Etwas, das man ergründen muß. Sie sehen, geehrte Frau, Gott hat mehr als Einen Weg, um die Seelen zu sich zu führen. Ein würdiger Priester hat Sie, durch Gründe voller Gediegenheit und Kraft, von der göttlichen Eingebung der Bibel überzeugt; und mir hat der gute Oberlin den christlichen Glauben bewiesen durch sein christliches Leben: die Gründe kamen nach.

Oberlin gab mir beim Abschiede ein neues Testament. Ich nahm es als ein Buch, welches mir den Mann erklären sollte, und las es in wenig Tagen. Ich fand Sachen darin, die mir absurd vorkamen, neben einer weit größeren Zahl anderer, die mir wunderbar schienen. Vielleicht ist, sagte ich zu mir, dies wirklich Gottes Wort. Gottes Wort! dieser Gedanke erschütterte mich bis in den Grund der Seele. In der Zeit meines Unglaubens hatte ich wohl auch zuweilen bessere Augenblicke, wo ich wünschte, dem Wahren zu folgen und das Gute zu thun. Allein wie sollte ich dieses Wahre, dieses Gute erkennen? oder wo eine zuverlässige Regel, ein vollkommenes Muster finden? Alles, was von einem Menschen kommt, kann von einem Menschen umgestoßen werden. Wenn es aber ein Wort Gottes gäbe, welcher Unterschied! dann hätten wir ein gediegenes, unerschütterliches Fundament. Dies erschien mir so schön, daß ich nicht daran zu glauben wagte.

Ein Freund kam mir zu Hülfe. Es war ein frommer Geistlicher, welcher viel Aehnlichkeit hat mit demjenigen, dessen Unterhaltungen über die Inspiration der Schrift Herr von Lassalle mich hat lesen lassen; Gott sei Dank, wir haben mehr Priester von solchem Charakter, als man denkt. Als dieser meine Zweifel sah, rieth er mir, das neue Testament zu lesen mit Gebet zu Gott um Erleuchtung; „auf diese Weise, sagte er, bin ich selbst Christ geworden.“ Ich that, was er mir empfohlen hatte, und las bald das Wort Jesu Christi: „So dann ihr, die

ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der himmlische Vater seinen heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten!" (Luc. 11, 13.) Das ermuthigte mich, um den heiligen Geist zu bitten. Da fing ich an, meine Sünden zu fühlen und das Bedürfniß nach einem Erlöser zu empfinden; sodann erkannte ich in Jesu Christo den, welcher sich selbst für uns Gott dargebracht hat als ein heiliges Opfer; allein ich sah nur erst, wie mit halbgeöffneten Augen. Aber wie erstaunte ich, daß ich im neuen Testamente Nichts fand weder von der Verehrung der Heiligen und der Jungfrau, noch von der Beichte, noch von der Messe, noch von vielen andern Dingen, welche man mich als wesentliche Bestandtheile des Christenthumes betrachten gelehrt hatte! Als mir Gelegenheit wurde, meinen Priester wieder zu sehen, theilte ich mich ihm mit. Er erschrack über sein eignes Werk und bemühte sich, es zu zerstören. Ich mache ihm durchaus kein Verbrechen daraus: er war aufrichtig, er wollte ohne Zweifel mein Bestes; er hielt am Evangelium, aber nicht minder an der Kirche; und als er sah, daß jenes mich nicht zu dieser führe, so glaubte er, mich zurückhalten zu müssen... Wie dem auch sei, er brachte mich dahin, daß ich dem Rathe eines Führers sowohl bei der Wahl, als auch bei der Auslegung des zu Lesenden folgte.

Es kostete mir Ueberwindung. Aber ich hatte in dieser Zeit zu viel Glauben und zu wenig Einsicht, um einem Manne zu widerstehen, den ich als ein Muster von Frömmigkeit betrachten gelernt hatte. Wenn Oberlin gelebt hätte, so würde ich vielleicht zu ihm meine Zuflucht genommen haben, obgleich er Protestant war; allein schon seit einem Jahre war er todt. Ich überließ mich also der Kirche. Von diesem Augenblicke an änderte sich Alles. Da ich das neue Testament nur zu dem Zwecke lesen durfte, um eine schon im Voraus festgestellte Lehre darin zu finden, hielt ich es für weit kürzer, diese aus einem Katechismus und andern Erbauungsbüchern, die man mir angab, zu lernen. Indem ich gegen das Evangelium kälter ward, erloschen auch bald die religiösen Eindrücke, welche ich daraus empfangen hatte. An den heiligen Geist dachte ich nicht mehr; ich glaubte, meine geistlichen Führer hätten ihn für mich. Ich hatte bald nur noch ein Scheinchristenthum, welches meinem Führer genügte, ohne doch mich selbst zu befrie-

digen, und wahrscheinlich wäre ich zuletzt wieder in meinen frühern Unglauben versunken, wenn Gott nicht gekommen wäre und aus den kalten Händen der Menschen mich herausgerissen hätte. Jenen Priester, von welchem ich Ihnen sagte, sah ich nicht wieder; er war an einen andern Ort versetzt worden, und hatte mir, wie mich dünkte, zuviel Gutes und zuviel Uebles zugleich erwiesen, als daß ich den Muth gehabt hätte, ihm zu schreiben.

So stand es um mich, geehrte Frau, als Gott mich vor ohngefähr zwei Jahren einem Freunde Oberlins begegnen ließ, den ich bei diesem in dem Steinthale gesehen hatte. Wir sprachen von dem guten Pastor; ich erblickte Thränen in den Augen des Herrn Z.***, und wurde selbst lebhaft ergriffen; die alten Eindrücke erwachten wieder, Oberlins neues Testament kam mir wieder in den Sinn. Kurz, ich erzählte Herrn Z.*** Alles, was mir begegnet war; es schien mir, als befragte ich mich gewissermaßen bei Oberlin selbst. Ich hatte mich nicht getäuscht Dieser einfache, aber verständige und fromme Mann zeigte mir den Irrthum, in welchen man mich verwickelt hatte; und durch klare und gediegene Gründe, die er hauptsächlich aus der Bibel selbst nahm, ließ er mich erkennen, daß ich Gott in seinem Worte ohne Mittelsperson suchen müsse. Es gelang ihm um so leichter, mich zu überzeugen, da er meine eigne Erfahrung für sich hatte; ich begann wieder das neue Testament zu lesen, welchem ich bald das alte folgen ließ. Als ich zu derselben Zeit wieder anfing zu beten, öffnete Gott mein Herz seinem Worte, und ließ mich darin das finden, was Paulus „Gnade und Frieden" nennt.

Ein Wort vor allen, das mir ganz besonders für mich gemacht erschien, ist das vom Felsen. Dieser Name ist in der heiligen Schrift öfters Jesu Christo beigelegt, zur Bezeichnung der unbeweglichen Festigkeit seines Worts und seiner Verheißungen. Ein Fels, anstatt des beweglichen Sandes der menschlichen Meinungen: das war es, was ich bedurfte. Heute noch, so oft ich diesem Worte begegne, macht es mich zittern, und meine Lieblingsanrufung Gottes ist die, welche den 19. Psalm beschließt: „Herr! mein Fels und mein Erlöser!" *).

---

*) Ps. 18, 3. 31, 3. 71, 3.

Die Gründe, welche mich bestimmt haben, geehrte Frau, und welche Sie zu kennen wünschen, sind dieselben, welche Herr Z.*** mir gegeben hat; ich bin bereit, sie Ihnen auseinander zu setzen. Allein erlauben Sie mir eine Frage. Ihr Wunsch läßt mich vermuthen, daß Sie einige Zweifel wegen des Bibellesens haben; wenn dies sich so verhält, dann sind sie Ihnen jedenfalls erst eingeflößt worden, wie es mir selbst auch gegangen ist; sie sind zu wenig natürlich! Könnten Sie mich den Ursprung dieser Zweifel wissen lassen? Ich würde dann besser im Stande sein, meine Erläuterungen Ihrer geistigen Lage anzupassen, wie es mein Freund aus dem Steinthale bei mir auch gethan. Allein wenn meine Frage Ihnen zudringlich erscheint, antworten Sie nicht darauf. Ich werde zwölf Tage warten; habe ich dann Nichts von Ihnen erhalten, so werde ich das Vergnügen haben, Ihnen wiederum zu schreiben, und zwar in der Weise, daß ich bei Ihnen dieselben Schwierigkeiten voraussetze, welche mir selbst hinderlich gewesen sind.

Neunter Brief.

Lucilie an Herrn Mercier.

Ich gebe Ihnen einen großen Beweis von Vertrauen. Allein wie sollte ich an der Verschwiegenheit eines Mannes zweifeln, welcher schreibt, wie Sie? Es ist wahr, es hat mir Jemand Zweifel über das Lesen der Bibel eingeflößt: derselbe Priester, welcher mich von dem göttlichen Ursprunge derselben überzeugt hat, ein wahrer Diener Gottes, ein Mann, redlich, wie irgend Einer. Sie werden eine Abschrift zweier Briefe, welche er mir über diesen Gegenstand geschrieben hat, mit eingeschlossen finden. Ich erwarte mit Ungeduld Ihren nächsten Brief. Wenn Sie wüßten, wie sehr der erste meine Theilnahme erregt hat!

Zehnter Brief.

Mercier an Lucilie.

„Es ist nichts Neues unter der Sonne.“ Ich habe so eben die Briefe gelesen, welche Sie die Güte gehabt haben, mir mitzutheilen; sie sind mir ein heilig anvertrautes Gut, welches ich nicht mißbrauchen werde: beruhigen Sie Sich hierüber. Die Gründe Ihres achtungswerthen Freundes dafür, daß man das Lesen der

Bibel nicht allen Gläubigen erlauben dürfe, sind beinahe Wort für Wort dieselben, welche mir angeführt worden sind. Ich sehe daraus, daß selbst dann, wenn Sie mir Ihre Bedenken nicht vertrauten, ich doch fast gewiß sein konnte, das Rechte zu treffen, indem ich Ihnen die meinigen untergelegt hätte.

Es ist mir indeß nicht unlieb, die Briefe des Herrn Abt Favian vor Augen zu haben, besonders den zweiten. Ich werde ihn Punkt für Punkt verfolgen; und die treffliche Ordnung, welche darin herrscht, wird mir förderlich sein, auch das einigermaßen zu ordnen, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich empfinde in der That eine Art Schaam, daß ich Schritt vor Schritt die Gründe eines Mannes bestreiten soll, welcher in so vieler Hinsicht weit über mir steht; allein Sie haben mich um Rath gefragt, geehrte Frau, und ich bin Ihnen die Wahrheit schuldig. Es ist nicht ein Theolog, welcher Ihnen schreibt, sondern ein alter Kriegsmann, welcher die Vortheile, deren er beraubt ist, nur durch das Verlangen, zu siegen, ersetzen kann. Dieses Verlangen wenigstens ist aufrichtig und tief; ich kann mit dem Psalmisten sagen: „ich glaube, darum rede ich."

Wie sehr liebe ich diesen guten Abt! Glauben Sie ja nicht, daß seine Briefe die günstige Meinung beeinträchtigt haben, welche seine Unterhaltungen über die Inspiration mir von ihm eingeflößt hatten. Ich bin überzeugt, daß er jedenfalls im Irrthum ist; aber er läßt bei seinem Irrthume soviel Aufrichtigkeit blicken, soviel Eifer für Ihr Heil, daß ich ihn achte, auch wenn er jenen vertheidigt. Man kann leicht sehen, daß dieser Mann, welcher für Sie das Lesen der Bibel fürchtet, selbst sie gelesen, und mit Segen gelesen hat. Ein merkwürdiger Widerspruch des menschlichen Geistes! eine erstaunliche Macht der Gewohnheiten und der Vorurtheile!

Indeß, geehrte Frau, sind doch die Gründe in diesen Briefen lange nicht so gediegen, als in den Unterhaltungen. Sie haben es selbst fühlen müssen; es ist zwar immer derselbe Sachwalter, aber die Sache ist eine ganz andere. Die Ausdrücke sind sehr unbestimmt: die Worte Kirche, Ueberlieferung u. s. w. bieten durchaus keinen klaren Sinn dar. Ebensowenig sieht man ein, was die aus den Kirchenvätern und aus der Schrift angeführten Stellen zur Entscheidung der Frage thun sollen. Endlich herrscht in den Beweisen des Herrn Abts ein schwer zu durch-

dringendes Helldunkel; man fühlt sich, nachdem man sie gelesen hat, mehr geblendet, als erleuchtet, und mehr verworren, als überzeugt. Und doch müßte man sehr starke und sehr einleuchtende Gründe haben, um zu einer Sprache berechtigt zu sein, wie die: „Ihr sollt das Wort Gottes nicht selbst lesen: wir allein können es verstehen, und euch auslegen". Etwas noch ist mir aufgefallen: nämlich, daß der Verfasser des Briefes häufig genug im Widerspruche steht mit dem Verfasser der Unterhaltungen, und daß mehrere fruchtbare und lichtvolle Grundsätze, welche Herrn Favian bei der ersten Verhandlung geleitet haben, in der zweiten mangeln. Ich werde Ihnen, im Laufe meiner Antwort, mehr als Ein Beispiel anführen können.

Diese Bemerkungen beziehen sich zuerst auf die Ausdrücke, in welche der Herr Abt seine Frage gefaßt hat. Es gibt zwei Wege, die Bibel auszulegen, spricht er: der eine besteht darin, daß man sich seinem eignen Geiste überläßt, der andere darin, daß man der Kirche gehorcht. Das wäre wohl gut, wenn der Herr Abt mit Rationalisten es zu thun hätte, ich meine darunter jene sogenannten Christen, welche die Lehren der Bibel ihrer Vernunft unterwerfen wollen. Wenn er die Grundsätze dieser Leute verurtheilt, so verurtheile ich sie mit ihm. Allein wir, die wir uns von Herzen der Bibel, als dem Worte Gottes, unterwerfen, haben Nichts mit ihnen gemein. Wir setzen unser Vertrauen nicht in unsren eignen Geist, sondern in den Geist Gottes. Wir sagen nicht, daß ein jeder Gläubige seinen besonderen Meinungen sich überlassen soll, — wir sagen vielmehr, daß er die Bibel lesen soll mit der Bitte zu Gott, ihm das Verständniß derselben zu schenken Gewiß, dies ist ein großer Unterschied. Hüten wir uns, unsre Gesinnungen gegenseitig dadurch herabzusetzen, daß wir sie in ein falsches Licht stellen. Der Herr Abt vertraut, wie ich wohl weiß, dem Papste und den Concilien nur darum, weil er denkt, daß Gott dieselben durch seinen Geist zu leiten verheißen hat; und wir unsrerseits vertrauen unsrem persönlichen Urtheile nur darum, weil wir glauben, daß Gott uns durch denselben Geist zu leiten verheißen hat. Im Grunde ruht das Vertrauen bei ihm, wie bei uns, auf der Gnade des heiligen Geistes; allein bemerken Sie, was uns trennt: nach dem Herrn Abt spricht der heilige Geist zu jedem Gläubigen nur mittelbar,

durch das Organ der katholischen Kirche; unsrer Ueberzeugung nach spricht der heilige Geist unmittelbar zu jedem Gläubigen, ohne Dazwischenkunft eines Dritten. Darum muß jeder Gläubige, dem Herrn Abt zufolge, der katholischen Kirche ganz allein die Sorge überlassen, die Bibel auszulegen: während, nach unsrer Ueberzeugung, ein jeder Gläubige die Bibel aus dem obigen Grunde selbst lesen muß, indem er dabei den Geist Gottes um Erleuchtung anfleht.

Ist der fragliche Punkt so festgestellt, dann lassen Sie uns die Beweise betrachten, welche der Herr Abt zu Gunsten seiner Meinung uns gibt.

Er schickt eine Bemerkung voraus, welche, wie er sagt, seine Aufgabe vereinfachen soll, das heißt, es genügt ihm, die Existenz einer untrüglichen Kirche im Allgemeinen nachzuweisen, in der Voraussetzung, daß diese Kirche, wenn es eine solche gibt, keine andere, als die katholische sein könne. Zu Gunsten dieses Verfahrens glaubt er die Untrüglichkeit der römisch-katholischen Kirche durch Argumente erweisen zu können, in denen der Name derselben gar nicht vorkommt. Ich begreife leicht, wie eine solche Beweisart die Aufgabe des Herrn Abts vereinfacht, und diese Vereinfachung ist heut zu Tage ziemlich gewöhnlich bei den Schriftstellern, welche dieselbe Lehre, wie er, vertheidigen. Sie hoffen vielleicht dadurch, daß sie ihren Satz verallgemeinern, den gewichtvollen Beschuldigungen, welche so oft gegen die Kirche Roms, gegen Roms Ansprüche, Roms Bischöfe erhoben worden sind, zu entgehen. Man könnte versucht werden, zu glauben, der Herr Abt fürchte sich vor dem Namen Rom; er scheint, aufrichtig gesagt, absichtlich ihn zu vermeiden, wie gewisse ultramontane Schriftsteller ihn absichtlich überall gebrauchen. Aber ich sehe nicht ein, wie er auf diese Weise je zu einer gediegenen Beweisführung kommen kann. Man gibt sich den Schein, als ob man, um sich nur mit dem Principe zu beschäftigen, die Anwendung als Nebensache betrachte; aber sie ist gerade hier die Hauptsache. Ihnen muß daran liegen, zu erfahren, ob Sie diese oder jene bestimmte Auctorität, an welche man sie in Bezug auf die Auslegung der Schrift weist, für untrüglich halten können oder nicht; keineswegs aber handelt es sich darum, ob es eine untrügliche Auctorität auf Erden gibt. Was würde es Ihnen helfen, geehrte Frau, zu wissen, daß es einen Heiland in der Welt gibt, wenn man Sie nicht auch lehrte,

daß Jesus Christus dieser Heiland ist? Der allgemeine Satz, sagt man, schließt den besonderen schon ein. Allein der besondre Satz würde vielmehr den allgemeinen einschließen. Wenn man bewiesen hätte, daß die römisch-katholische Kirche untrüglich ist, so würde das jedenfalls voraussetzen lassen, daß es eine untrügliche Kirche auf Erden gibt; aber folgt denn aus der Existenz einer untrüglichen Kirche nothwendig die Untrüglichkeit der römischen? Nicht im Entferntesten. Und wie wird man es anfangen, den allgemeinen Satz zu beweisen, wenn man ihn von aller Anwendung fern hält? Man wird es nie im Stande sein. Allein man entgegnet: dies ist gerade der einzige Weg, auf welchem man ihn beweisen kann. Man muß ihn so aus dem Kreise aller Anwendung und Wirklichkeit herausheben, so in Nebel einhüllen, daß man für ihn Beweise aufstellen kann, welche, wenn nicht überzeugend, doch wenigstens schwer zu widerlegen sind, weil man ihnen gar nicht beikommen kann. So gewinnt man Zweierlei auf einmal. Des besonderen Satzes, von dem man nicht weiß, wie man ihn beweisen soll, entledigt man sich, indem man ihn mit der allgemeinen Frage vereinigt; und den allgemeinen Satz macht man durch lauter Abstraction erweislich, indem man ihn von der besonderen Frage lostrennt. Dies Alles flößt mir ein außerordentliches Mißtrauen ein. Ein Weg mit solchen Krümmungen und Windungen ist nie der Weg der Wahrheit gewesen.

Indem ich so spreche, will ich keineswegs den ehrwürdigen Herrn Abt eines Mangels an Redlichkeit beschuldigen. Wenn seine Beweisführung spitzfindig ist, so liegt der Fehler weniger in ihm, als in seiner Sache; er ist sich dessen nicht bewußt, das Vorurtheil und eine lange Gewohnheit haben seinen edlen Charakter zu solchen seiner selbst unwürdigen Mitteln verleitet. Ich mache diese Bemerkung ein für allemal: es muß mir gestattet sein, mich frei über die Gründe des Herrn Abtes zu erklären, obgleich die Wahrheit mich nöthigen wird, mehr als einmal ein strenges Urtheil über dieselben zu fällen; dabei aber lasse ich seinen persönlichen Charakter völlig außer dem Spiele.

Wie dem nun sei, ich läugne, daß es ihm geglückt ist, auch nur den allgemeinen Satz zu erweisen, auf welchen er so klüglich sich beschränkt hat. Er führt drei Beweise dafür an. Sie sollen,

spricht er, sich wechselseitig ergänzen, und was vielleicht dem einen mangelt, das wird man in dem anderen finden können. Das sehe ich nicht, geehrte Frau; drei wurmstichige Füße würden einander schlecht ergänzen, um einen Tisch zu stützen. Ich spreche mit dem Verfasser der Unterhaltungen: „Eine gute Sehne ist besser als zwei schlechte," und wie er jede der drei Erklärungen, welche Rousseau hinsichtlich der Weissagung aufstellt, getrennt besprochen hat, so will ich auch die Sätze, durch welche man das Vorhandensein einer untrüglichen Kirche begründen zu können glaubt, einen nach dem andern durchnehmen.

Erster Beweis: aus der Vernunft. Hier werde ich mich kurz fassen. Diesen Beweis muß man vielmehr von der Hand weisen, als widerlegen.

Der Herr Abt schließt aus der Thatsache, daß der Einzelne, für sich allein, zur Auslegung der Schrift nicht hinreichend befähigt ist, auf die Nothwendigkeit eines untrüglichen Gerichtshofs. Ich brauche darauf nur zu antworten: dieses Argument trifft allein die Rationalisten. Denn daß der menschliche Geist, sich selbst überlassen, unzulänglich ist, daraus folgt doch nicht, daß er es auch dann noch ist, wenn er durch den Geist Gottes geleitet wird? Dieses Letztere aber, ich wiederhole es noch einmal, ist unsre Glaubensüberzeugung.

Allein wenn dieser Beweis sich auch halten ließe, so wäre er doch ohne Kraft. Denn Alles läuft auf eine reine Conjectur hinaus. Man versetzt sich in die Zeit zurück, wo das Christenthum entstand; man untersucht, welches Mittels Gott sich wohl bedient habe zur Ausbreitung und Sicherung desselben, und man sagt, man wagt zu sagen: sieh' da, so hat er es machen müssen, es ist nicht möglich, daß er es anders gemacht hat. Allein wer sind wir, daß wir Gott den Weg vorschreiben können, den er einschlagen muß? Können wir uns nicht in unsren Voraussetzungen täuschen? Und welche Auctorität wird die Lehre von einer untrüglichen Kirche haben, wenn sie sich nur auf unsre trügliche Vernunft stützt?

Der Herr Abt hat das recht gut dem Herrn von Lassalle zu sagen gewußt, als er die Beweise desselben gegen den göttlichen Ursprung der Schrift bekämpfte. Es dünkte dem Herrn v. L. unmöglich, daß Gott sich dem Menschen geoffenbart, oder wenigstens,

daß er es auf die von dem Herrn Abt angegebene Weise gethan habe. Aber dieser gab ihm zu bedenken, daß wir, unwissend, wie wir rücksichtlich der Plane Gottes sind, untersuchen müssen, nicht was er hätte thun müssen, sondern, was er gethan hat. Dasselbe sage ich meinestheils, geehrte Frau, in Bezug auf die Frage, welche uns jetzt beschäftigt. Man will wissen, ob der Geist Gottes es vorgezogen haben möge, unmittelbar, oder mittelbar durch das Organ der Kirche, zu jedem Gläubigen zu sprechen. Nun behaupte ich, daß es keinem Menschen zukömmt, diese Frage durch Auctorität seiner eignen Vernunft zu entscheiden, daß vielmehr das einzige Mittel, dieselbe sicher zu beantworten, darin besteht, die Thatsachen zu befragen, d. h. mit andern Worten, die Schrift zu Rathe zu ziehen.

Diese weise Vorsicht ist um so nöthiger, als es Gott oft gefällt, besonders in Sachen der Religion, alle unsre menschlichen Gedanken zu Schanden zu machen, und Wege zu wählen, an die wir niemals gedacht hätten. Denn die Dinge, welche er uns offenbart, sind, wie Paulus sagt, solche, „die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz gekommen sind.“ Diese Stelle leidet genaue Anwendung auf meinen Gegenstand, denn der Apostel spricht hier von dem heiligen Geiste (1. Cor. 2, 9.) Aber die Mittel, welche uns der Herr Abt als die von Gott gewählten dargestellt hat, sind so wenig neu für uns, sind vielmehr so ganz nach unsrer Vernunft, daß wir sie hätten allein finden können. Dies würde hinreichen, sie mir verdächtig zu machen.

Versuchen Sie es, geehrte Frau, mit der Vernunfttheorie des Herrn Abts, bei einem oder zwei Gegenständen, über welche der göttliche Wille uns bereits bekannt ist, und Sie werden sehen, wie sehr dieselbe uns irre zu führen vermag.

Anstatt mit dem Herrn Abt auf die Entstehung des Christenthums zurückzugehen, wollen wir die Berufung Abrahams betrachten. Wir wollen annehmen, wir wüßten Nichts von Allem dem, was nachfolgen sollte, sondern blos das, daß Gott beschlossen habe, diesem Patriarchen und durch ihn, früher oder später, allen übrigen Menschen sich zu offenbaren. Nun lassen Sie uns die Frage aufstellen: Wie und in welcher Zeit wird die Offenbarung Gottes von der Familie Abrahams ausgehen, und unter den andern Völkern

der Erde sich ausbreiten? Nehmen Sie an, geehrte Frau, es käme Jemand und sagte uns, diese Offenbarung solle in einem so kleinen Winkel der Erde, wie Palästina, und bei einem so wenig bekannten Volke, wie die Israeliten, zweitausend Jahre lang eingeschlossen bleiben. Glauben Sie nicht, daß der Herr Abt Favian gegen diese Behauptung Gründe gefunden haben würde, die denen mindestens gleichkämen, mit welchen er jetzt beweisen will, daß Gott seine Kirche nicht ohne einen sichtbaren Gerichtshof habe lassen können. Wir würden Alle, wie er, geurtheilt haben; aber wir würden uns auch Alle getäuscht haben; die Geschichte hat es gelehrt.

Lassen Sie uns noch weiter zurückgehen, bis auf die ersten Tage nach Erschaffung der Welt. Die Sünde war eingetreten, und Gott hatte dunkel dem Menschen einen zukünftigen Erlöser angekündigt, welcher allein die schrecklichen Folgen jenes Falles aufzuheben im Stande sei. Es handelt sich nun darum, den etwaigen Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem Gott den Messias werde geboren werden lassen. Was möchte wohl der Herr Abt Favian von mir gedacht haben, geehrte Frau, wenn ich die Behauptung gewagt hätte, daß viertausend Jahre vergehen würden, bevor der Heiland erschiene, und daß er zweitausend Jahre nach seiner Ankunft zwei Dritteln der Menschheit noch völlig unbekannt sein würde? Und gleichwohl hätte ich in dieser Behauptung das Geheimniß Gottes erfaßt gehabt, während es dem Herrn Favian verborgen gewesen wäre.

Endlich wollen wir uns einmal in die Zeit vor der Schöpfung versetzen. Gott will eine Welt schaffen, und man sucht im Voraus zu bestimmen, welchen Plan er dabei fassen werde. Wird er eine Welt schaffen, die dem Uebel unzugänglich ist, oder eine, in welche die Sünde und der Schmerz eindringen können? Hier nun, geehrte Frau, hätte der Herr Abt Favian wahrscheinlich geglaubt, seiner Sache recht gewiß zu sein, und würde an die Evidenz appellirt haben, um zu beweisen, daß die erste Hypothese allein mit den göttlichen Eigenschaften vereinbar, die zweite dagegen unzulässig, widersprechend sei, und des Schöpfers unwürdig. Und wie ist es geschehen! Die zweite Annahme hat sich verwirklichen sollen, und die erste war nur ein Traum.

Was hätten wir nun bei allen den Annahmen und Vor-

aussetzungen, die ich jetzt gemacht habe, thun sollen, wenn auch nicht, um die Wahrheit zu entdecken, wozu unsre Vernunft unfähig ist, so doch, um wenigstens den Irrthum zu vermeiden? Wir hätten sagen müssen: ich weiß es nicht; wie könnte ich mir anmaßen, die Plane Gottes vorauszusehen, ich, der ich oft außer Stande bin, sie zu erklären, nachdem sie offenbar geworden sind? Um zu urtheilen über das, was Gott thun muß, ist es nöthig, daß ich erst weiß, was er gethan hat.

Das, geehrte Frau, ist der einfache und sichre Weg, den ich für meinen Theil zu gehen entschlossen bin. Ich könnte leicht Gründe mit Gründen widerlegen, und meinerseits Motiven auffinden, warum Gott das gethan hat, was der Herr Abt für unmöglich erklärt. Allein wozu? Es widerstrebt mir diese Art zu streiten; sie verletzt meinen Glauben. Ich fürchte selbst den Schein, als wollte ich Gott Rathschläge geben; und weil man doch allezeit am Ende auf ihn zurückkommen muß, so will ich sein Wort aufsuchen, daß es zwischen unsern entgegengesetzten Vernunftschlüssen entscheide; ich ziehe es weit vor, geraden Wegs auf diese unumschränkte Auctorität mich zu verlassen, und solch unbesonnenem Streiten schnell eine Ende zu machen.

Die berühmte Vergleichung mit dem Gesetzbuche beweist Nichts. Eine Vergleichung ist kein Beweisgrund. Auch stellt man hier zwei Dinge zusammen, welche sich durchaus unähnlich sind, und vergißt, daß in gesellschaftlichen und bürgerlichen Angelegenheiten es um Menschenurtheil, in Sachen der Religion dagegen in letzter Instanz um Gottes Urtheil sich handelt *). Die menschliche Gerechtigkeit kann nicht ohne einen sichtbaren Gerichtshof geübt werden, weil sie über materielle Thatsachen Urtheile fällen muß, und weil sie einen Spruch bezweckt, der sinnlich wahrzunehmende und unmittelbare Folgen hat. Ganz anders dagegen ist es mit der göttlichen Gerechtigkeit, welche vor Allem auf die Gedanken des Herzens sich richtet, und Folgen hat, die dem leiblichen Auge entgehen. Lassen Sie uns ein Beispiel aufstellen. Als Fieschi angeklagt wurde, daß er den König habe ermorden wollen, und es sich darum handelte, zu erfahren, ob ihm der Kopf abgeschlagen werden

---

*) Dieser Gedanke wird im 16. Briefe weiter entwickelt.

müsse, so bedurfte es eines sichtbaren Vereins von Menschen, welche dazu beauftragt waren, ihn zu verhören, zu richten, und das Urtheil an ihm vollstrecken zu lassen. Gott dagegen bedurfte deß Alles nicht, um zu erfahren, ob Fieschi schuldig war, und um ihm in diesem, oder in dem andern Leben, auch in dem Falle, daß die Menschen ihn nicht schuldig befunden hätten, nach seinen Thaten zu vergelten.

Erkennen Sie demnach, geehrte Frau, daß der erste Beweis, den der Herr Abt Ihnen gibt, seinen Satz nicht beweist und nimmermehr beweisen kann. Aber wie kommt es denn, daß dieser Beweis gerade derjenige ist, auf welchen die Vertheidiger des untrüglichen Gerichtshofs sich das Meiste zu Gute zu thun scheinen? Ich war einmal bei einer Zusammenkunft gegenwärtig, welche in Sachen des Herrn Marquis von** zwischen einem katholischen Priester und einem protestantischen Geistlichen in Gegenwart mehrerer Zeugen stattfand. Man war übereingekommen, daß jeder der beiden Sprecher sich, zur Unterstützung im Nothfalle, einen Zweiten mitbrächte. Als man aber bei der Besprechung auf die heilige Schrift einging, nahm der zweite Priester das Wort und sagte: „Ich sehe mich genöthigt, meine Unterstützung abzuschlagen. Ich war nur gekommen, um dem Herrn Abt D** durch rein philosophische Gründe beizustehen; allein da man auf die Schrift und den Glauben sich beruft, so ist das einzige Argument, dessen ich mich bedienen könnte, nicht an seinem Platze, und ich muß Stillschweigen beobachten." Was sagen Sie dazu, geehrte Frau? Ein Priester nimmt einen Freund zu Hülfe, der nicht glaubt, und der die Kirche nur durch philosophische Gründe vertheidigen kann! Gibt diese Thatsache nicht den Maasstab für den Werth an die Hand, den man Beweisen dieser Art beilegen muß! Ist es nicht sehr bemerkenswerth, daß eine Kirche, welche will, daß die Gläubigen sich ihr unterwerfen, indem sie auf Vernunftgründe verzichten, selber mißbrauchsweise Vernunftgründe gebraucht, um die eigne Auctorität aufzurichten; daß sie also Andern das Recht, die Vernunft zu gebrauchen, abspricht, für sich selbst aber in Anspruch nimmt?

Ich gehe zum zweiten Beweise über. Erlauben Sie mir, die von dem Herrn Abt befolgte Ordnung umzukehren, und bei der Tradition anzufangen. Er hat diesen Punkt zum Schlusse aufge-

spart, weil er darauf rechnete, daß derselbe die meiste Beweiskraft für Sie haben würde. Ich dagegen habe einen ähnlichen Grund, um mit dem Schriftbeweis zu schließen, der in meinen Augen der wichtigste und zugleich der entscheidendste ist. Ich werde trotz dem die Frage über die Tradition nicht minder behandeln und mit den nöthigen Aufklärungen begleiten; sie wird der Gegenstand meines nächsten Briefes sein.

Elfter Brief.

Mercier an Lucilie.

Zweiter Beweis — aus der Tradition. Ist es wahr, geehrte Frau, daß man in den frühesten Zeiten der Kirche an das Vorhandensein eines untrüglichen Gerichtshofs geglaubt hat, dem die Gläubigen in Bezug auf die Auslegung der Schrift sich unbedingt unterwerfen müßten? Der Herr Abt sucht es durch Citate aus den Kirchenvätern zu beweisen. Wir wollen sehen, ob es ihm gelungen ist.

Wenn alle Zeugnisse, welche der Herr Abt anführt, so überzeugend wären, als er denkt; wenn es nicht geleugnet werden könnte, daß die Christen der ersten Jahrhunderte und die Väter selbst an die Existenz eines untrüglichen Gerichtshofs geglaubt hätten: so würde das doch ihre Rechtmäßigkeit noch nicht erweisen, wenn man dieselbe nicht aus der Schrift darthun kann. Denn die Schrift allein ist glaubwürdig in Lehrstücken. Die Christen der ersten Jahrhunderte und die Väter selbst haben sich täuschen können. Man darf an dieser Behauptung keinen Anstoß nehmen; sie läßt sich leicht durch Thatsachen rechtfertigen. Ich könnte Ihnen zeigen nicht nur, daß, wer vom neuen Testamente zu den Schriften der Väter kommt, unwillkührlich fühlt, er sei von dem Gebiete der göttlichen Untrüglichkeit auf das der menschlichen Trüglichkeit herabgestiegen, sondern auch, daß die Väter in wirkliche Irrthümer gefallen sind, und daß sie nicht immer, weder unter einander, noch mit sich selbst übereinstimmen. Allein ich will mich hierüber auf eine kurze Bemerkung beschränken, die ich von dem Herrn Abt gelernt habe. Eine Kirche, welche untrüglich ist, sagt er, muß es offenbar wissen, daß sie es ist. Ich meinerseits sage: wenn die Väter untrüglich wären, so würden sie es ohne Zweifel wissen. Nun aber erklären sie aus-

drücklich das Gegentheil, und machen zwischen ihren Büchern und den kanonischen Schriften den Unterschied, daß die letzteren allein unbedingten Glauben finden sollen, die ersteren aber nicht.

Hören wir Augustin: „Beweiset mir aus einem einzigen kanonischen Buche der Apostel oder der Propheten die Wahrheit dessen, was Cyprian an Jubäan geschrieben hat, so werde ich nicht mehr widersprechen. Allein da das, was ihr aufstellt, nicht kanonisch ist, so bediene ich mich der Freiheit, zu welcher der Herr uns berufen hat; und wie groß auch meine Achtung für einen Mann ist, dessen Verdienste ich nicht erreichen kann, dessen zahlreiche Schriften hoch über den meinigen stehen, dessen Geist mich entzückt, dessen Beredsamkeit mich hinreißt, dessen Liebe mich mit Bewunderung und dessen Märtyrertod mich mit Ehrfurcht erfüllt: so kann ich mich doch seiner Entscheidung nicht unterwerfen *)." Hören wir noch die schönen Worte des Cyrillus von Jerusalem: „Wenn es sich um die göttlichen und heiligen Geheimnisse des Glaubens handelt, muß man Nichts ohne die Auctorität der heiligen Schrift aufstellen, noch sich durch die Anmuth der Rede oder den Schein der Gründe verführen lassen. Ihr dürft mir ebensowenig bei dem, was ich euch sage, aufs Wort glauben, wenn ihr nicht gesehen habt, daß meine Lehren durch die heilige Schrift erwiesen sind. Denn die Zuversicht unsres Glaubens hängt nicht von der Kunst der Sprache, sondern von dem Zeugnisse der heiligen Schrift ab **)." Lassen Sie uns endlich Athanasius hören: „Dies sind, spricht er, indem er von den kanonischen Büchern redet, dies sind die Quellen des Heils; daß doch Jeder, der Durst hat, sich erquickte an ihren göttlichen Aussprüchen! Sie allein kann uns die evangelische Uebung der Frömmigkeit lehren. Daß Niemand Etwas hinzufüge; daß Niemand Etwas davon thue ***)!

Das ist genug, geehrte Frau, um zu beweisen, daß die Aucto-

---

*) Contra Cresc. Gramm. II, 32. Man kann auch vergleichen, was derselbe Kirchenvater an Hieronymus über denselben Gegenstand schreibt (Ep. ad Hier. tom. II. citirt von Pictet, christl. Theol. S. 130): „Einzig und allein für die Bücher der Schrift, die auch kanonische Bücher genannt werden, habe ich solche Ehrfurcht hegen gelernt, daß ich aufs Festeste glaube: keiner ihrer Verfasser hat, indem er dieselben schrieb, den geringsten Irrthum begangen."

**) Cyrill. Hieros. cathech. IV, 17. de Spir. S.

***) Athanas. epist. festal. 39... in his solis pietatis schola beate annunciatur...

rität der Väter nicht allein im Stande ist, einen Glaubenssatz zu entscheiden, und besonders einen Hauptsatz, wie der ist, welcher uns beschäftigt. Sie ist es nicht im Stande, nach der Erklärung der Väter selbst; und es wäre doch eine zu große Hochachtung gegen sie, wenn man ihnen mehr Ansehen beilegte, als sie annehmen wollen, und die Verehrung so weit triebe, daß man ihnen ungehorsam würde. Jetzt sage ich also von der Tradition, was ich vorhin von der Vernunft sagte: sie ist, nach ihrem eignen Geständnisse, trüglich; ein trügliches Zeugniß aber kann nicht für eine untrügliche Auctorität beweisend sein.

Allein hier hält uns der Herr Abt eine Bemerkung entgegen, welche einigen Schein für sich hat, und ihm unwiderleglich dünkt. Wer der Tradition in einem Punkte mißtraut, spricht er, kann nicht ohne Inconsequenz in einem andern Punkte sich auf sie berufen. Wenn ihr der Meinung seid, daß sie eine untrügliche Kirche nicht beweisen kann, so müßt ihr auch eingestehen, daß sie den göttlichen Ursprung der Schrift nicht darzuthun vermag, und was wird dann aus unserm Glauben? Der Herr Abt verfällt an dieser Stelle in einen von den Irrthümern, welche er in den Einwendungen des Herrn von Lassalle gegen das Christenthum so trefflich gerügt hat. Herr v. L. sagte: Wenn die Vernunft nicht fähig ist, über die Lehren zu urtheilen, so ist sie ebensowenig fähig, die Göttlichkeit derselben zu erweisen. Der Herr Abt hat durch eine ganz einfache Unterscheidung geantwortet: urtheilen und bewahrheiten sind zwei sehr verschiedene Dinge; die Vernunft kann leicht zu dem einen ermächtigt sein, und zu dem andern nicht. Dasselbe sage ich von der Tradition. Die Tradition ist ein menschliches Zeugniß und darum nicht im Stande, eine Lehrfrage, wie die über die Existenz einer untrüglichen Kirche, zu entscheiden; allein so eine Thatsache, wie die Glaubwürdigkeit der Schrift oder die Wahrheit der Wunder, erweisen, das vermag sie.

Indeß, das muß man billig anerkennen, hätten die Väter der ersten Jahrhunderte einstimmig die Existenz eines untrüglichen Gerichtshofs gelehrt, so wäre dies, ich will nicht sagen ein entscheidender Beweis, aber doch ein Grund der Wahrscheinlichkeit für denselben. Denn wenn auch die Väter nicht das Ansehen haben können, wie die heilige Schrift, so können sie uns doch berichten,

was sie in diesen Zeiten gehört haben, wo, wie mich dünkt, der Glaube um so viel reiner sein mußte, je näher er seiner Quelle war. Gestehen wir also: wenn man in den Kirchen, welche von den Aposteln gegründet und nach ihrem Tode von den Hirten, die unmittelbar auf sie folgten, geleitet worden sind, überall geglaubt hätte, Gott habe einen untrüglichen Gerichtshof zur Auslegung der Schrift eingesetzt: so würde dies ein Grund sein, anzunehmen, daß diese Lehre von den Aposteln stamme, und daß sie folglich wahr sei. Allein die Väter behaupten dies keineswegs, geehrte Frau. Ein solcher allgemeiner Glaube an einen untrüglichen Gerichtshof ist in der ersten Kirche nicht vorhanden gewesen. Das entgeht aber dem Herrn Abte, weil er über die Ansicht der Väter in einer sonderbaren Täuschung befangen ist, und einigen von ihren Ausdrücken anstatt des Sinnes, den sie in ihrem Munde hatten, den Sinn unterlegt, welchen sie heut zu Tage in seinem eignen Munde haben würden *).

---

*) Diese Art Mißverständniß ist nicht selten bei der Auslegung der Väter. Das Wort Tradition selbst bietet ein merkwürdiges Beispiel davon. Es wird von den Vätern in einem Sinne gebraucht, der so verschieden ist von dem, welchen man ihm heut zu Tage gemeiniglich beilegt, daß gewisse Stellen der Väter, deren man sich bedient, um die Lehre von der Tradition zu begründen, derselben geradezu widersprechen. Einige Neuere definiren die Tradition so: sie ist „das nicht geschriebene Wort Gottes, welches die Apostel aus dem Munde des Herrn empfangen und mündlich ihren Schülern oder Nachfolgern übergeben haben, und welches durch die Lehre der Hirten auf uns gekommen ist, deren erste durch die Apostel unterrichtet worden sind." Die Tradition besteht demnach wesentlich aus Stücken, welche in der Bibel nicht geschrieben sind, und bietet also einen ergänzenden Unterricht, welcher bestimmt ist, den des geschriebenen Wortes Gottes, der an sich selbst für unzureichend geachtet wird, zu vervollständigen. Die Tradition, so definirt, beweist man durch Stellen der Väter, in denen dasselbe Wort sich allerdings findet; allein findet es sich daselbst auch in demselben Sinne? das hat man immer sich zu fragen vergessen. Nun ist aber der Sinn, welchen die Väter mit dem Worte Tradition verbinden, selbst bis zum Gegensatze verschieden von dem Sinne, welchen die Römischen ihm unterlegen. Es bedeutet zwar einen mündlichen Unterricht, der aber genau aus denselben Stücken besteht, welche in dem geschriebenen Worte behandelt sind; dergestalt, daß die Tradition, anstatt eine nicht geschriebene Ergänzung zu dem geschriebenen Worte zu sein, nichts Andres ist, als dieses selbe geschriebene Wort, mündlich wiederholt. Aus der Menge der Beweise

Ihre wahre Ansicht, eine ganz andere, als die des Herrn Abtes, ist diese. Die Väter sprachen gegen die ketzerischen Secten, welche neue, nicht auf die Schrift gestützte Lehrsätze einführten. Diesen Secten halten sie den unveränderten und allgemeinen Glauben entgegen, welcher sich, seit den Aposteln, in den Kirchen fortgepflanzt und erhalten hat, und sprechen zu ihnen: Wie sollen wir euch glauben, da alle jene Kirchen eure Lehre nicht kennen, und eine gerade entgegengesetzte haben? Wie sollen wir z. B. dir glauben, Arius, der du dreihundert Jahre nach Jesus Christus aufstehst, um uns zu lehren, daß dieser nur ein gewöhnlicher Mensch sei, während sämmtliche Kirchen, welche von den Aposteln gegründet sind, die zu Jerusalem, zu Antiochien, zu Athen, zu Rom, und alle Tochterkirchen dieser Mutterkirchen: die zu Constantinopel, zu Alexandrien, zu Carthago, zu Lyon, — während alle diese un-

dafür folgen hier zwei. Welches ist denn in jener berühmten Stelle des Irenäus, die man unaufhörlich zur Unterstützung der Tradition anführt, diese „alte Tradition, so treu bewahrt von den barbarischen Völkern, die den Glauben an Jesum Christum ohne Papier und Tinte empfangen haben?" Ist es irgend eine Lehre, über welche die heilige Schrift Stillschweigen beobachtet? Nein; es sind die großen Wahrheiten, welche die ganze Schrift erfüllen, es ist „die Lehre des Heils, von Gott, dem Schöpfer, und Jesu Christo, seinem Sohne;" und zwar, bemerken wir es wohl, nicht von einem untrüglichen Gerichtshofe ausgelegt, sondern „geschrieben in ihren Herzen durch den heiligen Geist". Unsre zweite Auctorität ist Cyprian. „Wo hat diese angebliche Tradition ihren Anfang genommen? Ist sie von der Auctorität des Herrn und der Evangelien ausgegangen, oder stammt sie von dem Unterrichte und den Briefen der Apostel her? Gott selbst bezeugt, daß man gehalten ist, zu thun, was geschrieben steht. Finden wir also den Inhalt der Tradition in dem Evangelium geschrieben, finden wir ihn in den Briefen oder in der Apostelgeschichte enthalten: dann soll man diese göttliche und heilige Tradition beobachten." (Epist. 74).

Merkwürdig ist, daß nur die Juden und die Ketzer an eine Tradition der oben beschriebenen Art geglaubt haben. Von den Ketzern kann man es sehen in Iren. adv. haeret. lib. III, c. 1. 2.; und von den Juden in der christl. Theol. von Pictet, S. 115. Jesus Christus läßt, weit entfernt, diese Tradition zu bestätigen, keine Gelegenheit vorbei, dieselbe zu verurtheilen. „Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze (die Ueberlieferungen der Alten)?" fragen ihn die Schriftgelehrten und Pharisäer. „Und ihr, antwortet er ihnen, warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen?... ihr habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen". (Matth. 15, 2. 3. 6.)

veränderlich gelehrt haben, und noch lehren, daß er „der wahrhaftige Gott und das ewige Leben" ist?

Dies ist ein sehr einfacher Schluß, geehrte Frau, den ich, ohne an einen untrüglichen Gerichtshof zu glauben, an ihrer Stelle auch würde haben machen können. Es ist dies überdem so wahr, daß man es oft von den rechtgläubigen protestantischen Geistlichen in ihrem Streite mit den Socinianern anwenden hört. Sie führen gegen dieselben die beharrliche Lehre ihrer Kirchen seit der Reformation und das einmüthige Zusammenstimmen ihrer Glaubensbekenntnisse an. Ja sie berufen sich gegen sie auch auf jenes selbe Zeugniß der ersten Kirchen, auf welches die Väter sich gegen die Ketzer ihrer Zeit stützen. Der Herr Abt ist in der That zu seinem Schlusse, den er aus diesen Reden der Väter zieht, ebenso wenig berechtigt, als er es dazu wäre, aus der Erklärung der anglicanischen Kirche: daß sie als Norm ihres Glaubens nur die heilige Schrift anerkenne, wie sie von den ersten Jahrhunderten verstanden worden ist, — zu schließen, sie glaube eine untrügliche Kirche *).

Etwas Andres ist es, auf den beharrlichen Glauben der Kirchen sich berufen; etwas Andres, eine untrügliche Kirche behaupten. Das Eine ist von dem Andern in folgenden zwei Punkten wesentlich verschieden.

Zuerst versteht man, indem man sich auf den beharrlichen Glauben der Kirchen beruft, darunter nicht diese oder jene einzelne Kirche, sondern alle Kirchen, oder die Kirche Jesu Christi im Allgemeinen. Und das, bemerken Sie es wohl, ist dasjenige, was die Väter die katholische d. h. die allgemeine Kirche nennen. In ihrem Munde bezeichnet dieser Name, nach der Sprache ihrer Zeit, die Gesammtheit der Kirchen; im Munde des Herrn Abtes bezeichnet er, nach der Sprache unsrer Zeit, die römische Kirche. O, wie bereit sind doch die Menschen, durch die Worte sich ver-

*) „Unsre Glaubensüberzeugung hat zwei Beziehungen: sie ist eine Tochter des Wortes Gottes, und sie ist eine Schwester der Glaubensüberzeugung der alten Kirche. Die heilige Schrift ist das göttliche Princip, welches allein nothwendig und ausreichend ist, um dieselbe zu erzeugen; die Uebereinstimmung der Kirche ist ein menschliches Princip, welches oft sehr geeignet ist, um zur Unterscheidung derselben zu verhelfen." (Pictet, christl. Theol. S. 131).

führen zu lassen! und wie viel dunkle Dinge würden alsbald aufgeklärt sein, wenn man sie mit andern Worten ausdrückte!

Sodann und überhaupt hört man dieser Kirche Jesu Christi nicht Untrüglichkeit zuschreiben, sondern blos Treue. Etwas Andres ist es, ob eine Kirche von Gott eingesetzt ist, um die heilige Schrift auszulegen; etwas Andres, ob sie die Gnade empfangen hat, dieselbe zu verstehen *). Alles, was jene Sprache der Väter voraussetzt, ist das, daß der Herr sich allzeit auf Erden eine treue Kirche erhält, welche seine Lehre bewahrt, wenn nicht ohne alle Beimischung von Irrthum, zum wenigsten ohne einen Hauptirrthum, der unser ewiges Heil gefährden könnte. Lassen Sie uns noch überdies bemerken: wenn das Argument, dessen die Väter sich hier bedienen, zu allen Zeiten angewendet werden kann, so hatte es eine ganz besondre Stärke in der Zeit, wo die Erinnerung an den apostolischen Unterricht noch frisch war, und der Glaube noch nicht die tief eingreifenden und durchgängigen Verfälschungen erfahren hatte, welche später zu beklagen gewesen sind.

Wollte man es versuchen, die Erklärung, welche der Herr Abt von der Ansicht der Väter gibt, aufrecht zu erhalten, so ist eine entscheidende Auctorität gegen dieselbe vorhanden: nämlich die Väter selbst. Nach dem Herrn Abt haben sie an einen untrüglichen Gerichtshof geglaubt, welchem der Gläubige in Auslegung der Schrift sich unbedingt unterwerfen muß. Allein Sie sollen hören, wie dieselben ganz im Gegentheile sagen, daß Nichts untrüglich ist, als die Schrift, und daß Jeder für sich sie um Rath fragen muß.

Da man so viel von Augustin spricht, wollen wir mit ihm anfangen. Vernehmen Sie, wie er sich ausdrückt, indem er gegen die Secte der Donatisten schreibt. „Warum führt ihr die Auctorität des Cyprian an für eure Spaltung, während ihr sein Beispiel

---

*) Man erwäge die Worte Tertullians (praescript. haeretic. cap. 28. init.) „Zugegeben, daß alle Kirchen irre gegangen wären: Wollen wir sagen, der heilige Geist habe auf keine derselben sein Augenmerk gerichtet, um sie in die Wahrheit zu leiten, er, der von Christo ausdrücklich gesandt, und vom Vater erbeten worden ist, damit er die Wahrheit lehre? Wollen wir sagen, daß dieser Diener Gottes, dieser Stellvertreter Jesu Christi, sein Amt vernachlässigt und gelitten habe, daß die Kirchen anders verstånden und anders glaubten, als er selbst durch die Apostel hatte predigen lassen?“

verschmäht für den Frieden der Kirche? Wer weiß nicht, daß die kanonische heilige Schrift in sehr bestimmte Grenzen eingeschlossen ist, und daß man sie über alle Schriften setzen muß, welche später durch Bischöfe haben geschrieben werden können? Denn was die Schrift anlangt, so kann bei derselben kein Zweifel, kein Streit möglich sein über die Wahrheit oder über die Richtigkeit dessen, was sich unleugbar in derselben geschrieben findet. Allein die Schriften der Bischöfe, welche seit Abschlusse des Kanons geschrieben worden sind, oder welche noch geschrieben werden, können, falls sie irren, entweder durch die erleuchtetere Ansicht eines geschickteren Lehrers, oder durch die gewichtigere Auctorität und die ausgebreiteteren Kenntnisse anderer Bischöfe, oder durch die Entscheidung der Concilien controlirt werden. Die National- oder Provincialconcilien ihrerseits müssen ohne alle Umstände der Auctorität der allgemeinen Concilien nachgeben, welche sich aus allen Theilen der christlichen Welt versammelt haben. Endlich sind nicht selten die allgemeinen Concilien selbst durch spätere Concilien berichtigt worden, nachdem eine größere Erfahrung eröffnet, was verschlossen, und ins Licht gesetzt hatte, was verborgen war *)."

Wahrhaftig, geehrte Frau, der Mann, welcher sich so ausgedrückt, hat nicht mit dem Herrn Abt an die Existenz eines untrüglichen Gerichtshofs geglaubt, da ihm die Bischöfe, die Concilien, ja selbst die allgemeinen Concilien als dem Irrthume unterworfen erscheinen, zum Unterschiede von der heiligen Schrift, welche allein mit unumschränkter und unbestrittener Auctorität entscheidet. Wir können demnach gewiß sein: die Stelle, welche der Herr Abt aus Augustin (Seite 90 und 91) anführt, und welche das gewichtigste von allen Zeugnissen enthält, die er zu Gunsten einer untrüglichen Kirche vorgebracht hat, sagt das nicht und kann das nicht sagen, was der Herr Abt darin findet. Man hätte sich außerdem schon davon überzeugen können, wenn man aufmerksam die Ausdrücke dieses Kirchenvaters prüfte. Sie sind stark, ich gebe es zu; zu stark vielleicht, als daß man alle Folgerungen daraus ziehen könnte, ohne das Urtheil über die Lehre der Schrift mit der Erweisung ihrer Auctorität zu vermischen, was der Herr Abt in

*) de bapt. contra Donatist., lib. II, c. 3.

seiner Unterhaltung mit dem Herrn von Lassalle so klar geschieden hat. Und wo wäre der Mensch, wie heilig und wie erleuchtet er auch ist, welcher seine Ausdrücke so abwägen könnte, daß sie bei allen ihren Anwendungen streng richtig erfunden würden? Das ist nur dem Geiste Gottes und denen möglich, welche derselbe inspirirt. Wenn man aber inspirirt ist, hat man nicht nöthig, ein Buch Retractationen (Zurücknahmen, Widerrufe) zu schreiben, wie Augustin. Wie dem auch sei, Augustins Ausdrücke selbst, welche der Herr Abt hier citirt, sind weit entfernt, zu beweisen, daß er an eine untrügliche Kirche glaubt, so wie dieser sie versteht; sie beweisen im Gegentheil, daß er nicht daran geglaubt hat. Denn wie große Achtung er auch für das hegt, was er die katholische Kirche nennt, und was, wie wir gesehen haben, etwas ganz Andres ist, als das von dem Herrn Abte mit diesem Namen Bezeichnete: so gesteht doch Augustin zu, daß er, wenn man ihm im Evangelium ein bestimmt ausgesprochenes Zeugniß zu Gunsten des Manichäismus nachweise, nicht mehr der katholischen Kirche glauben dürfe. Solche Sprache setzt voraus, daß ein Jeder nicht nur für sich die Bibel lesen, sondern auch in keinem Falle eine Auslegung zulassen darf, welcher durch den heiligen Text offenbar widersprochen wird. Es liegt diesem Gedanken eine fundamentale Differenz zu Grunde, durch welche Augustin von dem Herrn Abt Favian sich scheidet. Denn zuletzt will doch Augustin, daß man über die Auctorität der Kirche durch den klaren Sinn der heiligen Schrift entscheide, nicht aber über den Sinn der Schrift, durch die untrügliche Auctorität der Kirche *).

Aber lassen Sie uns die übrigen Väter der Reihe nach hören. Wollen Sie, geehrte Frau, noch folgende Zeugnisse lesen, und urtheilen, ob sie den Ansichten des Herrn Abtes, oder den meinigen entsprechen. „Es möge doch Hermogenes beweisen, daß das, was er aus seinem Gehirne vorbringt, geschrieben steht; oder wenn

*) Was ist das für ein Vertheidiger der römischen Untrüglichkeit, welcher zugesteht, daß, wenn sich im Evangelium eine Stelle findet, die in offenbarem Widerspruche mit der Lehre der römischen Kirche steht, man dann die Auctorität dieser Kirche verwerfen müsse? Wir begnügen uns gern mit diesem Zugeständnisse; denn mit demselben haben wir auch bald alle übrigen.

es nicht geschrieben steht, so möge er den Fluch fürchten, welcher über diejenigen ausgesprochen ist, die Etwas hinzuzusetzen oder davon zu thun wagen *). Die heilige und von Gott eingegebene Schrift ist an sich hinreichend, um die Wahrheit erkennen zu lassen **). Wenn ihr euch noch auf eine andre Auctorität berufen, wenn ihr Etwas behaupten wollt außer dem, das geschrieben steht, warum streitet ihr mit uns, die wir entschlossen sind, Nichts zu hören, und Nichts zu sagen außer dem, das geschrieben steht ***)? Fragen thun und Reden führen über das, was nicht geschrieben steht, heißt spotten ****). Was die Schrift nicht ausgesprochen hat, das werdet ihr niemals finden †). Es ist offenbar ein Abfall vom Glauben und ein Beweis großer Anmaßung, Etwas von dem, was geschrieben steht, zu vernachlässigen, oder Etwas einzuführen, was nicht geschrieben steht ††). Glaube, was geschrieben steht! und was nicht geschrieben steht, da laß das Suchen †††)!"

Ich schließe mit einer Stelle des Chrysostomus, welche sich genau auf unsern Gegenstand bezieht: „Wenn wir Geld empfangen, so vertrauen wir denen nicht, welche es uns geben; wir wollen es selbst zählen; und wenn es sich um göttliche Dinge handelt, wäre es nicht eine Thorheit, wenn wir unbesonnen und blindlings auf die Meinungen Anderer uns verließen, wir, die wir eine Norm haben, mit welcher wir Alles prüfen können, ich meine die göttlichen Gesetze? Darum beschwöre ich euch Alle, daß ihr, ohne euch irgend bei dem aufzuhalten, was die Andern urtheilen, die Schrift um Rath fragt ††††)."

Also erklären dieselben Väter, geehrte Frau, welche der Herr

*) Tertull. adv. Hermog. 22. extr. Scriptum esse doceat Hermogenis officina... Si non est scriptum, timeat vae illud adjicientibus aut detrahentibus destinatum!

**) Athanas. orat. contr. Gent., (Commel.) oper. vol. I, p. 1.

***) Derselbe, de incarn. Chr., oper. vol. I, p. 484. Si diversa a scriptura fabulari vultis...

****) Derselbe, epist. ad Serap., oper. vol. II, p. 29. ludentium proprium est, percunctari, quae scripta non sunt.

†) Athanas. de trinit. dial., oper. vol. II, p. 172. Quae scriptura non dicit, tu nunquam indagaveris.

††) Basilius, de fide I. extr.

†††) Derselbe, homil. de trinit.

††††) Derselbe, homil. 13. extr., in 2. Cor.

Abt Ihnen anführt, um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich auf die Kirche, als auf eine untrügliche Auslegerin der Schrift, verlassen müssen, — sie erklären Ihnen, daß die Schrift über alles Andre, und selbst über die Concilien gesetzt werden muß; daß sie an sich selbst hinreichend ist, um Sie die Wahrheit zu lehren, und daß man Nichts hören muß außer dem, was geschrieben steht. Gestehen Sie es, die Sachwalter sind sonderbar gewählt, und würden nicht wenig über die Sache erstaunt sein, die man sie wider ihren Willen vertheidigen läßt! Wir können kühn behaupten: die Väter sind von dem Herrn Abt schlecht verstanden worden; sie sagen das nicht, was er sie sagen läßt, ja sie sagen gerade das Gegentheil.

Ich will mich nicht für klüger ausgeben als ich bin. Die oben angeführten Stellen sind mir von einem Freunde dargeboten worden, der in diesem Fache bewandert ist. Ich behaupte auf denselben Gewährsmann hin, daß unter den von dem Herrn Abte angeführten Schriften der Väter solche sind, welche verfälscht worden zu sein scheinen; die Abhandlung des Cyprian ist überhaupt verdächtig. Allein ich brauche mich auf solche kritische Untersuchung nicht einzulassen; ich betrachte die Frage aus einem allgemeineren und zugleich meiner Einsicht angemessenerem Gesichtspunkte.

Der Herr Abt beschließt diese Erörterung mit einer Betrachtung, auf welche ich nur einige Worte entgegnen will. Aus dem einzigen Umstande, daß der Glaube an eine untrügliche Kirche in der Welt endlich herrschend geworden, glaubt er schließen zu können, daß Gott für denselben gewesen ist; der Erfolg scheint ihm die Anmaßungen der Kirche zu rechtfertigen, wie die Ausbreitung des Christenthums die Göttlichkeit desselben beweist. Allein wie ganz verschiedene Dinge sind das! Während das Christenthum allen Ideen, allen Interessen straks zuwiderlief, und während alle menschliche Hülfe ihm abging, traf die Lehre von einer untrüglichen Kirche auf weit geringeren Widerstand, und hat hülfreiche Mächte gefunden. Der Eigenwille steht ihr entgegen — sagt der Herr Abt? Dies kann wahr sein bei Ihnen, geehrte Frau; allein bei der Mehrzahl der Menschen ist es Nichts weniger als wahr. Sie finden es sehr bequem, Jemanden zu haben, auf den sie die Verantwortlichkeit für ihre Seligkeit laden können; und der natürliche Unglaube des Herzens ist nur zu sehr geneigt, weit lieber mit Menschen als mit

Gott zu verkehren. Wie trefflich ist diese Lehre überdies unterstützt worden! Ach, es ist bekannt, wie weit man mit Hülfe des weltlichen Armes gegangen ist. Ich will keinen Vergleich machen; aber wenn man einen machen wollte, so würde man in ihrem Erfolge vielleicht weit mehr Aehnlichkeit mit dem des Muhamed, als mit dem Jesu Christi finden.

Es ließe sich auch noch eine andre Betrachtung darüber anstellen. Das neue Testament weissagt von einer Kirche, die sich von der Wahrheit abkehren, und ihre Herrschaft fast über die ganze christliche Welt ausdehnen werde. Von diesem Gesichtspunkte aus, geehrte Frau, könnte der Beweis, den der Herr Abt für seine untrügliche Kirche führt, leicht gegen dieselbe gekehrt werden.

Aber es genügt mir, Ihnen gezeigt zu haben, daß Sie weder in dem einen, noch in dem andern der beiden Beweise, die wir eben geprüft haben, jene feste Stütze, jenen Felsen finden, auf welchem Ihr Glaube unerschütterlich ruhen könnte. Versetzen Sie Sich auf Ihr Sterbebette. Wird eine logische Schlußfolge, wird ein menschliches Zeugniß Ihnen den Frieden geben können im Angesichte des Gerichtes Gottes? Werden Sie sprechen können: Ich bin überzeugt, daß meine Sünden mir vergeben sind; denn ich weiß es durch Vernunftschluß, oder ich weiß es aus der Tradition! Ach! geehrte Frau, um wie viel ruhiger würden Sie sein, wenn Sie statt dessen eine Verheißung Gottes, ein Bibelwort hätten! Lassen Sie uns denn zuletzt noch erfahren, was die Schrift über die Frage sagt, die uns beschäftigt; die Schrift, die wir Alle einmüthig als das Wort Gottes betrachten. Hören wir sie ohne Vorurtheil. Wenn es wahr ist, daß sie, wie der Herr Abt sagt, an ein untrügliches Tribunal uns verweist, so wollen wir es annehmen; wenn nicht, dann keineswegs. Denn es steht geschrieben: „Glaubet an den Herrn, euren Gott, so werdet ihr sicher sein; und glaubet seinen Propheten, so werdet ihr Glück haben *)."

P. S. Ich sehe aus dem ersten Briefe des Herrn Abtes, daß er Ihnen Zweifel gegen die Uebersetzungen der Bibeln eingeflößt hat, welche von den Umträgern verkauft werden. Man hat sie Ihnen als verfälscht und verstümmelt zugleich bezeichnet. Da wir im

---

*) 2. Chron. 20, 20.

Begriffe stehen, die Bibel zu Rathe zu ziehen, so dürften einige Worte zur Aufklärung über diesen Gegenstand nicht unnütz sein.

Der Herr Abt hat über die erste dieser Beschuldigungen mit einer Billigkeit geurtheilt, die ihm Ehre macht. Mein Zeugniß würde in Bezug auf die katholischen Uebersetzungen zu dem seinigen Nichts hinzufügen. Was die protestantischen Uebersetzungen, welche die Umträger verkaufen, anlangt, so habe ich sie aufmerksam mit beglaubigten Uebersetzungen verglichen. Einen Unterschied in Bezug auf das neue Testament habe ich nicht entdecken können, außer einem solchen, den man stets zwischen zwei Uebersetzungen desselben Werkes findet: die Gedanken bleiben im Grunde dieselben, nur der Ausdruck ist verschieden. Es ist sogar ziemlich schwer, zu sagen, welchen von diesen Uebersetzungen man den Vorzug geben soll. Die katholischen sind mehr geschmackvoll, mehr modern; die protestantischen haben mehr den alterthümlichen Anstrich und sind dem Originale getreuer. Ich habe lange Zeit die ersteren vorgezogen; jetzt bin ich einer andern Ansicht, weil es mir über Alles geht, den Sinn des inspirirten Schriftstellers mit gewissenhafter Treue, wenn auch ein wenig sklavisch, wiedergegeben zu finden. Ich bediene mich gewöhnlich einer protestantischen Uebersetzung, und citire aus derselben, indem ich an Sie schreibe. Aber am Ende ist dies Sache des Geschmacks, und ein Jeder hat freie Wahl; das Wesentliche ist, daß man gewiß weiß: der Vorwurf der Verfälschung ist eine reine Verläumdung.

Allein in Bezug auf das alte Testament ist ein wirklicher und wichtiger Unterschied zwischen den Uebersetzungen der beiden Glaubensgemeinschaften vorhanden. Die katholischen Uebersetzungen haben einige Bücher, welche der größte Theil der protestantischen Uebersetzungen nicht hat, weil die Protestanten sie für apokryphisch oder nicht inspirirt halten.

Ich habe von Herrn Z.*** erfahren, daß sie folgendermaßen urtheilen: 1) Diese Bücher sind niemals von den Juden anerkannt worden, welche doch die Wächter und Verwahrer des alten Testamentes sind; „ihnen ist vertrauet, was Gott geredet hat," sagt Paulus. (Röm. 3, 2.) Das alte Testament, welches die Juden uns vorzeigen, ist das der protestantischen Kirche, nicht so der katholischen. 2) Diese Bücher existiren nicht im Hebräischen, sondern

nur im Griechischen, ein neuer Beweis, daß sie nicht einen Theil des alten Testamentes ausmachen, dessen eigenthümliche Sprache die hebräische, so wie das Griechische die des neuen Testaments ist. Zu diesen zwei Hauptgründen fügte Herr Z.*** noch drei andre hinzu: daß diese Bücher niemals im neuen Testamente citirt werden, daß sie in den Kanon der ersten Kirche nicht aufgenommen gewesen sind, daß man sie endlich mit den kanonischen Büchern nur zu vergleichen braucht, um zu erkennen, daß nicht derselbe Geist die Abfassung der einen und der andern geleitet hat. „Wenn man vom Kanon zu den Apokryphen übergeht, sagte er nach Oberlin, so hat man dieselbe Empfindung, als wenn man von den Aposteln zu den Vätern übergeht."

Uebrigens können Sie Sich darüber beruhigen. Bemerken Sie zuerst, daß alle Bücher, welche von den Protestanten für kanonisch angesehen werden, den Katholiken gleicherweise dafür gelten. Wenn Sie also diese Bücher als inspirirte lesen, so laufen Sie keine Gefahr: Sie haben zwar, nach dem Herrn Abt, nicht das ganze Wort Gottes; allein Sie haben, wie der Herr Abt ebenfalls überzeugt ist, Nichts, als das Wort Gottes. Wo sich Zweifel erheben, ist jedenfalls das Erstere sicherer, als sich dem auszusetzen, daß man dem heiligen Geiste Bücher zuschreibt, welche nicht von ihm sind. Sodann trifft die Verschiedenheit, welche uns beschäftigt, nicht das neue Testament; dieses ist in beiden Kirchen genau dasselbe. Sie dürfen also nur, wie ich auch gethan habe, mit dem neuen Testamente anfangen; im Uebrigen wird Gott Sie führen.

Im Ganzen hat Alles, was man gegen die Bücher der Umträger sagt, keinen andern Zweck, als den, eitle Zweifel in die Seelen zu streuen, um sie vom Lesen des Wortes Gottes abzuhalten. Doch ist das nicht die Hauptfrage. Ist die Bibel das Buch für Alle, oder ist sie nur für Einige bestimmt? Das ist der Hauptpunkt; wenn dieser aufgeklärt sein wird, so wird das Uebrige sich von selbst ergeben.

Zwölfter Brief.

Mercier an Lucilie.

Dritter Beweis — aus der heiligen Schrift. Endlich, geehrte Frau, sind wir bei einer wohl verständlichen Frage

und auf einem wohl abgegrenzten Gebiete angekommen. Es handelt sich darum, zu wissen, ob Gott will, daß wir selbst den Sinn der Schrift aufsuchen, oder ob er will, daß wir ein sichtbares Schiedsgericht darum fragen; um dies nun zu erfahren, wollen wir die Schrift selbst zu Rathe ziehen, ein Buch, welches wir vor uns haben und nur zu lesen brauchen.

Andere, als Herr Favian, würden vielleicht zu uns sprechen, daß es Leute gibt, die nicht lesen können; daß, weil die Uebersetzungen nicht inspirirt sind, man ihrer Genauigkeit nicht versichert sein kann, ohne Untersuchungen anzustellen, deren die Wenigsten fähig sind; und daß außerdem, bevor man die Bibel dergestalt zu Rathe ziehen kann, die Frage bereits erledigt sein muß, ob wir im Stande sind, sie zu verstehen oder nicht. Allein Ihr Abt ist zu redlich, als daß er solche Einwendungen Ihnen machen, oder vielmehr solche Ränke anwenden sollte. Gibt es Leute, welche nicht lesen können, — nun wohl, so können sie sich die Bibel vorlesen lassen; es ist kein großer Unterschied, ob sie sehen, was geschrieben steht, oder ob sie es hören. Man ist nicht sicher, daß die Uebersetzungen auch genau sind? Aber nicht wahr, geehrte Frau, Sie können, ohne englisch zu verstehen, der Genauigkeit einer Uebersetzung Miltons Sich versichern durch das Zeugniß so vieler glaubwürdiger Leute, welche diese Sprache verstehen? Und dann haben Sie hier auch mehr, als das Zeugniß Einzelner: Sie haben das Zeugniß einer zahllosen Menge von Gelehrten und ganzer Kirchen. Und außerdem nehme man von allen gangbaren Uebersetzungen, welche man will, katholische oder protestantische; die unvollkommenste ist für meinen Zweck mehr als hinreichend. Aber Sie können, bevor Sie nicht die Frage über den sichtbaren Gerichtshof erledigt haben, nicht wissen, ob Sie im Stande sind, die Bibelstellen zu begreifen, welche sich eben auf diese Frage beziehen? Wenn dem so ist, dann werden wir sie niemals erledigen können. Wie? man will entscheiden, daß die Bibel der Auslegung eines menschlichen Gerichtshofs unterworfen ist, ohne ihr selbst zu gestatten, daß sie ihre Meinung darüber sage! Man will über das Wort Gottes verfügen, ohne es auch nur zu fragen! Mit diesem Grundsatze würde man Sie ziemlich weit führen können, geehrte Frau. Gewiß, was man vernünftiger Weise fordern kann, ist das, daß wir uns an

einfache und klare Stellen halten; Sie sollen sehen, daß ich dies thun werde. Wenn man Ihrem Urtheile bis zu dem Punkte mißtraut, daß man Sie für unfähig hält, selbst Stellen solcher Art zu verstehen, warum sollten Sie weniger unfähig sein, die Kirche zu verstehen, wenn sie Ihnen die Bibel auslegt? Daran denkt man in Wahrheit nicht. Wenn Sie keinen Schritt thun können ohne die Untrüglichkeit, so wird es nicht mehr hinreichen, daß die Kirche untrüglich ist; Sie würden es auch selbst sein müssen. Allein der gute Herr Favian, der sich der Bibel zu Gunsten seines Satzes bedient, wird es nicht unrecht finden, daß wir uns derselben auch für den unsrigen bedienen.

So wollen wir denn die Bibel aufschlagen, um darüber von ihr selbst Belehrung zu empfangen, was geschehen muß, um sie auszulegen.

Lassen Sie uns zuerst sehen, ob die Schrift zu Gunsten der Lehre des Herrn Abtes sich ausspricht. Er hat Ihnen seine Stellen angeführt: wir dürfen sie nur prüfen.

Wir wollen mit einer allgemeinen Bemerkung über den Gebrauch, den er von der Schrift macht, anfangen. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß dieser ehrwürdige Priester die heilige Schrift zu wiederholten Malen gänzlich unpassend citirt, indem er Aussprüche dieses heiligen Buches auf Gegenstände anwendet, zu welchen sie in gar keiner Beziehung stehen. Hier sind einige Beispiele. Wenn gesagt ist (1. Petr. 2, 18.), daß man unterthan sein soll „auch den wunderlichen,“ so ist die Rede von den Pflichten der Sklaven gegen ihre Herren; der Abt sieht darin die Pflichten der Gläubigen gegen ihre Hirten. Die „vernünftige und lautere Milch,“ von welcher derselbe Apostel spricht (1. Petr. 2, 2.), ist die Milch des Wortes Gottes (siehe ebend. 1, 25.); der Abt versteht darunter die Milch der Kirche. „Der Buchstabe, welcher tödtet“ (2. Korinth. 3, 6.) ist die gesetzliche Vorschrift, und „der Geist, welcher lebendig macht,“ ist der heilige Geist, ausgegossen unter dem neuen Bunde; der Abt faßt diese beiden Worte in einer Bedeutung, welche sie in der gewöhnlichen Sprache haben, die aber dem Gegenstande des Paulus völlig fremd ist. Jenes „heilige Gesetz, dessen die Sünde sich bedient, um uns den Tod zu wirken“ (Röm. 7, 12.), ist das Gesetz, welches die Uebertreter zum Tode verurtheilt, gegenüber der Gnade, welche dieselben selig macht; der Abt versteht es vor dem Worte Gottes, von welchem Paulus an

dieser Stelle gar nicht handelt. Die „eigene Auslegung" endlich, vor deren Annahme Petrus die Gläubigen warnt (2, 1, 20.), ist die, welche der Prophet, nicht die, welche der Leser machen könnte; dies aber gibt der Herr Abt vor, und zieht aus diesem Irrthume das scheinbarste aller seiner Argumente. Die Lehre des Apostels ist diese: Man muß die Weissagung nicht aus persönlichen Stimmungen des Propheten, sondern aus dem Gedanken Gottes erklären; z. B. wenn Sie auf die schrecklichen Verwüstungen stoßen, welche man in den Psalmen liest, so muß man darin nicht eine Regung der Rache des Psalmisten gegen seine Feinde sehen, sondern den eingegebenen Ausdruck des heiligen Zornes, den Gott gegen die seinigen hegt. Daß dieses der Gedanke des Petrus ist, geht klar aus dem Grunde hervor, den er für jene Vorschrift angibt: „denn", fährt er fort, „es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste."

Sie sehen aus diesen Beispielen, daß der Herr Abt das Unglück gehabt hat, die Bibel mehrmals falsch anzuführen, was bei den Vertheidigern des untrüglichen Tribunals etwas nur zu Gewöhnliches ist. Dies verpflichtet Sie, geehrte Frau, die angeführten Stellen selbst zu untersuchen Aber ich rede davon, daß Sie Bibelstellen untersuchen sollen, und Sie haben vielleicht keine Bibel? Dann muß ich Sie höchlich bedauern; eigentlich müßten Sie dieselbe vor Sich haben, indem Sie meinen Brief lesen. Lassen Sie uns gegenwärtig die von dem Herrn Abt aus dem Texte angeführten Worte nachsehen; wollen Sie dieselben noch einmal lesen (S. 85 und 86).

Schreiten wir geraden Wegs zur Frage. Finden Sie auf diesen zwei Seiten der angeführten Stellen eine einzige, ich sage eine einzige, welche ausdrücklich erklärt, daß Gott ein untrügliches Tribunal für die Auslegung der Schrift eingesetzt hat? Ueberdem sind diese Stellen, wie sich denken läßt, das Stärkste, was man in der Bibel zu Gunsten einer untrüglichen Kirche hat finden können; und man sucht seit Jahrhunderten darnach. Finden Sie vornehmlich eine, welche sagt, daß man dieses Tribunal in der römischen Kirche suchen müsse?

Ich entferne mich, wie Sie sehen, ein wenig von der allge=

meinen Frage, auf welche wir uns eigentlich beschränken wollten, und wende mich einen Augenblick zu der besondren über die Untrüglichkeit der römischen Kirche. Denn theils ist kein haltbarer logischer Grund dafür vorhanden, daß gerade die römische Kirche die untrügliche sei; theils muß man auch im Angesichte des Wortes Gottes nothwendig sich fragen, ob nicht für die genannte Kirche, die doch, nach Allem, in der Praxis diejenige ist, welche, wie Gott selbst, gehört werden muß, wenigstens ein Wörtchen darin steht. Das aber sollte man doch erwarten, wenn die Lehre des Herrn Abtes wahr ist. Denn dieser Punkt ist ein wesentlicher, ganz ebenso wesentlich, als es nur immer die Erbsünde oder die Erlösung sein kann; man darf behaupten, daß er in einem gewissen Sinne es noch mehr ist, weil alles Uebrige von diesem Artikel abhängt, und weil, wenn einmal das untrügliche Schiedsgericht angenommen ist, weder die Erbsünde, noch die Erlösung, noch irgend ein andrer Glaubenssatz ohne seine Beistimmung angenommen werden kann. Ach! geehrte Frau, wenn es auf Erden einen Verein gäbe, welcher von Gott das Amt erhalten hätte, die Schrift Gottes auszulegen, könnte es etwas Dringenderes geben, als ihn aufzusuchen? Mit ihm hätte ich die ganze, volle Wahrheit; ohne ihn wäre Alles nur Irrthum. Es wäre ebenso, als wenn man mir sagte, daß Jesus Christus persönlich in der Welt wäre, so daß ich zu ihm gehen und ihn über Alles fragen könnte, was meine Seligkeit betrifft. Man zeige mir um Alles in der Welt diesen untrüglichen Gerichtshof, diese zweite Offenbarung, ohne welche die erste mir unnütz wäre! Herr, zeige du selbst ihn mir! Es handelt sich um das Heil meiner Seele, ich will darüber nur an dich mich wenden: ach! gewiß wird dein Wort darüber mich aufklären!

Gestehen Sie es, geehrte Frau! dieses Gebet wäre sehr natürlich; ja es wäre vollkommen gerechtfertigt durch die Erfahrung, daß Gott früher in ähnlichen Fällen über seinen Willen uns nicht in Zweifel gelassen hat. Erinnern Sie Sich doch, mit welcher Klarheit er zur Zeit des alten Bundes den Israeliten kund gethan hat, daß zu Jerusalem die hohen Feste gefeiert, und die gesetzlich vorgeschriebenen Opfer dargebracht werden sollten. Er beschränkt sich nicht etwa darauf, zu sagen, daß in einem Winkel der Erde

eine Stadt sei, wo er die Huldigungen seines Volkes empfangen wolle; Jerusalem wird mit Namen genannt. Es ist sorgfältig unterschieden zwischen der Stiftshütte, welche nur eine Zeit lang für diesen heiligen Gebrauch dienen, und dem Tempel zu Jerusalem, welcher, von Salomo an, deren Stelle einnehmen sollte. Dies geht so weit, daß der König Jerobeam nicht versuchen kann, einen andern Gottesdienst einzurichten, ohne sogleich in Abgötterei zu verfallen. Wenn das alte Testament eine so deutliche Sprache geredet hat, sollte denn das neue, welches nach Jedermanns Geständniß weit lichtvoller und verständlicher ist, uns ohne Aufklärung gelassen haben in einem Punkte, auf welchem sogar der Grund unsrer Seligkeit beruhte?

Und gleichwohl nicht eine Stelle, nicht eine, geehrte Frau! Paulus, welcher in vierzehn Briefen alle die großen Fragen des Glaubens abgehandelt — Paulus, welcher den längsten dieser Briefe gerade an die Kirche zu Rom gerichtet hat, sagt Nichts davon! Petrus, welcher zwei Briefe geschrieben, die für so viele Kirchen bestimmt waren *), und bei ihrer Gedrängtheit so vollständig sind — Petrus, welcher, nach dem Abt, den Schlüssel zu diesem ungeheuren Gebäude gehabt hat, sagt Nichts davon! Jesus Christus, der mit so viel Herablassung den Fragen seiner Jünger entgegenkam, daß er einstmals jenes rührende Wort an sie richtete: „Wenn dem nicht so wäre, so würde ich es euch gesagt haben" — Jesus Christus sagt Nichts davon! Keiner von ihnen sagt auch nur ein einziges Wort weder von der römischen Kirche, noch von einer untrüglichen Kirche, noch von einem Gerichtshofe, der beauftragt wäre, die Schrift auszulegen! Nun, geehrte Frau, was halten Sie von diesem Stillschweigen der Bibel? Redet dieses Schweigen nicht auch auf seine Weise? Wird Gott, wenn es sich um die Grundveste des Glaubens handelt, Vermuthungen oder selbst nur Schlußfolgerungen uns überlassen, die doch stets mehr oder weniger unsicher sind? Wahrlich nicht! Nein, wahrlich nicht!

Endlich aber, welches sind denn jene Schlußfolgerungen, auf welche hin Sie Ihr ewiges Schicksal wagen sollen? Nehmen wir zuerst die berühmte Verheißung des Herrn an Petrus (Matth. 16,

---

*) 1. Petr. 1, 1.

18. 19.) und bleiben wir ein wenig dabei stehen, weil dies das einzige Citat des Herrn Abtes ist, worin, ihm zufolge, die römische Kirche sich erkennen läßt, wenn gleich an einem ziemlich entfernten Horizonte. „Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Der Herr Abt erklärt sich wenig über diese Stelle; allein man erkennt seinen Gedanken, der übrigens bei allen Vertheidigern eines untrüglichen Gerichtshofs wiederkehrt. Er erblickt dort Petrum, als Stellvertreter Jesu Christi auf Erden; dann als Bischof von Rom; und endlich, wie er sein Stellvertreteramt auf die Bischöfe von Rom als seine Nachfolger überträgt. Alles dieses sieht er in jener Stelle; allein, geehrte Frau, sehen Sie es auch? Eine Verheißung für die Kirche ist darin enthalten: „die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen," darauf werden wir zurückkommen; und es sind persönliche Verheißungen für Petrus darin enthalten; diese allein beschäftigen uns in diesem Augenblicke.

Jene Verheißungen, und besonders die erste *), haben mehr als Eine Auslegung erhalten. Nehmen wir die an, welche der Meinung des Herrn Abtes am günstigsten ist: die Kirche Jesu Christi soll auf Petrus erbauet werden; nehmen wir sie an, obgleich sie die Auctorität der Väter nicht für sich hat, denn die ältesten von ihnen haben unter diesem Felsen, auf welchem die Kirche Jesu Christi erbauet werden soll, die Person Jesu Christi, oder auch das Zeugniß, welches sein Apostel von ihm ablegt, verstanden wissen wollen **).

---

*) In Bezug auf die Schlüsselgewalt, d. h. die Macht, zu öffnen und zu verschließen, zu binden und zu lösen, eine Macht, welche hier dem Petrus und anderwärts allen Aposteln mitgetheilt wird, sehe man die Fortsetzung dieses Briefs.

**) „Non petra super Petrum, sed Petrus super petram" sagt Augustin. Justinus, der älteste unter den Vätern, welche sich mit dieser Stelle beschäftigt haben, gibt zu verstehen, daß der Fels, auf welchem unser Herr seine Kirche zu erbauen verheißen, des Petrus Glaubensbekenntniß ist. Justin, dial. cum Thryph. op., p. 255, Sylburg 1593. Nach Athanasius, Hieronymus, Augustinus, ist es

Selbst bei dieser Auslegung setzt die dem Petrus hier gegebene Verheißung nicht voraus, daß er zum Statthalter Jesu Christi eingesetzt worden sei. Sie erklärt sich, wie so viele andre Verheißungen, welche Jesus Christus seinen Jüngern gegeben, ganz natürlich aus dem Buche der Apostelgeschichte. Durch Thatsachen lernen wir aus diesem praktischen Commentar, in welchem Sinne solche Verheißungen von den Jüngern selbst verstanden worden, und wie sie in Erfüllung gegangen sind. Diejenige, welche wir vor uns haben, wird uns aufgeklärt durch das zweite und durch das zehnte Capitel jenes Buches: durch das zweite, indem wir daraus sehen, daß Petrus zuerst das Evangelium den Juden predigte; durch das zehnte, wo er zuerst den Heiden es verkündigt; dergestalt, daß er den Einen, wie den Andern das Himmelreich öffnet, und daß er den ersten Stein zu jeder der beiden Kirchen legt, aus welchen

---

Jesus Christus selber (Athan. Unum esse Christ. orat., oper., vol. I, p 519, 520, Commel. 1600. Hieron. Comment. in Matth. XVI, 18. lib. III, oper., vol. VI, p. 33, Colon. 1616. August. expos. in evang. Johan. tract. CXXIV, oper., vol. IX, p. 206, Colon. 1616). Chrysostomus widerspricht sich in der Auslegung dieses Wortes; an einer Stelle versteht er die Person des Petrus darunter; allein an einer andern verwirft er mit ganz klaren Worten jene Auslegung, und erblickt in dem Felsen das Bekenntniß des Apostels (Chrysost. homil. LXIX. in Petr. Apost. et Eliam Prophet., oper., vol. I, p. 856; Serm. de Pentecost. oper., vol. VI, p. 233. Commel. 1603). Diese letzte Ansicht ist auch die des Hilarius (Hilar. de trin., lib. VI, oper. p. 903. Paris 1693), und er scheint sie mit Cyrillus von Jerusalem (Cyrill. Catech. XI, p. 93. Paris 1631) getheilt zu haben. Origenes selbst, welcher in einer seiner Schriften den Felsen für die Person des Petrus nimmt, erklärt sich anderwärts in sehr abweichenden Ausdrücken: „der Fels, das ist jeder Jünger Christi. Wenn du glaubst, Gott habe seine ganze Kirche auf dem Petrus erbaut, und allein auf Petrus, was willst du mit Johannes, dem Donnersohn, und mit jedem der übrigen Apostel machen? Könnten wir zu behaupten wagen, daß den Petrus allein die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermöchten, wohl aber jeden andern Apostel und die vollkommensten Christen (τῶν τελείων)? Hat er nicht in Bezug auf alle Apostel, auf einen jeden von ihnen gesagt, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen, und auch: auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen? Sind die Schlüssel des Himmelreichs dem Petrus allein gegeben worden, und darf keiner der übrigen Jünger sie empfangen?" (Origen. Comment. in Matth, tom. XII, oper., vol. I, p. 275. Colon.).

die allgemeine Kirche besteht. Gewiß, es ist dies ein herrliches Vorrecht, welches dem Petrus zur Belohnung dafür bewilligt wurde, daß er zuerst unter Allen den Sohn Gottes öffentlich bekannte; und es ist dies den inspirirten Geschichtsschreibern Jesu Christi so bemerkenswerth erschienen, daß dieser Umstand einer von den wenigen ist, welche sie alle vier uns berichtet haben *). Allein von einem Stellvertreteramte, von einer Obergewalt im Apostelamte ist Nichts gesagt, weder hier, noch anderwärts; solcher Obergewalt ist sogar bestimmt widersprochen, theils durch die Apostelgeschichte, aus welcher wir sehen, daß Paulus einen mindestens ebenso hohen Rang einnimmt, als Petrus; theils durch die Briefe, in denen derselbe Paulus erklärt: „daß er nicht weniger sei, denn die hohen Apostel sind," (2. Corinth. 11, 5.) und daß er dem Petrus „unter Augen widerstanden hat" bei einer Gelegenheit, wo über diesen Apostel „Klage gekommen war" (Galat. 2, 11).

Allein wenn es wahr wäre, daß Petrus der Statthalter Jesu Christi gewesen, so wäre dadurch Viel für Petrus, aber Nichts für den Satz des Herrn Abtes bewiesen. Er kann denselben nur dadurch halten, daß er seinem Texte Zweierlei hinzufügt, was Sie weder von Nahem noch von Weitem darin bemerken werden: zuerst, daß Petrus Bischof von Rom gewesen sei, und sodann, daß er sein Statthalteramt auf seine Nachfolger übertragen habe. Heißt das eine Sache aus der Bibel beweisen? Vergeblich stützt sich eure Beweisführung mit einem Fuße auf jenen ewigen Felsen; so lange dieselbe mit dem andern in der Luft steht, muß sie fallen!

Petrus ist Bischof von Rom gewesen? Man kann nicht einmal nachweisen, daß er überhaupt zu Rom gewesen ist; einige Väter behaupten es, andere leugnen es. Allein bemerken Sie hierbei wohl, geehrte Frau: selbst diejenigen, welche bezeugen, daß Petrus in Rom gewesen ist, sind gar nicht darin einig, daß er das Amt eines Bischofs daselbst verwaltet habe. Nach Irenäus z. B. hat Petrus zugleich mit Paulus die Kirche zu Rom gegründet, aber nicht er, sondern Linus **) ist der erste Bischof derselben ge-

---

*) Matth. 16; Mark. 8; Luk. 9; Johan. 6.

) Nach den apostol. Constitutionen ebenfalls (lib. VII, c. 46). Sie sagen wörtlich: **Romanorum ecclesiae primus episcopus Linus — a Paulo ordinatus.

wesen. Diese Bemerkung reicht hin, um — verzeihen Sie mir diesen Ausdruck — das ganze Gerüst des Abtes zu stürzen.

Und dann, wenn Petrus Bischof von Rom gewesen ist, würde daraus hervorgehen, daß seine Nachfolger seine ganze Gewalt erben müßten? Man könnte sagen, eine solche Uebertragung sei etwas sehr Einfaches, das man gar nicht zu beweisen brauche; und in der That hat es auch nicht den Schatten eines Beweises. Jakobus ist, nach dem einstimmigen Zeugnisse des Alterthums, der erste Bischof von Jerusalem gewesen: ist seine Gewalt auf seine Nachfolger übergegangen? In Wahrheit, geehrte Frau, wenn es eine Nachfolge der Art gegeben hätte, wie der Herr Abt, auf den Glauben so vieler Anderer hin, sie geträumt hat, so müßte man dieselbe weit eher für die Kirche zu Jerusalem, als für die zu Rom erwarten. Denn die Kirche zu Jerusalem hat unstreitig einen Apostel zum Bischof gehabt, ohne das in Anschlag zu bringen, daß sie zuerst gegründet gewesen, weshalb sie von einem allgemeinen Concilium „die Mutter aller Kirchen" genannt worden ist *).

*) Von dem Concil zu Constantinopel (epist. Synod. Concil. Constant. ad Damas. apud Theodoret., hist. eccles. lib. V, cap. 9). Man kann hinzufügen, daß, wenn man nun durchaus auf den Namen des Petrus sich stützen will, man weit sicherer annehmen kann, er habe die Kirche zu Jerusalem gegründet, als die zu Rom. Ueberdies ist die angebliche Uebertragung der Macht des Petrus streng genug von einem derjenigen Väter, welche diesem Apostel die größten Vorrechte zugestehen, gerichtet worden, und zwar an einer Stelle, wo er zeigt, daß der Fels, bei Matth. 16, 18., ihm die Person des Petrus ist. Vernehmen Sie, wie Tertullian sich ausdrückt, (de pudicitia, p. 574. Venet. 1744) indem er an den Bischof von Rom, welcher die Obergewalt in der Kirche für sich, als den Nachfolger des Petrus, in Anspruch nahm, folgende Worte richtet: Wie? weil der Herr zum Petrus gesagt hat: auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, ich habe dir die Schlüssel des Himmelreichs gegeben, Alles, was du binden oder lösen wirst, soll auch im Himmel gebunden oder los sein: so bildest du dir ein, diese Macht zu binden und zu lösen, sei bis auf dich herabgekommen? Wer bist du denn, daß du also den Willen des Herrn umstößest und verkehrest, welcher offenbar dies Vorrecht nur der Person des Petrus verliehen hat? Denn er hat gesagt: Ich will meine Kirche auf dich bauen; ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, und Alles, was du binden und lösen wirst, nicht, was sie binden und lösen werden. (.... iccirco praesumis et ad te derivasse solvendi et alligandi potestatem, id est ad omnem ecclesiam Petri propinquam; qualis es evertens atque commutans

Man wird müde, mit so leeren Einbildungen sich herumzustreiten. Mit einem Worte, geehrte Frau, wenn Sie hier dem Herrn Abt folgen wollen, so müssen Sie ohne Schriftbeweis annehmen, daß Petrus Statthalter Jesu Christi gewesen; Sie müssen ferner ohne historischen Beweis und gegen die glaubwürdigsten Ueberlieferungen annehmen, daß er die Bischofswürde zu Rom bekleidet hat; endlich müssen Sie ohne vernünftigen, noch sonst irgend welchen Beweis annehmen, daß seine Statthalterschaft immer von einem Bischofe dieser Kirche auf den andern vererbt worden ist. Und diese mühsame, durch endlose Voraussetzungen über die Schrift, über die Geschichte, über den Plan Gottes verwickelte Schlußfolgerung, — diese soll die Stütze Ihrer ewigen Hoffnungen sein! Beweglicher Sand, loses Gewölk soll „der Fels Ihres Heils" sein?

Aber ob die Untrüglichkeit der römischen Kirche durch die Schrift schlecht begründet ist, das kümmert den Herrn Abt nicht. Es genügt ihm, daß die Schrift deutlich die Existenz einer untrüglichen Kirche im Allgemeinen beweist. Mir würde das wenig genügen, dünkt mich; aber sagt es denn auch wirklich die Schrift? Lassen Sie uns sehen.

Vielleicht scheint es Ihnen, geehrte Frau, als ob sie es wirklich sage. Ich selbst bekenne, daß ich mich, als ich die vom Herrn Abt Favian gesammelten Stellen überlas, trotz meiner Ueberzeugung vom Gegentheile, auf der Frage ertappte, ob sie etwa doch bewiesen, daß eine untrügliche Kirche auf Erden existire. Allein man braucht dieselben nur aufmerksam zu prüfen, um zu erkennen, daß der Begriff einer untrüglichen Kirche nur deshalb darin liegt, weil wir selbst ihn, durch eine fast unvermeidlich gewordne Verknüpfung von Ideen, hineinlegen. Wir sind so sehr von Jugend auf gewöhnt, auf die Päpste anwenden zu hören, was den Petrus angeht, auf die Priester, was den Aposteln, auf die Concilien, was der ersten kirchlichen Versammlung zu Jerusalem gilt: daß wir kaum fähig sind, gewissen Aussprüchen der Schrift ihren eigentlichen und natürlichen Sinn zu geben. Die anscheinende Stärke

---

manifestam Dei intentionem personaliter hoc Petro conferentem?! Super te, inquit, aedificabo ecclesiam meam; et: dabo tibi claves; et quaecunque solveris vel alligaveris, non quae solverint vel alligaverint).

der vom Herrn Abt angeführten Beweisstellen ist einzig Folge dieser Verwirrung. Es ließe sich Viel über diesen Gegenstand sagen, und um ihn recht zu behandeln, ist eine größere Einsicht erforderlich, als ich über diese schwierigen Punkte besitze. Allein da ich die Erklärungen des Herrn Abtes durch einen Thatbeweis bald umzustoßen hoffe, indem ich Ihnen in meinem nächsten Briefe zeigen werde, daß Gott einem jeden Gläubigen befohlen hat, die Bibel selbst zu lesen: so werde ich hier mich kurz fassen dürfen, und es wird mir genügen, die verschiedenen Classen von Stellen, welche der Herr Abt citirt, schnell durchzugehen, und Ihnen zu zeigen, daß auch nicht eine derselben das sagt, was er sie sagen läßt. Nehmen wir eine nach der andern in der Reihe, wie sie angeführt sind, vor; mit Ausnahme derjenigen, welche Petrum betrifft und von der wir schon gesprochen haben.

Der Herr Abt beginnt mit folgenden Verheißungen: „Ich will meinen Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster senden, welcher bei euch bleiben wird ewiglich, und der euch Alles lehren wird. Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet;" wozu er noch folgenden Anfang eines von dem Concilium zu Jerusalem an die Kirchen geschriebenen Briefs hinzufügt: „Es gefällt dem heiligen Geiste und uns." Hat hier nicht eine Leitung des heiligen Geistes und eine wahrhafte Untrüglichkeit stattgefunden? Ja. Allein wem ist sie verheißen oder verliehen? Den Aposteln, den inspirirten Hütern und Bewahrern der evangelischen Offenbarungen. Wir sind weit entfernt diese Untrüglichkeit zu läugnen; im Gegentheile ruht unser ganzes Vertrauen in das geschriebene Wort auf keiner andern Stütze. Und darum, weil der heilige Geist die Apostel vor allem Irrthume sicher gestellt hat, dringe ich so sehr in Sie, auf Nichts Sich zu verlassen, als auf das, was sie geschrieben haben, und damit über alles Uebrige zu urtheilen. Wir sprechen: die Apostel sind untrüglich; nun denn, so lesen Sie das, was sie geschrieben haben, als das Wort Gottes selbst. Der Herr Abt Favian spricht: die Apostel sind untrüglich; nun denn, so hören Sie — die Entscheidungen der Päpste und der Concilien als das Wort Gottes. Durch welchen Gedankensprung ist er denn von den Aposteln auf die Päpste und auf die Concilien gekommen? Es ist seine Sache, Ihnen das zu

erklären. Wie? folgt denn daraus, daß das Concilium zu Jerusalem, in welchem die Apostel den Vorsitz führten, sagen konnte: „Es gefällt dem heiligen Geiste und uns," folgt daraus, daß das Concilium zu Costnitz es auch sagen konnte, welches aus Bischöfen ohne Frömmigkeit bestand, und auf welchem ein Papst, der den Namen eines Christen nicht verdiente, den Vorsitz führte? Wenn die Schlußfolge des Herrn Abtes richtig ist, so mag er sie doch vollends durchführen und hinzusetzen: die Apostel haben die Wundergabe und die Sprachengabe besessen; also können der Papst und die Concilien Wunder thun und Sprachen reden, die sie nicht gelernt haben.

Aber die Apostel konnten nicht ewig leben, fährt Herr Favian fort: mithin konnte dieser Theil der Verheißung des heiligen Geistes: „Er wird bei euch bleiben ewiglich" nicht auf sie allein gehen, ebensowenig als die übrigen Verheißungen: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Die Pforten der Hölle sollen meine Kirche nicht überwältigen. Sie ist der Pfeiler und die Grundveste der Wahrheit *)." Setzt solche Sprache nicht voraus, daß es auch nach dem Tode der Apostel und zu allen Zeiten eine Kirche geben wird, welcher ein ewiger Schutz verbürgt ist? Gewiß! allein Schutz ist etwas Andres, als Untrüglichkeit. Man muß rücksichtlich der Stellen, welche wir so eben citirt haben, dieselben beiden Bemerkungen machen, welche wir anderwärts in Bezug auf die ganz ähnlichen Ausdrücke der Väter gemacht haben: nämlich, daß es sich hier nicht um eine bestimmte Kirche, sondern um die Kirche Gottes im Allgemeinen handelt; und daß der Herr dieser Kirche verheißt, nicht sie untrüglich zu machen, sondern sie treu zu erhalten. Zur Erfüllung dieser Verheißung reicht es hin, daß der Herr allzeit auf Erden eine Kirche sich erhält, welche den Glaubensgrund bewahrt. Diese Kirche kann aus Gliedern bestehen, welche mehr als einer Einzelkirche einem einzelnen Bekenntnisse angehören, und welche, einig im Glauben, doch der Gemeinschaft nach getrennt sind. Mit andern Worten: die Religion Jesu Christi wird nie in den Herzen der Menschen untergehen; sie

---

*) Es ist bemerkenswerth, daß Irenäus derselben Ausdrücke sich bedient, indem er von den Schriften der Apostel redet: „In scripturis nobis tradiderunt fundamentum et columnam fidei nostrae futurum. (adv. hier., lib. III, c. I.)

wird sich stets in dem einen oder dem andern Zweige der großen christlichen Kirche erhalten. Dies hat ein Schriftsteller, welcher selbst der römischen Kirche angehörte, Tostatus d'Avila, so ausgedrückt: „Die allgemeine Kirche irrt niemals, weil sie nie in allen ihren Zweigen irrt *).“ Das ist es, was der Herr verheißen hat, was man auch in den schlimmsten Zeiten noch bestätigt gefunden hat, und was bis ans Ende sich bewähren wird. Allein von da bis zu einem untrüglichen Tribunal, das zur Schriftauslegung eingesetzt wäre, ist es noch ziemlich weit.

Aber, fährt der Herr Abt fort, es ist der Kirche hierin mehr, als Schutz zugesichert: nämlich eine Gemeinschaft von Hirten, welche durch den heiligen Geist eingesetzt, und folglich untrüglich sind: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes... Wer euch höret, der höret mich... Seid unterthan auch den wunderlichen.“ Ich habe schon gezeigt, daß die letzte von diesen drei Stellen dem Gegenstande, welcher uns beschäftigt, völlig fremd ist. Die zweite geht offenbar auf die Apostel, und darf gar nicht hier ihren Platz finden. Es bleibt die erste übrig, welche unstreitig sehr merkwürdig ist, und das Hirtenamt auf eine glänzende Höhe stellt. Man könnte, der Wahrheit gemäß, sagen, daß Paulus diese Worte nur an die Ephesinischen Hirten richtet, welche in einem ganz besondern Sinne vom heiligen Geiste eingesetzt waren, da ihre Wahl von den Gemeinden in die

---

*) Anderwärts gibt derselbe Schriftsteller zu diesem Gedanken eine, besonders in seinem Munde, sehr merkwürdige Erklärung: „die Kirche der Lateiner ist nicht die allgemeine Kirche, sie ist nur ein Theil derselben; daraus folgt, daß, gesetzt auch, die Kirche der Lateiner hätte völlig geirrt, die allgemeine Kirche deshalb nicht geirrt hat. Denn diese ist immer in denjenigen ihrer Zweige enthalten, welche nicht irren, mag nun die Anzahl derselben größer oder geringer sein, als derer, welche irren.“ Tostat. Abulens. praef. in Matth., quaest. XIII. Ecclesia universalis nunquam errat, quia nunquam tota errat. Id. quaest. IV. in Matth., ad prolog. II. Ecclesia Latinorum non est ecclesia universalis, sed quaedam pars eius: ideo etiam si tota ipsa errasset, non errabat ecclesia universalis, quia manet ecclesia universalis in partibus illis, quae non errant, sive illae sint plures numero quam errantes, sive non. p. 18. 61. Colon. 1613. Dieser Schriftsteller lebte im funfzehnten Jahrhunderte.

Zeit der ersten Ausgießung des heiligen Geistes auf Erden fiel, und sie ihre Bestätigung von den inspirirten Aposteln empfingen. Gleichwohl erkenne ich mit Freuden an, daß jene Erklärung des Apostels ungezwungen den Schluß zuläßt, daß das Hinteramt an sich von dem heiligen Geiste gestiftet worden. Allein folgt daraus, daß irgend eine Gemeinschaft von Hirten untrüglich ist? Keineswegs. Von dem heiligen Geiste gestiftet sein, heißt nicht, Untrüglichkeit besitzen. Man darf nur die folgenden Worte aus der Rede des Apostels vergleichen: „Auch aus euch selbst (aus diesen durch den heiligen Geist eingesetzten Lehrern) werden Männer aufstehen, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen.“ Und um sie vor solcher Gefahr des Irrthums zu bewahren, wem befiehlt sie Paulus? „Gott und dem Worte seiner Gnade“ (V. 32). Dieses Wort, und nicht ihre angebliche Untrüglichkeit, sollte sie bewahren. So ist es auch dieses selbe Wort, und nicht eine vermeintliche Unfehlbarkeit, welches uns unterscheiden und erkennen lassen muß, ob eine Gemeinschaft von Hirten, wer sie auch sind, den Glauben besitzen. Alles dieses ist weit entfernt, die Lehre des Herrn Abtes zu begünstigen, ja widerspricht ihr vielmehr geradezu, wenn man sich die Mühe nimmt, es in der Nähe zu betrachten.

Aber in der letzten Reihe der angeführten Stellen, spricht der Herr Abt, handelt es sich doch um eine sichtbare und untrügliche Kirche, und um Nachfolger der Apostel, deren Entscheidungen man sich unbedingt unterwerfen muß: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein,“ — eine Verheißung, welche durch die folgende erklärt wird: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten;“ und: „Höret Einer die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.“ Nein, geehrte Frau, es ist hier nicht die Rede von Nachfolgern der Apostel, noch weniger von untrüglichen Nachfolgern. Welches ist denn der Sinn dieser Verheißungen? Ich kann es Ihnen nicht zeigen, ohne Etwas voraus zu nehmen, was ich Ihnen später zu sagen habe, wo ich von der Gabe des heiligen Geistes reden will, mit welcher jene Verheißung eng verknüpft ist; daß dem so ist, sieht man leicht aus Johannes: „Er blies sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist;

welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Ich will mich über diesen Gegenstand hier nur kurz erklären; mein folgender Brief soll, wenn es nöthig ist, meinen Gedanken vollends erläutern.

Wenn Jesus, als er auf Erden war, an einen Sünder die tröstlichen Worte richtete: „deine Sünden sind dir vergeben", so konnte dieser Sünder sich sagen: der Herr verbürgt mir die Gnade. Allein nachdem Jesus die Erde verlassen hat, welcher Mensch, welcher Lehrer, welcher Apostel wird nun unsrer Vergebung uns vergewissern können? Was soll aus der Kirche Gottes werden? Wird sie einer ewigen Ungewißheit preisgegeben sein? und wird sie nicht immer und immer die Zeit zurückwünschen müssen, wo die Stimme Jesu auf Erden vernommen ward? Auf diese wichtige Frage antwortet der Heiland mit der Verheißung, welche uns beschäftigt. Er steht im Begriff von hinnen zu gehen; aber „er will die Seinen nicht Waisen lassen." Sein Geist soll bei ihnen bleiben, und aus ihnen reden.

Der heilige Geist soll durch die Apostel reden. Er wird ihnen eine übernatürliche und wunderbare Kraft mittheilen, welche nur für sie allein bestimmt sein, und sie zu untrüglichen Lehrern der göttlichen Wahrheit machen soll. Ohne Zweifel werden sie nicht den Sünder mit Gott versöhnen, wie Jesus; allein sie werden im Namen und in der Kraft Jesu das Wort von der Versöhnung verkündigen. Also, wenn sie sprechen werden: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig!" so wird man ihr Wort mit eben so viel Zuversicht annehmen können, als das des Herrn selbst; und der arme Kerkermeister zu Philippi, welcher nur Paulum hörte, konnte seiner Seligkeit so gewiß sein, als der Gichtbrüchige, zu welchem Jesus Christus selbst sprach. (Apostelgesch. 16. Matth. 9, 1—8.)

Bemerken Sie wohl, geehrte Frau, jene Gewalt zu binden und zu lösen, oder Sünden zu vergeben und zu behalten, oder das Himmelreich zu öffnen und zu schließen (denn dies sind nur verschiedene Bezeichnungen einer und derselben Sache), diese Gewalt, welche Petrus zuerst, aber im Namen des ganzen Apostelcollegiums, auf welches dieselbe nachher noch ausdrücklich ausgedehnt ward, empfing, wird ausgeübt durch die Predigt, durch das Wort, nicht durch die Beichte und die Absolution; und der Beichtgerichts=

hof, von welchem der Herr Abt redet, hängt hiermit durchaus nicht zusammen. Sie haben den besten Beweis, welcher gegeben werden kann, den Thatbeweis, in der Apostelgeschichte. Lesen Sie dieselbe von Anfang bis zu Ende; kein Wort von einem Beichtgerichtshofe werden Sie darin finden. Wie übt Petrus die Schlüsselgewalt aus, mitten unter den Tausenden von Juden, die ihn am Tage der Pfingsten umdrängen? Etwa so, daß er einen jeden von ihnen einzeln in einen Winkel zu kommen, ihm seine Sünden ins Ohr zu beichten, und ins Ohr eine Gnadenverheißung zu empfangen nöthigt? Nein, geehrte Frau; sondern indem er vor allem versammeltem Volke, im Angesichte des Himmels und der Erde „das Wort des Lebens“ verkündigt, das selbst lösen will, die es annehmen, und gebunden halten, die es verwerfen: „Thut Buße *) und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes“ (Apostelgesch. 2, 38). Ebenso übt derselbe Petrus mit Johannes einige Tage nachher die Schlüsselgewalt aus, indem sie zu demselben Volke sprechen: „Thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilgt werden.“ (3, 19.) und zu dem Synedrium: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“. (4, 12.) So übt Paulus sie aus, indem er zu dem armen Kerkermeister zu Philippen, welcher rief: Was soll ich thun, daß ich selig werde? spricht: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ (16, 31.)

Wenn die Gewalt, zu binden und zu lösen, nur durch das Wort geübt wird, so ist klar, daß jene Gewalt, deren man sich bedient, um Sie vom Lesen des Wortes Gottes abzuhalten und der Auctorität der Priester zu unterwerfen, vielmehr, nach der Absicht Gottes, dazu angewandt werden müßte, ein unbegrenztes und ungetheiltes Vertrauen in dieses Wort Ihnen einzuflößen. Ich frage kühn: wer schließt auch hier natürlicher, der, welcher spricht: das Wort der Apostel bindet und löset, wie das des Herrn selbst; lesen Sie es also in ihren Schriften, weil Sie es aus ihrem Munde

---

*) Buße thun bedeutet nur: bereuen, umkehren, seinen Sinn ändern; das griechische Wort läßt keinen Doppelsinn zu.

nicht hören können! — oder der, welcher spricht: das Wort der Apostel bindet und löset; unterwerfen Sie Sich also unbedingt der Auslegung der Kirche! — ?

Indessen, geehrte Frau, ich gestehe dem Herrn Favian gern zu, daß die Verheißung, welche uns beschäftigt, nicht ausschließlich und allein den Aposteln bestimmt war. Wie die Verheißung des heiligen Geistes, von welcher sie abhängt, hat sie zwei Anwendungen; eine besondere, nach welcher sie nur auf die inspirirten Lehren des Evangeliums sich bezieht; eine allgemeine, nach welcher sie noch weiter sich ausdehnt — auf wen? auf die Priester? nein, sondern auf alle Gläubige. Ja, geehrte Frau, auf alle Gläubige! Man darf nur die Stelle des Evangeliums Johannis, wo die Worte stehen: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen u. s. w." (Joh. 20, 19 — 23) vergleichen mit dem 24. Capitel aus dem Evangelium des Lucas (39 — 49), um zu erkennen, daß an diesen beiden Stellen ein und dasselbe Gespräch des Herrn mit seinen Jüngern erzählt wird *). Nun lehrt uns Lucas, daß er bei dieser Gelegenheit nicht zu den Aposteln allein, sondern auch zu denen „die bei ihnen waren" geredet hat. (Luk. 24, 33.) Man wird vielleicht antworten, daß unter „denen, die bei ihnen waren" nur die siebenzig Jünger zu verstehen sind, welche das Vorrecht der Inspiration mit den Aposteln theilten. (Luc. 10, 1. 9.) Allein es folgt ein zweiter Beweis, welcher weiter geht, als der erste. Suchen Sie im Matthäus die Verheißung: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein u. s. w.", und sehen Sie die Stelle an, wo sie sich findet: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle

---

*) Vergleichen Sie diese Stellen noch weiter, so werden Sie Sich überzeugen, daß die Macht, Sünden zu vergeben und zu behalten, welche Jesus Christus den Aposteln, nach Johannes, mittheilt, mit dem Auftrage zusammentrifft, den er ihnen, nach Lucas, gibt, zu predigen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden: hier wie dort kraft der Gabe des heiligen Geistes, den er dort schon mitzutheilen beginnt, während er ihn hier für die nächste Zeit verheißt. Ein neuer Beweis dafür, daß die Verkündigung es ist, durch welche die Apostel die Sünden vergeben und behalten sollten.

Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der „Kirche". Höret er die „Kirche" nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Weiter sage ich euch: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." (Matth. 18, 15—20.) Offenbar ist dies hier eine fortlaufende Rede, welche ganz an dieselben Personen gerichtet ist; und offenbar sind diese Personen, nach den letzten Worten, welche ich angeführt habe, keine anderen, als alle Gläubige. Was den Herrn Abt Favian hindert, dies zu sehen, ist das Wort „Kirche", welches in ihm sogleich den Gedanken an einen Klerus erweckt, aber mit Unrecht, denn das Wort „Kirche" bedeutet ganz einfach die Gemeinde (wie auch in der lutherischen Uebersetzung steht) d. h. die Gläubigen. Ohne Zweifel wird diese Gemeinde vertreten, geleitet, regiert werden von Hirten; allein es ist eben so wahr, daß die hier angeführten Verheißungen, um eigentlich zu reden, der ganzen Heerde angehören, nicht den Bischöfen ausschließlich *). Endlich wird dies mit deutlichen Worten im 149. Psalm erklärt, wo jene Macht in den herrlichsten Bildern beschrieben wird, v. 5—9: „die Heiligen sollen fröhlich sein und preisen und rühmen auf ihren Lagern. Ihr Mund soll Gott erhöhen und sollen scharfe Schwerter **) in ihren Händen haben: daß sie Rache üben unter den Heiden, Strafe unter den Völkern; ihre Könige zu binden mit Ketten, und ihre Edlen mit eisernen Fesseln; daß sie ihnen thuen das Recht, davon geschrieben ist. Solche Ehre werden alle seine Heiligen haben."

Ja, geehrte Frau, jeder wahre Jünger Jesu hat Theil an der

*) Die Gemeinschaft der Gläubigen hat besondere Verheißungen, welche der einzelne Gläubige nicht hat. Die Gemeinschaft bietet mehr Bürgschaft für den Besitz der Wahrheit, als das Individuum; die Gebete einer Gemeinschaft haben größere Wirksamkeit, als die des Einzelnen. — Ein bewundernswürdiger Grundsatz, welcher gleichzeitig den christlichen Gesellschaften zur Grundlage, und der brüderlichen Liebe zur Nahrung dient.

**) Ein solennes Bild, um die Eigenschaft des Wortes Gottes zu bezeichnen: Ephes. 6, 17; Hebr. 4, 12; Offenb. 1, 16; 2, 16; 19, 15.

Gewalt, zu binden und zu lösen, weil er Theil hat an der Verheißung des heiligen Geistes *). Er hat in seinem Herzen die Gnade empfangen, welche die Apostel verkündigten; er stützt sich auf die inspirirten und untrüglichen Lehrer des Evangeliums, wie diese Lehrer auf ihren göttlichen Meister sich stützen; er spricht darum, ohne inspirirt oder untrüglich zu sein: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig!" und er kann es mit eben so viel Festigkeit und Zuversicht sprechen, als die Apostel selbst. Zweifeln Sie nicht, es wird so geschehen, wie er gesagt hat. Der, welchen er für selig erklärt, wird selig sein; und der, welchen er für verloren erklärt, wird verloren sein. Natürlich nicht, als ob er selbst die Anwendung der Lehre, welche er verkündigt, auf den Einzelnen machen und zu diesem oder jenem Menschen sagen könnte: du bist selig! oder zu einem andern: du bist verloren; das kommt nur dem Herrn zu, welcher allein „weiß, was im Menschen ist". Aber was wir Alle vermögen, das ist, die Lehre verkündigen, nach welcher Gott selbst die Einzelnen richten will, zufolge jener feierlichen Erklärung Jesu Christi, die der niedrigste seiner Jünger wiederholen kann: „das Wort, welches ich geredet habe, wird euch richten am jüngsten Tage" (Joh. 12, 48.) O wunderbare Kraft des Wortes Gottes und des Geistes Gottes! So geschieht es, daß, auch ohne ein Petrus oder Paulus zu sein, ein jeder Diener des Evangeliums, ein jeder Bekenner Jesu Christi, ein Johann Huß vor dem Concil zu Costnitz, wie der vor der Welt unangesehnste Christ die Sünde vergibt und behält, bindet und löset, das Himmelreich öffnet und verschließet, zu welchem er in seiner Hand die Schlüssel hält!

Unsre Verheißung betrifft also in einem Sinne die Apostel; in einem andern alle Gläubige; in keinem Sinne aber die Nachfolger der Apostel. Oder vielmehr, die Apostel als solche haben keine Nachfolger, und können keine haben, ebensowenig, als die Propheten. Von einer Körperschaft von Lehrern und Priestern, welche die untrügliche Auctorität der Apostel geerbt hätten, findet sich nirgends Etwas in der Schrift. Mißtrauen Sie jenen Ver=

*) Wohl zu verstehen von der allgemeinen Verheißung des heiligen Geistes, welche verschieden ist von der besondern Verheißung der Inspiration. Dieser Unterschied wird im 14. Briefe auseinandergesetzt werden.

knüpfungen von Ideen, welche die Gedanken der Bibel unter dem Anscheine, dieselben vollends auszuführen, ihres wahren Sinnes entkleiden.

Wenn der Herr Abt liest: „was ihr binden werdet, soll gebunden sein, und was ihr lösen werdet, soll gelöst sein", so trägt er sogleich hinein, daß man sich den Priestern unterwerfen müsse; allein von denen hat Jesus Christus nicht geredet. Man muß wissen, auf wen dieses ihr im Texte geht; es geht entweder auf die Apostel, oder auf alle Gläubigen. Die Priester haben ebensowenig ein Recht, auf dieses Wort das Ansehen zu gründen, welches sie sich beilegen, als ich haben würde, mir einzubilden, ich wäre der König von Israel, weil gesagt sei: „du sollst König über Israel sein"; das ist zwar gesagt, aber dem Salomo, und nicht mir. Was der Herr Abt anführt, ist auch gesagt, aber nicht den Priestern, welche im Texte gar nicht genannt sind; man trägt sie durchaus erst hinein, mit Hülfe des kleinen Zusatzes nach dem Worte Aposteln — „und ihren Nachfolgern," — eines Zusatzes, welcher die Stelle gar nicht zu berühren scheint, und doch den Sinn der Verheißung völlig umkehrt.

Die Versöhnung ist ganz allein des Herrn Werk; das inspirirte Wort von der Versöhnung geht von den Aposteln aus; die Lehre des Heils ist Eigenthum Aller. In Allem diesem ist Niemand untrüglich, als der Herr, sein Geist und sein Wort.

Es ist Zeit zu schließen, geehrte Frau. Man will Ihnen aus der Schrift beweisen, daß Sie, anstatt diese selbst zu lesen, auf die Auslegung eines untrüglichen Gerichtshofs Sich verlassen müssen; es ist dies eine Grundlehre, für deren Richtigkeit Sie die entscheidendsten Zeugnisse zu fordern berechtigt sind. Und was zeigt man Ihnen? Auch nicht Eine Stelle, welche Ihnen das Bibellesen verböte; nicht Eine, welche jenen Gerichtshof begründete, dem Sie Sich vorgeblich unterwerfen müßten, — auch nicht eine einzige! Es bleiben fünf oder sechs Aussprüche übrig, aus dem Zusammenhange herausgerissen, willkührlich ausgelegt, noch willkührlicher angewendet, aus denen man lange Schlußfolgerungen zieht, die ganz erstaunt sind über ihren Ursprung. Genügt Ihnen dies? Können Sie darauf hin das Heil Ihrer Seele wagen? Bedenken Sie es!

Ich meinestheils behaupte kühn, und Sie können mich auf

die Probe stellen: mit einer solchen Auslegungsmethode, wie diese, mache ich mich verbindlich, Alles, was man nur wünscht, in der Bibel zu finden. Nennen Sie ein System nach Belieben, ein religiöses oder philosophisches, Plato, Aristoteles, Spinoza, Muhamed, oder, was sonst Ihnen beliebt: ich will es durch das Auslegungsverfahren des Herrn Abtes in der Bibel finden. Was sage ich? Das, was ich zu thun mich verpflichtete, ist schon geschehn, und zwar, was noch mehr ist, durch den St. Simonismus. Ja geehrte Frau, es gibt Nichts, bis auf diese unmoralische, gottlose, antichristliche Lehre, was nicht eine Stütze in der Bibel gesucht und in seiner Weise auch gefunden hätte. Sie müssen Sich erinnern, daß die sanct-simonistischen Prediger gern die Bibel citirten, und zwar bisweilen auf eine ziemlich scheinbare Art, so daß sie die Leute verwirrten, welche jene nur aus ihren Citaten kannten. Wer könnte demnach daran verzweifeln, seinen Ideen, welche es auch sein mögen, einen gewissen Anstrich der Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung mit der Schrift zu geben?

Ach! der Schrift sich also bedienen, heißt nicht, sie gebrauchen, sondern sie mißbrauchen! Zittern wir bei dem blosen Gedanken, diesem heiligen Buche ein Zeugniß zu Gunsten einer Lehre abzupressen, welche ganz aus unsrem eignen Gehirn entsprungen ist. Hören wir vielmehr dieses Buch mit der tiefsten Demuth, und nehmen wir die Lehre an, die Gott darin niedergelegt hat, welcher Art sie auch immer ist. Dann allein werden wir es mit der Ehrfurcht behandeln, welche wir ihm schuldig sind; dann allein, geehrte Frau, werden wir darin das verbürgte Recht, oder vielmehr die vorgeschriebene Pflicht für jeden Gläubigen finden, selbst es zu lesen, indem er zu seinem Verständnisse die Hülfe des heiligen Geistes sich erfleht.

Dreizehnter Brief.

Mercier an Lucilie.

Fortsetzung des dritten Beweises. — Die Bibel ist für Alle geschrieben. Indem ich heute die Feder ergreife, um ihnen aus der Bibel zu beweisen, daß Gott Ihnen erlaubt, ja befiehlt, die Bibel zu lesen, bin ich in einiger Verlegenheit, aber in einer solchen, welche gerade durch die Evidenz und durch den

Ueberfluß an Beweisen erzeugt wird. Es verhält sich mit meinem Gegenstande fast so, wie mit dem Dasein Gottes: die Bibel sucht es nirgends zu beweisen, weil sie es überall voraussetzt. Wozu sollte sie es aussprechen, daß sie gelesen sein will, da sie ja zu gar keinem andern Zwecke geschrieben ist? Alles, was ich thun kann, ist das, daß ich einige Stellen auswähle, in welchen jene allgemeine Tendenz wo möglich noch klarer, als in den übrigen, ausgesprochen ist. Uebrigens werde ich mich nicht auf gezwungene Auslegungen und peinliche Schlußfolgerungen berufen, sondern auf ganz einfache Aussprüche, die in dem Sinne genommen werden, welchen sie dem Geiste eines einfachen Menschen zuerst darbieten; Sie sollen darüber selbst urtheilen.

Fangen wir mit dem alten Testamente an. Welchen Gebrauch sollte das Volk unter dieser ersten Oekonomie, welche der unsrigen an Licht und an Freiheit nachsteht, von dem Worte Gottes machen?

Moses, der älteste unter den Propheten, antwortet uns im 5. Buch, C. 31, V. 9 — 13: „Und Moses schrieb dies Gesetz und gab es den Priestern, den Kindern Levi, die die Lade des Bundes des Herrn trugen, und allen Aeltesten Israels; und gebot ihnen und sprach: Je über sieben Jahre, zur Zeit des Erlaßjahres, am Fest der Laubhütten, wenn das ganze Israel kommt zu erscheinen vor dem Herrn, deinem Gott, an dem Ort, den er erwählen wird, sollst du dies Gesetz vor dem ganzen Israel ausrufen lassen vor ihren Ohren; nämlich vor der Versammlung des Volks, beides der Männer und Weiber, Kinder und deines Fremdlings, der in deinem Thor ist; auf daß sie hören, und lernen, damit sie den Herrn, ihren Gott, fürchten, und halten, daß sie thun alle Worte dieses Gesetzes; und daß ihre Kinder, die es nicht wissen, auch hören und lernen, damit sie den Herrn, euren Gott, fürchten alle eure Lebtage, die ihr auf dem Lande lebet, darein ihr gehet über den Jordan einzunehmen *).“ Es mußte dieses Gesetz von sieben zu sieben Jahren allem Volke, Männern, Weibern, Kindern vorgelesen werden, ganz einfach vorgelesen, ohne alle Auslegung; aber ganz und gar, nicht theilweise; und zwar damit die, welche es hörten, den Herrn ihren Gott fürchten lernten, — so heilsam ist dieses Lesen.

---

*) Vergleichen Sie noch Josua 8, 35.

Das Buch aber, sagt Ihnen der Herr Abt, ist der Obhut der Priester anvertraut. Wohl wahr; das Buch, welches Moses mit eigner Hand geschrieben hatte, ist ihnen anvertraut. Jemandem freilich mußte es anvertraut sein; und wer eignete sich besser dazu, als diejenigen, denen ihr Amt die Verpflichtung auflegte, dem Volke es vorzulesen, und über die Erhaltung des heiligen Textes zu wachen? Allein es ist ein Unterschied, ob das Originalexemplar des Gesetzes bei den Priestern niedergelegt ward, oder ob alle Exemplare, welche in Zukunft davon abgeschrieben worden wären, ebenfalls ihnen hätten übergeben werden müssen. Man darf nicht vergessen, daß die Bücher in jener Zeit sehr selten waren, wo sie unendlich mühsam mit der Hand geschrieben wurden. Demnach waren die Vorsichtsmaßregeln des Moses durch die Noth geboten *), und man kann hieraus unmöglich eine Berechtigung ableiten, zu der Beschränkung des Gebrauchs der heiligen Bücher in unsren überaus begünstigten Zeiten, wo sie allen zugänglich geworden sind. Es ist hier Nichts vorhanden, was auf eine ausschließliche Anvertrauung, noch auf ein Auslegungsrecht, noch besonders auf eine Bürgschaft untrüglicher Auslegung hinwiese.

Lassen Sie uns übrigens die Zeile vollends lesen; Sie werden sehen, daß Moses Sorge getragen hat, einer falschen Deutung seines Ausspruchs, wie sie derselbe durch den Herrn Abt erfahren hat, vorzubeugen. Denn er vertraut das Gesetzbuch nicht den Priestern allein an, es heißt „den Priestern und allen Aeltesten Israels." Der Abt citirt ohne Zweifel aus dem Gedächtnisse, weshalb er diese letzten Worte vergessen hat. Die Aeltesten nun sind die Familienhäupter, Menschen aus allen Ständen und von allen Stämmen. Es ist also das Gesetz wirklich den Vertretern des ganzen Volks übergeben worden, damit es von diesem in seiner Gesammtheit gelesen werden sollte.

Aber man durfte es nur von sieben zu sieben Jahren lesen? Das ist nicht gesagt. Man war gehalten, es wenigstens einmal in

---

*) Trotz dieser Vorsicht war das Gesetzbuch doch auf eine lange Zeit verloren gegangen, bis Hilkija es wiederfand, indem er den Tempel, auf Befehl des Königs Josias, ausbessern ließ. Was würde geschehen sein, wenn es den Priestern nicht anvertraut und nicht im Tempel aufbewahrt worden wäre? Wäre es nicht wahrscheinlich verloren gegangen?

je sieben Jahren öffentlich zu lesen, damit jeder Israelit mehrmals während seines Lebens Gelegenheit hätte, es zu hören. Allein dies hinderte weder die Hüter des Gesetzes, es dem Volke öfter vorzulesen, noch die Einzelnen, es zu Hause zu lesen, wenn sie ein Exemplar desselben besaßen. Was das öffentliche Lesen betrifft, so sehen wir in der That, daß es bei vielen andern Gelegenheiten stattgefunden hat. Es ist allzeit das erste Mittel gewesen, welches fromme Männer ergriffen, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die Frömmigkeit im Volke wieder anzufachen; so Könige, wie Josaphat (2. Chron. 17, 9) und Josias (2. Chron. 34, 30. 31); so Propheten, wie Esra und Nehemia (Neh. 8, 2. 3. 7. 8) *). Aber bemerken Sie besonders die Vorlesung seiner Weissagungen, welche Jeremias vor dem Volke durch seinen Schreiber Baruch veranstaltete. Baruch las dies Buch nach und nach allen Ständen der Gesellschaft vor: der Menge, der Obrigkeit, endlich dem Könige und seinen Dienern. Es ist ein einfaches Lesen, und das Gelesene wird so wohl verstanden, daß es den ganzen Hof in Aufregung bringt. Die Großen erschrecken, und der König erzürnt sich dermaßen, daß er die Rolle des Baruch mit Messerschnitten zerreißt, und die Stücke ins Feuer wirft.

Hören Sie, welchen Gebrauch insbesondre die Könige Israels von diesem heiligen Buche machen sollten. „Wenn er nun sitzen wird auf dem Stuhle seines Königreichs, soll er dies andere Gesetz von den Priestern, den Leviten, nehmen, und auf ein Buch schreiben lassen. Das soll bei ihm sein und soll darinnen lesen sein Lebenlang, auf daß er lerne fürchten den Herrn, seinen Gott, daß er halte alle Worte dieses Gesetzes und diese Rechte, daß er darnach thue. Er soll sein Herz nicht erheben über seine Brüder, und soll nicht weichen von dem Gebote, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß er seine Tage verlängere auf seinem Königreiche, er und seine Kinder in Israel." (5. Mos. 17, 18—20). Sollten die Könige der Auctorität eines untrüglichen Gerichtshofs, wenn es einen gäbe, minder unterworfen sein, als die übrigen Menschen? So pflegt man nicht zu lehren, geehrte Frau; und man dürfte,

---

*) Diesmal ist die Vorlesung des Gesetzes von einer Auslegung durch die Leviten begleitet; es ist Vorlesung und Predigt.

glaub' ich, nicht sehr geneigt sein, in diesem Punkte von dem allgemeinen Gesetze sie zu entbinden. Nun wohl, Sie sehen, daß die Könige von Israel verpflichtet waren, eine Abschrift des Gesetzes fertigen zu lassen, und alle Tage ihres Lebens darin zu lesen; warum? weil solches Lesen sie lehren würde, Gott fürchten und seine Befehle halten. Wenn es nun dies an den Königen thut, wird es nicht dasselbe auch an Anderen thun?

Hören Sie noch jene schöne Ermahnung, welche Moses dem Josua gibt, der weder ein Priester, noch ein Glied des zum Dienst der Stiftshütte auserwählten Stammes ist: „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdinge nach dem, das darinnen geschrieben stehet. Alsdann wird dir es gelingen in allem, das du thust, und wirst weislich handeln können." (Josua 1, 8). Ein Richter, ein Feldherr soll Tag und Nacht das Gesetz Gottes betrachten, so soll er dadurch Alles, was er unternimmt, gelingen sehen: warum sollte nun nicht jeder andre Gläubige diesen Befehl und diese Verheißung auch auf sich beziehen? Es kann uns nicht Wunder nehmen, daß für den Unterricht derer, welche die ersten Aemter im Staate bekleiden, noch besonders gesorgt ist; allein unbegreiflich wäre es, wenn alle Andern davon ausgeschlossen wären.

Uebrigens sind wir nicht auf solche Schlüsse beschränkt, wiewohl sie sehr natürlich sind. Derselbe Rath, welcher dem Josua ertheilt wurde, steht, beinahe Wort für Wort, an alle Gläubige gerichtet und mit derselben Verheißung begleitet, am Eingange des Psalmbuches: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen: sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht; und was er macht, das geräth wohl." (Ps. 1, 1—3). Sie sehen, geehrte Frau, was einen frommen Mann wesentlich charakterisirt, was ihn von dem bösen unterscheidet, was ihm den Segen Gottes bei allen seinen Unternehmungen verbürgt, das ist gerade das, wovon man Sie abzuhalten sucht; es ist das Lesen, die Betrachtung des Wortes

Gottes. Gestehen Sie, daß, wenn der Herr Abt eine einzige Stelle der Schrift hätte anführen können, worin die Pflicht, einem sichtbaren Gerichtshofe sich zu unterwerfen, ebenso klar ausgesprochen wäre, als an diesen Stellen das Recht, jenes heilige Buch selbst zu lesen, ausgesprochen ist: so würde jene Pflicht besser bewiesen sein, als es durch seine drei Beweise zusammen, nebst allen hinzugefügten Betrachtungen geschehen ist.

So sehen wir in demselben Verhältnisse, in welchem die Zeit vorschreitet, und die Einsicht des Volkes Gottes wächst, auch das Lesen der Bibel eifriger und allgemeiner empfohlen. Nach dem, was ich Ihnen schon gezeigt habe, wird es mir genügen, schnell noch auf einige andre Zeugnisse des alten Testaments Sie aufmerksam zu machen. Daß die Psalmen von jener Lehre voll sind, kann uns nach einem solchen Anfange derselben nicht verwundern. „Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele. Das Zeugniß des Herrn ist gewiß, und macht die Albernen weise. Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen.“ (Ps. 19, 8. 9.) Allein alle ihre Zweifel werden zerstreut sein, geehrte Frau, wenn Sie nur den 119. Psalm lesen. Er ist so voll von Lobpreisungen des Wortes Gottes, daß unter den 176 Versen, aus welchen er besteht, nicht mehr, als vier oder fünf sind, in denen es nicht mit dem einen oder dem andern Namen genannt ist. Es läßt sich leicht sehen, daß der Verfasser dieses Psalmes die Vorschrift des ersten Psalmes genau in Anwendung bringt. Lesen Sie einige von diesen Versen, in welchen eine so feurige Liebe zu dem von Gott eingegebenen Worte der Propheten athmet; sollte das Wort der Apostel, das Wort des Sohnes Gottes uns minder kostbar sein? „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten. Ich behalte dein Wort in meinem Herzen, auf daß ich nicht wider dich sündige. Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetze! Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen; die sind meine Rathsleute. Ich habe Lust an deinen Geboten und sind mir lieb; und hebe meine Hände auf zu deinen Geboten, die mir lieb sind; und rede von deinen Rechten. Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber denn viel tausend Stück Gold und Silber. Wie habe ich dein Gesetz so lieb!

Täglich rede ich davon. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer; denn deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich bin klüger, denn die Alten; denn ich halte deine Befehle. Dein Wort ist meinem Munde süßer, denn Honig. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege. Wenn dein Wort offenbar wird, so erfreuet es, und macht klug die Einfältigen. Ich komme frühe und schreie; auf dein Wort hoffe ich. Ich wache frühe auf, daß ich rede von deinem Worte. Großen Frieden haben die dein Gesetz lieben und werden nicht straucheln."

Ach, geehrte Frau! daß doch der Tag bald erschiene, wo das Wort Gottes alles das für Sie ist, was es für den Psalmisten war! Sind wohl die von demselben Geiste beseelt, als er, welche Ihnen Zweifel einflößen gegen das Lesen der Bibel? Zweifel gegen das Lesen der Bibel — welche befremdende Ideenverbindung! Warum flößt man Ihnen nicht ebensogut auch Zweifel gegen das Gebet ein? Nein, diese ehrerbietige Entfernung, in welcher man Sie von dem Worte Gottes halten will, kennen die heiligen Propheten nicht. Nach ihrem Willen können Sie Sich demselben nie genug nähern; es scheinen ihnen die Ausdrücke zu mangeln, um jenes enge, innige Verhältniß zu bezeichnen, welches zwischen demselben und Ihnen stattfinden soll. „Binde es an deine Finger, schreibe es auf die Tafel deines Herzens. Du sollst seine Gebote binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein; und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Thore. Und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest." (Sprüchw. 7, 3; 5. Mos. 6, 7—9).

Gehorchen Sie Gott mehr, als den Menschen! Anstatt die Bibel zu lassen, um eine Kirche, welcher Art sie auch sei, zu hören, lassen Sie alles Andre und schreiten Sie zur Bibel! „Nach dem Gesetz und Zeugniß!" dieser herrliche Ausruf ist von Jesaias (8, 20). Ja, geehrte Frau, nach dem Gesetz und Zeugniß! das ist der Ruf, welcher vom ganzen alten Testamente ausgeht. Offenbar sollten die Gläubigen des alten Testamentes das Wort Gottes selber lesen und betrachten; offenbar gab es keinen untrüglichen Gerichtshof, der das Amt gehabt hätte, es ihnen auszulegen. Aber

wäre auch ein solcher Gerichtshof vorhanden gewesen, wo anders hätte man ihn suchen müssen, als in der feierlichen Versammlung der Schriftgelehrten und Priester zu Jerusalem, jener Versammlung, die so wenig untrüglich war, daß sie, wie sie damit angefangen, die Propheten zu verfolgen, damit schloß, daß sie den Sohn Gottes kreuzigte!

Können wir nach Allem dem erwarten, unter dem neuen Testamente das Lesen der Bibel eingeschränkt zu finden? Ist es dunkler, als das alte? Oder hat der Schüler Jesu Christi weniger Freiheit als der Schüler Mosis? Aber lassen Sie das neue Testament selbst uns darüber unterrichten.

Ich öffne es, und lese im vierten Capitel des ersten Evangeliums, daß der Herr Jesus Christus, als er in der Wüste drei Mal vom Satan versucht wird, einer jeden dieser Versuchungen nur eine einfache Anführung des Wortes Gottes mit der feierlichen Erklärung entgegenhält: „Es steht geschrieben!" Meinen Sie nicht, geehrte Frau, daß Jesus in allen Verhältnissen seines Lebens, besonders aber bei dieser Gelegenheit, „uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen", und daß wir, um die Versuchung zu überwinden, keine mächtigere Waffe finden können, als jenes selbe „es steht geschrieben" durch welches Jesus über sie gesiegt? Allein wie wollen Sie, so wie er, ein specielles Wort finden, um darauf gegen eine jede specielle Versuchung Sich zu berufen, wenn Sie nicht jene genaue Kenntniß der Schrift besitzen, welche nur ein persönliches Studium allein Ihnen geben kann? Weiter: als Jesus von einem Lehrer des Gesetzes gefragt wird: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? so stellt er seinerseits ihm die Frage: „Wie steht geschrieben im Gesetz? wie liesest du?" Nehmen Sie an, geehrte Frau, es wäre an Sie diese Frage gerichtet worden, welche Antwort würden Sie darauf haben geben können, wenn Sie nicht wissen, was geschrieben steht, — wenn Sie nicht *lesen*? Stellen Sie diese zwei Züge des Evangeliums zusammen: „Es steht geschrieben!" das ist die Waffe, welche Jesus Christus Ihnen in die Hände gibt; „wie steht geschrieben?" das ist die Frage, welche Jesus Christus Ihnen vorlegt; und Sie sollten nicht lesen dürfen?! Fahren wir fort. Jesus Christus spricht zu

den Juden: „Ihr suchet in der Schrift *), denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; sie ists, die von mir zeuget, und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet!" (Joh. 5, 39.) Jesus beruft sich hier auf die Bibel als auf ein Buch, das von Jedermann gelesen wird; er bezeugt denen, welche es lesen, seinen Beifall, und tadelt die Juden nur darum, daß sie nicht daraus gelernt haben, ihn zu erkennen.

Wissen Sie, geehrte Frau, welches dem Heiland zufolge die Grundlage alles religiösen Unterrichts ist, eine Grundlage, die an sich selbst hinreicht? „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören!" (Luc. 16, 29.) Abraham antwortet mit diesen Worten dem schlechten Reichen im Gleichniß. Der Reiche hat ein neues Mittel zur Benachrichtigung für seine Brüder vorgeschlagen, die Sendung eines von den Todten. Es ist unnütz, antwortet Abraham: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände." Meinen Sie, daß der Herr Abt in diesem einzigen Zuge den ganzen Religionsunterricht zusammenfassen würde: Sie haben Mosen und die Propheten, oder besser: Sie haben das Evangelium und die Episteln; laß sie dieselbigen hören! — ?

Wollen Sie auch wissen, woher die Irrthümer der Sadducäer kommen? „Ihr irret, spricht der Herr zu ihnen, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes **)!" Nun, geehrte Frau, wenn dem Herrn Abt zufolge das Lesen der Schrift es ist, welches Irrthümer erzeugt, so findet nach dem Ausspruche Jesu Christi gerade das Gegentheil statt: man verfällt in den Irrthum darum, weil man sie nicht kennt. Wie könnten Sie zweifeln, daß, wenn Sie ihn selbst hätten fragen können, er Ihnen dieselbe in die Hände gegeben hätte?

---

*) Man ist hier einer Uebersetzung gefolgt, welche von der Mehrzahl der anerkannten Uebersetzungen abweicht, welche aber nach dem Original durchaus zulässig ist, und besser, als die andere, in die Rede des Heilandes paßt. Will man der gewöhnlichen Uebersetzung folgen: forschet in der Schrift! — so bietet dieselbe dem Herrn Mercier ein noch stärkeres Argument dar und einen ausdrücklichen Befehl, die Schrift sorgfältig zu lesen.

**) Matth. 22, 29.

Gehen wir zu der Geschichte der Apostel und zu ihren Briefen über. Man braucht nur die Ueberschrift der Briefe zu lesen. Der erste ist geschrieben „Allen, die zu Rom sind, den Liebsten Gottes;“ der zweite „der Gemeine Gottes zu Korinth;“ ein dritter „allen Heiligen in Christo Jesu in Philippen, sammt den Bischöfen und Dienern.“ Ohne Zweifel sollten die Briefe von Allen denen gelesen werden, an welche sie geschrieben waren; und das waren, wie Sie eben gesehen haben, die ganzen Gemeinden, alle Heilige d. h. alle Christen, und nicht die Hirten allein. Aber das genügte den Aposteln noch nicht: sie dringen am Schlusse einiger Briefe noch besonders darauf, daß sie von Allen möchten gelesen werden: „Und wenn die Epistel bei euch gelesen ist, so schaffet, daß sie auch in der Gemeine zu Laodicea gelesen werde, und daß ihr die von Laodicea leset.“ (Koloss. 4, 16.) „Ich beschwöre euch bei dem Herrn, daß ihr diese Epistel lesen lasset allen heiligen Brüdern.“ (1 Theff. 5, 27.)

Im siebzehnten Capitel der Apostelgeschichte finden wir einen merkwürdigen Zug, und ich begreife kaum, was der Herr Abt darauf antworten könnte. Paulus hat zu Beroe gepredigt. Es liegt denen zu Beroe daran, zu wissen, ob die Lehre, welche er ihnen verkündigt, warhaftig ist: was thun sie? „Sie forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte *).“ Sie glauben vielleicht, daß nur die Lehrer es sind, welche dies thun? Nein, geehrte Frau, es ist die ganze jüdische Bevölkerung Beroes, und Frauen darunter (V. 12). Tadelt sie vielleicht der heilige Geist deshalb? Nein, geehrte Frau, der heilige Geist lobt sie darüber und nennt sie „die edelsten unter denen zu Thessalonich.“ Aber gerieth nicht ihr Glaube in Gefahr? Auch nicht: „So glaubten nun Viele aus ihnen und nahmen das Wort auf ganz williglich.“ Erlauben Sie mir hierüber eine Frage. Wenn Sie damals, von den Grundsätzen des Herrn Abts eingenommen, zu Beroe Sich befunden hätten, was würden Sie gethan haben? Sie würden aus Furcht, gegen die Demuth zu fehlen, und Ihre Seele in Gefahr zu setzen, nicht selbst die Bibel gefragt haben. Sie würden Sich an Ihre natürlichen Leiter d. h. ohne Zweifel an die Obersten der jüdischen Gemeine zu Beroe, oder, zu noch größerer Sicherheit, an die der Gemeine zu Jerusalem gewendet

---

*) Apostelgesch. 17, 11.

haben, und die unvermeidliche Folge davon wäre gewesen: Sie hätten Paulum verworfen, hätten Sich selbst der Gnade Gottes beraubt. Wie, geehrte Frau, — die Juden haben wohl daran gethan, in der Schrift zu forschen, um zu erfahren, ob sie die Lehre des Paulus bestätigte: und wir sollten nicht darin forschen dürfen, um zu erfahren, ob sie das wirklich sagt, was die Kirche sie sagen läßt!

Aber was sag' ich, die Kirche? Wenn Sie einen Apostel, einen Engel im Himmel zum Führer hätten, Sie würden dennoch gehalten sein, Sich selbst zu überzeugen, ob er Ihnen nicht Etwas verkündige, das dem widerspricht, was geschrieben steht. „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht! Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So Jemand euch Evangelium prediget, anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!" (Galat. 1, 8. 9.) Ja, geehrte Frau, wenn Paulus selbst wieder aufstände, und vor Ihnen predigte, so dürften Sie nicht sagen: es ist ein Apostel Jesu Christi, er kann mich nicht irre leiten; und wenn ein Engel vom Himmel stiege, um Sie zu unterrichten, so dürften Sie nicht sprechen: es ist ein Engel des Himmels, er kann mich nicht verführen. Nein, „denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts," und seine Diener zu Aposteln, spricht der heilige Geist. (2. Corinth. 11, 13. 14.) Sie müssen vielmehr prüfen, ob die Dinge, welche dieser Apostel, welche dieser Engel zu Ihnen redet, dem Evangelium, das Sie empfangen haben, gleichförmig sind. Wodurch aber wollen Sie darüber urtheilen, wenn Sie dasselbe nicht lesen? Also ist Gott weit entfernt, von uns zu verlangen, daß wir bei einem menschlichen Gerichtshofe eine untrügliche Einsicht suchen sollten, welche ihn befähigte, über den Sinn der Bibel ein Urtheil zu fällen; Gott will vielmehr im Gegentheile, daß wir in diesem seinem Worte ein untrügliches Licht suchen und finden, um die Lehre eines Apostels, eines Engels zu richten; wie vielmehr die eines Priesters, eines Bischofs, eines Papstes oder eines Conciliums!

Sie finden dieselbe Lehre, wenn auch anders ausgedrückt, im Johannes: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele

falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott." (1. Joh. 4, 1. 2.) Sie müssen mit allen Gläubigen die Geister der Lehrer prüfen, bevor sie ihnen glauben, und Sie müssen dieselben nach ihrer Lehre prüfen. Allein wie werden Sie das anders vermögen, als indem Sie letztere selbst mit dem Worte Gottes vergleichen? Wenn Sie dieser Prüfung Sich überheben und sie Andern überlassen, so fallen Sie in die Gefahr zurück, welcher jene Prüfung Sie entrücken sollte: es können die, von welchen Sie Sich berathen lassen, Sie ebensogut verführen, als die, in Bezug auf welche Sie Sich von ihnen berathen lassen. Es ist mit jedem Menschen Gefahr vorhanden; wenn wir uns eines Menschen bedienen wollten, um alle andern zu prüfen, so bliebe doch noch übrig, ihn selbst auch zu prüfen, und das werden wir nur mit Hülfe des Wortes Gottes können.

Wird man sagen, daß Sie auf diese Weise im Grunde und zuletzt auf Ihren eignen Geist gewiesen sind? Das wäre ein reiner Trugschluß. Sie ziehen Ihren Geist nicht, nach Art der Rationalisten, als eine Fackel zu Rathe, welche Sie erleuchten soll; sondern Sie betrachten und befragen das Wort Gottes mit Ihrem Geiste als mit einem Auge, ohne welches Sie nicht sehen könnten. Man muß das immer wiederholen; und der Herr Abt, welcher will, daß Sie die Kirche zu Rathe ziehen, verlangt offenbar nicht, daß Sie das ohne Ihren Geist thun sollen. Alles, was wir thun können, ist, Gott zu bitten, daß er uns vor Irrthum bewahre; und wenn wir ihn aufrichtig bitten, so hat er uns Erhörung zugesagt *).

Nach so klaren Zeugnissen wäre es überflüssig, die Beweisstellen zu vermehren. Ich beschränke mich darauf, Ihnen noch drei oder vier derselben fast ohne Erläuterung anzugeben: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." (Röm. 15, 4.)

---

*) „Der Herr ist gut und fromm, darum unterweiset er die Sünder auf dem Wege. Wer ist der, der den Herrn fürchtet? Er wird ihn unterweisen den besten Weg. Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten." Ps. 25, 8. 12. 32, 8.

„Wir haben ein festes, prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen." (2. Petr. 1, 19). Petrus lobt die Christen, welche die Schriften der Propheten betrachten, ohngeachtet dieselben ihnen noch dunkel sind: sollte er sie nicht auch loben, wenn sie die klareren Theile der Schrift und besonders das neue Testament lesen?

Im dritten Vers seiner Offenbarung preist Johannes den selig, welcher sie liest: „Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe." Gleichwohl wird Jeder zugestehen, daß dies Buch das schwerste der ganzen Bibel ist. Haben Sie es wohl gehört, geehrte Frau? „Selig ist, der da lieset!" Ach, wenn der Abt Favian zu Ihnen spricht: „Lesen Sie nicht," und wenn der Geist Gottes zu Ihnen spricht: „Selig ist, der da lieset!" — können Sie schwanken?

Ich schließe mit einer Stelle des Paulus, welche es erläutert, warum der, welcher liest, selig ist. „Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast, und dir vertrauet ist; sintemal du weißt, von wem du gelernet hast. Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt." (2. Tim. 3, 14—17). Diese Worte, geehrte Frau, bedürfen keiner Erklärung; möchten sie dazu beitragen, daß Sie Sich vollends entscheiden. Geht Ihr Verlangen nicht dahin „vollkommen zu sein und zu allem guten Werk geschickt?" Nun wohl, der heilige Geist zeigt Ihnen das Mittel, und zeigt es Ihnen auch für Ihre jungen Kindlein; es ist die Kenntniß der heiligen Schrift. Sie kann uns „unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu." So nehmen Sie denn und lesen Sie.

Vierzehnter Brief.

Mercier an Lucilie.

Fortsetzung des dritten Beweises. — Die Bibel wird durch den heiligen Geist ausgelegt *).

Mein letzter Brief schloß mit den Worten: Nehmen Sie und lesen Sie. Aber man sagt Ihnen: Wenn Sie selbst die Schrift lesen, so müssen Sie fürchten, sie nicht zu verstehen, da sie ein dunkles Buch ist, dunkel durch sein Alterthum, dunkel durch die Tiefe der Gegenstände, welche es behandelt, dunkel endlich auch dadurch, daß sie von Gott kommt.

Seien Sie ruhig, geehrte Frau; Gott, der Ihnen befiehlt, die Bibel zu lesen, wird wohl auch dafür zu sorgen wissen, daß Sie Sich nicht ins Verderben stürzen, indem Sie ihm gehorchen. Allein indem ich jetzt im Begriff stehe, Ihnen das Mittel zu zeigen, durch welches er dafür gesorgt hat, fürchte ich, daß Sie es zu wunderbar finden werden, um daran zu glauben. Hören Sie, ich bitte Sie inständig, hören Sie nicht auf ihre eignen Gedanken, nicht auf die Grundsätze einer ungläubigen Welt, so christlich sie sich auch nennt, hören Sie das Wort Gottes; und wenn Gott spricht, wenn Gott verheißt, so zweifeln Sie nicht. Das ist der wahre Glaube, und das ist auch die wahre Demuth!

Wir bedürfen eines Führers, um die Schrift zu fassen, ich gestehe es gern zu; aber wer ist der Führer, dessen wir bedürfen? Um dies zu erfahren, müssen wir uns erst über das verständigen, was man die Dunkelheit der Schrift nennt.

Ist die Schreibart dunkel, wie der Herr Abt zu verstehen gibt? Nein, geehrte Frau, ganz im Gegentheile. Die Schrift ist, trotz der Tiefe der Gegenstände, die sie behandelt, in einem sehr klaren Style geschrieben, sie ist das populärste von allen Büchern. Offenbar ist sie mit Rücksicht auf kleine und einfache Geister abgefaßt, und wer es lernen will, von den göttlichen Dingen in einer Jedermann verständlichen Sprache zu reden, kann kein besseres Muster wählen. Nicht als ob sie solcher Stellen gänzlich entbehrte, welche selbst nach allen gelehrten Erklärungen, die man versucht hat, noch

---

*) Die Schrift ist ein solch Buch, dazu gehört nicht allein das Lesen, sondern auch der rechte Ausleger und Offenbarer, nämlich der heilige Geist: wo der die Schrift nicht öffnet, da bleibt sie wohl unverstanden, ob sie schon gelesen wird. Luther.

schwer zu verstehen sind; allein, was zur Seligkeit nothwendig ist, findet man sehr klar darin behandelt.

Die Väter, welche der Herr Abt mit so viel Zuversicht citirt, haben der Bibel diesen Charakter ausdrücklich zuerkannt *); allein entscheidender noch ist das, daß sie selbst sich ihn beilegt. Nach ihrem eignen Ausspruche ist „sie unsres Fußes Leuchte und ein Licht auf unsrem Wege; sie macht die Albernen weise; sie erleuchtet die Augen; das Geheimniß des Herrn unsres Gottes ist offenbaret uns und unsern Kindern. Ist das Evangelium verdeckt, so ist es in denen, die verloren werden, verdeckt; bei welchen der Gott dieser Welt (der Satan) der Ungläubigen Sinne verblendet hat." (Ps. 19, 8. 119. 105; 5. Mos. 29, 29; 2. Corinth. 4, 3. 4.)

Woher kommt also die Dunkelheit, welche man in der Bibel findet? Die letzte der eben angeführten Stellen gibt uns hierüber Aufschluß. Es rührt jene Dunkelheit von der Finsterniß her, mit welcher die Sünde unsre Sinne umfangen hat. Der Mensch steht vor der Bibel, wie ein Blinder vor der Sonne. Die Sonne ist das Licht selbst, und gleichwohl sieht der Blinde sie nicht; die Bibel ist ebenso voller Klarheit, „aber der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen." (1. Corinth. 2, 14). Er kann unstreitig wohl eine reingeschichtliche Kenntniß davon haben; aber die geistliche und heilsame Erkenntniß, welche der Seele das Leben gibt, besitzt er nicht.

Wie wird er sie nun erlangen? Damit der Blinde sehen lerne,

---

*) Irenäus im Streite wider die Ketzer, welche behaupteten, daß der Schöpfer des Weltalls ein anderer sei, als der Vater Jesu Christi, und sehr dunkle Auslegungen gewisser Parabeln vorbrachten, spricht zu denselben: „alle prophetischen und evangelischen Schriften können klar und ohne Zweideutigkeit von allen Menschen verstanden werden," und zeigt ihnen „daß man mit dem Zeugnisse Gottes sich begnügen müsse, welches klar vorliege." Chrysostomus drückt sich in der dritten Homilie über den zweiten Brief an die Thessal. so aus. Alles, was in den göttlichen Schriften steht, ist klar und schlicht, alles Nothwendige ist leicht verständlich;" und in seiner ersten Homilie über Joh. spricht er „es ist keine Dunkelheit in diesem Evangelium, es ist klarer, als das Sonnenlicht." Augustin sagt, nachdem er die Bücher der Schrift aufgezählt hat, daß unter den Dingen, über welche darin ein klarer Unterricht sich findet, alle diejenigen sind, welche den Glauben und die Sitten betreffen." (Pictet, christl. Theol., S. 119).

muß nicht die Sonne eine Veränderung erfahren, — die verschlossenen Augen müssen geöffnet werden! So sind es auch die Augen unsres Geistes, welche der Oeffnung bedürfen, geehrte Frau, damit das Wort Gottes uns klar werde. Von unsrem Herzen, und nicht von der Bibel muß die Decke weggenommen werden! So lehrt der Apostel Paulus, wenn er von den Juden spricht: „Bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, hängt die Decke vor ihrem Herzen; wenn sie aber sich bekehreten zu dem Herrn, so würde die Decke abgethan.“ (2. Corinth. 3, 15. 16). Ebenso reichte es nicht hin, daß Jesus Christus seinen Jüngern die Schrift auslegte: er mußte ihnen auch noch „das Verständniß öffnen, daß sie dieselbe verstanden.“ (Luc. 24, 45). Es reichte ebensowenig hin, daß Lydia Paulum predigen hörte: es mußte „der Herr ihr das Herz aufthun, daß sie darauf Acht hatte, was von Paulo geredet ward.“ (Apostelgesch. 16, 14). Hierin also liegt die Schwierigkeit, geehrte Frau; und der Führer, dessen wir zum Lesen der Bibel bedürfen, muß uns dieselbe nicht nur auslegen, sondern auch — und dies ist die Hauptsache — unser Herz ihr öffnen können.

Wo werden wir einen solchen Führer finden? Etwa in dem sichtbaren Gerichtshofe, welchem man Sie unterwerfen will? Angenommen, es wäre derselbe das, wofür der Herr Abt ihn hält, und er könnte die Schrift ohne Gefahr, sich zu irren, auslegen, so wäre dies in der That eine äußerst schätzenswerthe Hülfe, aber doch nicht die, deren Sie am dringendsten bedürfen; sie hebt nur die geringste von Ihren Schwierigkeiten: die Hauptschwierigkeit bleibt völlig dieselbe. Es wäre ohngefähr so, wie wenn ein Arzt, der gerufen würde, um einen Blinden zu heilen, sein ganzes Streben darauf lenkte, durch einige Vorrichtungen die Wirksamkeit der Sonnenstrahlen zu verstärken, aber gegen die wahre Ursache des Uebels Nichts zu thun wüßte. Vergebens wird Ihnen die Bibel erklärt, erläutert, ausgelegt: so lange Ihr Herz verschlossen bleibt, ist auch das Buch für Sie verschlossen. Ist nun etwa der sichtbare Gerichtshof des Herrn Abtes im Stande, das Herz Ihnen zu öffnen? Ist es der Bischof von Rom, sind es die Väter eines Conciliums, vielleicht eines allgemeinen Conciliums, was sag' ich — sind die Engel des Himmels im Stande, eine einzige Empfindung, einen einzigen Gedanken Ihnen zu geben oder zu nehmen? Nein, ge-

ehrte Frau, und Sie könnten troß dem, daß Sie vor einem untrüglichen Gerichtshofe ständen, aus Unwissenheit verloren gehen, da er, so untrüglich er auch wäre, doch nicht Herr über Ihr Herz ist.

Allein es bietet ein andrer Führer sich Ihnen an: Gott selbst, der heilige Geist. Er, der auf den Geist der Propheten und der Apostel eingewirkt hat, damit sie die Schrift abfassen konnten, will nun auch auf den Ihrigen wirken, damit Sie dieselbe aufnehmen können.

Lassen Sie uns schnell einem Irrthume zuvor kommen, welcher nur zu gewöhnlich ist. Damit, daß der heilige Geist allen Christen verheißen ist, ist nicht die Inspiration gemeint. Diese ist etwas Andres, als die Gabe des heiligen Geistes. Die Inspiration, welche einen Menschen zum untrüglichen Bewahrer der göttlichen Offenbarung macht und durch mitfolgende Zeichen verbürgt wird, ist nur einer kleinen Zahl von Menschen zu Theil geworden, die Gott dazu erwählte, die ersten Verkündiger seines Wortes zu sein und besonders es niederzuschreiben; und wir sind zu der Annahme berechtigt, daß sie um die Zeit aufgehört hat, wo der Kanon des neuen Testaments abgeschlossen ward. Ich rede also nicht von der Inspiration; achten Sie wohl darauf, geehrte Frau, weil man es nicht daran fehlen läßt, Alle die, welche die Verheißung des heiligen Geistes sich aneignen, zu beschuldigen, als ob sie sich für inspirirt ausgäben. Inspirirt sind, nach unserer Ueberzeugung, nur die Propheten und die Apostel gewesen; allein die Gabe des heiligen Geistes, welche nothwendig ist, um die inspirirte Schrift aufzunehmen zur Seligkeit, ist uns ebensogut verheißen, als jenen Gottesmännern, und sie war ihnen so nöthig, als uns, wie inspirirt sie auch immer waren. Der Herr hat sie gelehrt, die allgemeine Gnade noch höher anzuschlagen, als die besondere; das ist der Sinn jenes schönen Worts: „Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind: freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ (Luc. 10, 20). Solcher Art ist die Güte Gottes, geehrte Frau; im Reiche der Gnade, wie in dem der Natur, sind die kostbarsten Güter auch die allgemeinsten.

Aber wie soll ich diese Gabe des heiligen Geistes Ihnen beschreiben? Der heilige Geist ist der Geist Gottes, der in das Herz des Menschen herabsteigt. Er ist Gott im Menschen. Er ist die Krone des Heilswerkes, und es kann nichts Höheres gedacht werden.

Ein Kirchenlehrer hat bemerkt: das alte Testament zeigt uns bereits Gott den Vater, oder Gott für uns; die Evangelien gehen weiter, und zeigen uns Gott den Sohn, oder Gott mit uns; die Apostelgeschichte und die Briefe vollenden, und zeigen uns Gott den heiligen Geist, oder Gott in uns. Welche Herrlichkeit, geehrte Frau, welche Herrlichkeit!

Das ist die große Verheißung, das unterscheidende Vorrecht des neuen Testaments *). Einigen Gläubigen des alten Testaments ist es gestattet gewesen, in ihrer Weise den Sohn Gottes zu schauen, bei jenen feierlichen Gelegenheiten, wo er auf seine Menschwerdung — so scheint es — dadurch vorbereiten wollte, daß er ihnen unter einer sichtbaren Gestalt erschien: „Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freuete sich." (Joh. 8, 56). Aber die Gabe des heiligen Geistes ist ganz „den letzten Zeiten" aufgespart gewesen. Selbst dann, als der Sohn Gottes „geoffenbaret war im Fleische," war der heilige Geist noch nicht in der Weise gekommen, wie er seitdem der christlichen Kirche gegeben worden ist. Das ist die Lehre des Johannes in jener bewundrungswürdigen Stelle seines Evangeliums: „Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. — Das sagte er aber von dem Geiste, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da **); denn Jesus war noch nicht verkläret." (Joh. 7, 37—39).

Endlich kommt der Tag der Pfingsten, und das Himmelreich wird auf Erden gegründet. Pfingsten ist der große Tag des neuen Bundes, und die Grenzscheide zwischen den beiden Testamenten.

---

*) „Christus hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu, und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben." (Gal. 3, 13. 14).

**) Nicht als ob der heilige Geist während des Aufenthalts Jesu Christi auf Erden, und selbst unter dem alten Testamente nicht thätig gewesen wäre; aber er fing in einer ganz neuen Weise zu wirken an, am Tage der Pfingsten. Bis dahin hatte er gewirkt in der Welt; von da an ist er blos in der Kirche thätig.

Da beginnt das volle Licht des Glaubens; da die freie Predigt des Evangeliums; da das neue Leben; da die Kirche Jesu Christi. Von diesem Tage an gilt es, daß „der kleinste im Himmelreiche größer denn Johannes ist" (Matth. 11, 11.), welcher der größte von allen Propheten ist. Denn der Geist, welcher an diesem Tage gegeben worden, hat Alles in Allen erfüllt. Wie die Apostel inspirirt und von ihm mit der Fähigkeit ausgerüstet werden, mehrere Sprachen zu reden, die sie nicht gelernt hatten, so ist er es auch, welcher ihre Lehre in die Herzen derer eindringen läßt, die sie hören; er, der die gläubige Seele erleuchtet, der sie tröstet, sie beten lehrt, in ihr alle guten Stimmungen wirkt; er endlich, der sie bereitet, den Inhalt der Bibel zu fassen und aufzunehmen.

„Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß Niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist." (1. Corinth. 2, 11, 12). Fühlen Sie, geehrte Frau, die ganze Bedeutung dieser Worte, die so einfach und so tief zugleich sind? Wie nur der Geist eines Menschen weiß, was in diesem Menschen ist, so weiß auch nur der Geist Gottes, was in Gott ist. Wenn Sie in diesem Briefe einige dunkle Stellen fänden, an wen könnten Sie, um Aufklärung zu erhalten, besser Sich wenden, als an mich, der ich denselben geschrieben habe? Wenn Sie Dunkelheiten in der Bibel finden, so müssen Sie aus einem ganz ähnlichen Grunde an den Geist Gottes Sich wenden, der dieselbe dictirt hat; als Urheber dieses Buchs ist er sicher auch der zuverlässigste Ausleger desselben.

Wer diesen Geist hat, geehrte Frau, der ist von Gott selbst gelehrt, nach der Weissagung des Jesaias: „Sie werden alle von Gott gelehrt sein" (Jes. 54, 13. vergl. Joh. 6, 45), und nach dem Zeugnisse, welches Johannes allen wahren Gläubigen gibt: „die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre." (1. Joh. 22, 27). Wer diesen Geist hat, besitzt nicht weniger, als wenn er den Herrn Jesum Christum selbst in sichtbarer Gestalt bei sich hätte, und ihn fragen und hören könnte, wie es vor achtzehnhundert Jahren in Judäa der Fall war. Was sage ich? es ist noch besser! Ja, geehrte Frau, es

ist noch besser; fürchten wir nicht, es zu sagen, da der Herr es vor uns gesagt hat. Jesus hat seinen Jüngern angekündigt, daß er sie verlassen wird; als er nun ihre Traurigkeit sieht, da fügt er jene wunderbaren Worte hinzu: „Dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. . . . .“ und warum, geehrte Frau? Etwa damit nun der Bischof von Rom seine Stelle auf Erden übernähme? Ist es dieser, oder sind es die Concilien, oder ist es der sichtbare Gerichtshof, dessen Gegenwart für die Menschen besser ist, als die Jesu Christi? Vernehmen Sie den Gedanken des Heilandes vollends: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster, der heilige Geist, nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.“ (Joh. 16, 7.)

Ach, geehrte Frau! Diesen Führer, dessen Gegenwart köstlicher für Sie wäre, als die Unterhaltung mit dem Herrn selbst, diesen Geist Gottes — haben Sie ihn? Das ist die ganze Frage. Denn wenn Sie ihn nicht haben, so wird Nichts in der Welt denselben Ihnen jemals ersetzen können. Man mag immer sagen, daß dieser Geist Andere statt Ihrer unterrichtet. Noch einmal, geehrte Frau, wäre dies wirklich der Fall und jener Andere untrüglich unterrichtet, so wird er Ihnen, ich geb' es zu, die Wahrheit auseinandersetzen können; allein wird er auch im Stande sein, dieselbe in Ihr Herz eindringen zu lassen? Wenn er statt Ihrer erleuchtet ist, wird er auch an Ihrer Statt überzeugt sein, gerührt, getröstet, gerechtfertigt, beseligt statt Ihrer? Lassen Sie doch diese blinden Leiter, welche es wagen, zwischen Gott und Ihre Seele sich zu stellen! Ergreifen Sie doch, ergreifen Sie den wahrhaftigen Führer, welchen Jesus Christus ankündigt und Gott Ihnen verheißt. Ja, geehrte Frau, Ihnen, auch Ihnen verheißt er denselben; denn er verheißt ihn Allen; und diese überaus herrliche Gnade, welche man kaum für die größten Heiligen erwarten zu dürfen glaubt, ist dem geringsten Jünger Jesu Christi zugesichert.

Schlagen Sie doch das Evangelium auf, und lesen Sie im zweiten Capitel der Apostelgeschichte, die Erzählung des Pfingstfestes. Der heilige Geist läßt sich auf die Apostel herab ;die erstaunte Menge sieht außerordentliche Zeichen, und die gläubigen

Seelen fragen sich, wie Sie heute fragen, ob alle Jünger Jesu auf eine so neue und so wundersame Gnade Anspruch machen können. Wie mögen sie ergriffen worden sein, geehrte Frau, als sie folgende Worte aus dem Munde des Petrus vernehmen: „Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.“ (Apostelgesch. 2, 38. 39.) Heißt das nicht genau auf die Frage antworten, welche Sie im Sinne haben, und in Ausdrücken antworten, die klar sind, wie der Tag? Heißt es nicht ausdrücklich, daß diese Gabe nicht blos für die Apostel, sondern für alle Gläubige bestimmt ist? Für Jeden von uns, für unsre Kinder, für Alle die, welche ferne sind, für Alle die, welche Gott herzurufen wird: können Sie eine umfassendere Verheißung verlangen? Bedürfen Sie nach solchen Beweisen noch anderer? Sie werden sie durchgängig finden. An alle Gläubige zu Corinth schreibt Paulus: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?“ (1 Cor. 3, 16.) So schreibt er an alle Christen zu Ephesus: „Da ihr glaubtet, seid ihr versiegelt worden mit dem heiligen Geist der Verheißung“; (Eph. 1, 13) und: „Werdet voll Geistes!“ (5, 18.) „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ (Röm. 8, 8.) „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist!“ (1 Cor. 12, 3.)

O, geehrte Frau, welche Verheißung! Der Tag, an welchem Sie diese in Ihr Herz aufnehmen, wird Ihr Pfingsten sein und der Anfang eines neuen Lebens! Dann wird Ihr Glaube lebendig werden, so todt er war. Dann werden Ihre Augen geöffnet, Ihr Herz gerührt, Ihre Seele „von Neuem geboren“ werden, nach dem Ausdrucke des heiligen Geistes selbst. (2 Cor. 5, 17.) Dann, wenn Sie den heiligen Geist zum Führer haben, werden Sie auch Gott zum Vater, und Jesum Christum zum Bruder haben; denn es steht geschrieben: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder, Gottes Erben und Miterben Christi.“ (Röm. 8, 14. 17.) Und was muß geschehen, um diesen Geist zu erlangen? Man muß ihn nur erbitten. „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da

bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brod, der ihm einen Stein dafür biete? Und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Scorpion dafür biete? So denn Ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben; wie vielmehr wird der himmlische Vater seinen heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten?" (Luc. 11, 9 — 13.)

So wäre es denn gefunden, das wahre Mittel, durch welches Gott für die Auslegung seines Wortes gesorgt hat. „Wer soll mich über Gott belehren, wenn dieses nicht Gott selber thut?" hat ein christlicher Dichter gesagt. Mit der Bibel in den Händen und dem heiligen Geist im Herzen würden Sie ganz allein in einer Einöde sein können, und doch Alles haben, was Ihnen nöthig ist, um den Herrn zu erkennen, und Gnade vor ihm zu finden. Man wird Ihnen sagen, auf diese Weise sich auf den heiligen Geist verlassen, heiße, sich für inspirirt halten. Nein: es heißt einfach, glauben, daß Gott Ihren Geist zu erleuchten und Ihr Herz zu rühren würdige. Man wird Ihnen sagen, das heiße, Untrüglichkeit für sich in Anspruch nehmen. Nein: Sie sind nicht über allen Irrthum erhaben, allein Sie rechnen auf Gott, welcher den Grad von Erleuchtung Ihnen geben wird, der zu Ihrer Seligkeit unerläßlich ist. Man wird Ihnen sagen, das heiße, anmaßendes Selstvertrauen hegen. Nein: ebensowenig, als ein Kind, welches nur seinen Vater hören will, eines anmaßenden Selbstvertrauens einzig darum beschuldigt werden kann, weil es, um ihn zu hören, seines eignen Geistes und seiner eignen Ohren sich bedient. Man wird Ihnen sagen, das heiße, allen guten Rath verschmähen. Nein: Sie werden den guten Rath hören, allein Sie werden ihn dem Worte Gottes unterwerfen, und „nicht der Menschen Knecht werden *)". Man mag Ihnen sagen, was man will, geehrte Frau; geben Sie dennoch Gott die Ehre. Stützen Sie Sich demüthig, unerschütterlich auf Seine Verheißung; und wenn Sie auf einen Menschen treffen, welcher Sie der herrlichen Vorrechte der Kinder Gottes unter dem Vorwande berauben will, er sei der Statthalter Jesu

*) 1 Cor. 7, 23.

Christi, so antworten sie mit Tertullian *), daß Jesus Christus keinen andern Statthalter hat, als den heiligen Geist.

Von allen Beweisen des Abtes hat der den meisten Schein der Wahrheit für sich, welchen jener Kämmerer aus Mohrenland ihm darbietet, der zu Philippus spricht: „Wie kann ich verstehen, so mich nicht Jemand anleitet?" Der Abt hat dieses Wort geschickt benutzt; allein eine ganz einfache Bemerkung stößt seine ganze Beweisführung um: der Mann nämlich, den er anführt, ist keine Auctorität. Es ist kein untrüglicher Apostel, der hier spricht: es ist ohne Zweifel ein demüthiger und frommer Schüler, bei dem aber die Erleuchtung nur erst begonnen hat; und der, was besonders zu bemerken ist, den heiligen Geist noch gar nicht kennt. Weil er demüthig ist, fühlt er, daß er eines Rathgebers bedarf; und weil er den heiligen Geist nicht kennt, bildet er sich vielleicht ein, er habe einen Menschen nöthig, der ihn leite. Aber folgen Sie ihm, nachdem er vollkommen über das Evangelium belehrt, und im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft ist. „Der Geist des Herrn rückte Philippum hinweg", da sein Schüler unstreitig seiner Leitung nicht mehr bedurfte; was thut nun der Neubekehrte? Er hat so eben diesen Führer verloren, den er vor einigen Stunden noch nicht missen zu können meinte; glaubt er sich nun verlassen und hülflos? Nein, geehrte Frau, „er zog seine Straße fröhlich." (Apostelgesch. 8, 30 — 39.) Derselbe Geist, welcher ihm den Philippus „hinweggerückt," hat ihm seine Bibel nicht hinweggerückt, sondern legt sie ihm aus anstatt des Philippus, und besser noch. Ach! wie diese Geschichte doch, richtig verstanden, geeignet ist, Sie gerade anzufeuern, das Wort Gottes zu lesen! „Es ist hier ein Mensch, welcher erleuchtet wird, indem er die heilige Schrift liest. Er bekleidete ein hohes Amt, besaß großen Reichthum, und dennoch beschäftigt er sich mit dieser Lectüre, selbst auf der Reise; was wird er nicht gethan haben in der Muße seines häuslichen Lebens? Aber man muß die Art und Weise bewundern, in welcher Gott ihn bekehrt. Er hatte Christum nicht gesehen; kein Wunder war in seiner Gegenwart vollbracht worden; wie ging doch diese plötzliche Veränderung in ihm vor? und woher kommt es, daß er sich

*) An einer Stelle, welche in der Anmerk. S. 138 citirt worden ist.

so geneigt zeigt, das zu glauben, was Philippus ihm sagt? Daher kommt es, daß seine Seele mit den göttlichen Dingen beschäftigt war; daß er auf die Schrift achtete, und sich dem Lesen derselben hingab. Eine so vortheilhafte und nützliche Sache ist es, die Schrift zu lesen!" Wissen Sie, wer das sagt? Chrysostomus; der Schluß, den er aus dieser Geschichte zieht, scheint mir den entgegengesetzten, den der Herr Abt Favian daraus herleitet, völlig aufzuwiegen.

Meine Aufgabe ist vollbracht, geehrte Frau, und Sie kennen nunmehr die Gründe, welche mich bestimmt haben, die Bibel zu lesen. Werden dieselben Sie nicht auch bestimmen? Worauf könnten Sie noch warten? Bedienen Sie Sich des Rechtes, welches Gott Ihnen verbürgt; gehorchen Sie einem Befehle, geschrieben von seiner Hand. Dadurch wird Ihr Glaube, „bestehend auf Gottes Kraft und nicht auf Menschen Weisheit," fest sein, wie der ewige Fels, auf welchen Sie ihn stützen.

Funfzehnter Brief.

Lucilie an Mercier.

Wie kann ich Ihnen genug danken, mein Herr, für die außerordentliche Sorgfalt, mit welcher Sie meinen Brief beantwortet haben! Ach! wenn ich zwischen dem Herrn Abte und Ihnen, nach der Liebe, mit welcher Sie Beide Ihre Sache vertheidigen, entscheiden und wählen sollte, wie verlegen würde ich sein! Allein ich fühle, daß dies mich nicht bestimmen kann; ich muß die Gründe abwägen. Die des Herrn Abtes hatten mich beinahe überzeugt; allein Sie haben diese Ueberzeugung ziemlich erschüttert. Ich thue vielleicht Unrecht, daß ich Ihnen dies mittheile; sollte ich es nicht vielmehr dem Herrn Abt Favian sagen, damit er mich wieder zu befestigen suche?

Wie könnte ich glauben, daß dieser würdige Abt im Irrthum sei? Wie könnte ich von ihm mich lossagen, der mir den Weg des Heils gewiesen, und von der Wahrheit der christlichen Religion mich überzeugt hat? Ich fürchte irgend welche Verführung. Ja, mein Herr, ich gestehe es Ihnen, ich fürchte, daß Sie mich fortreißen, daß Sie mich von der katholischen Kirche abwendig machen.... Sie müssen selbst Protestant sein, obgleich dies Wort in Ihren Briefen sich nicht findet; man könnte sagen, Sie vermieden es.

Es würde mir schwer sein, Ihnen zu beschreiben, welche Gefühle durch diese Briefe in mir erregt worden sind. Sie entzücken und betrüben mich wechselsweise. Sie lassen mich ein neues Licht sehen, und den Augenblick nachher versenken sie mich wieder in die Dunkelheit. Ich finde in ihnen, wie Sie ehemals im Evangelium, wunderbare Dinge neben anderen, die ich nicht glauben kann. Ich bedarf neuer Aufklärungen, und ich trage Bedenken, sie von Ihnen zu verlangen; handle ich recht, oder unrecht? Ich weiß es nicht; ich fürchte zu fragen, und ich kann doch nicht in dem Zustande bleiben, in welchem ich bin.

Wie dem auch sei, ich muß, da ich angefangen habe, auch vollenden; meine Ungewißheit muß ein Ende nehmen; und indem ich mir fast ein Gewissen daraus mache, Ihnen zu schreiben, fühle ich mich gezwungen, es dennoch zu thun. Gott sieht mein Herz, er weiß, daß es ganz allein die Sorge für mein Heil ist, welche diesen Weg mich hat betreten lassen, auf welchem es mir nicht mehr möglich ist, stehen zu bleiben.

Ich habe es Ihnen gestanden, mein Herr, Ihre Gründe scheinen mir die stärkeren zu sein; die Stellen der heiligen Schrift besonders machen einen tiefen Eindruck auf mich. Ich begreife, daß ich weder von meiner trüglichen Vernunft, noch selbst von einer nothwendigerweise unsichern Ueberlieferung eine feste Stütze für mein Heil erwarten darf; von Gott allein, von seinem Worte kann ich es; die Schriftbeweise sind die Hauptsache. Diejenigen, welche der Herr Abt anführt, waren mir bis jetzt zureichend erschienen; allein ich erkenne nun, daß ich, wie Sie es ausdrücken, die Gedanken ausführe und erweitere, und in jene Stellen Etwas hineintrage, was nicht darin liegt, wenigstens nicht klar darin liegt.

Indeß sehe ich doch auch gegen Ihre Ansicht so gewichtige und, wie es mir scheint, so entscheidende Einwürfe vorliegen, daß ich durch dieselben nach der andern Seite hin gezogen werde. Ist das Widerspruchsgeist? Dann würde ich mich schlecht kennen; denn ich glaube, nur die Wahrheit zu suchen. Jene Einwürfe sind von dem Herrn Abt am Ende seines Briefes berührt worden. Darum haben Sie es auch vielleicht nicht für nothwendig gehalten, bei ihnen zu verweilen; Sie hatten außerdem zu Viel zu thun, um auf jene drei Beweise zu antworten. Gleichwohl sind es jene Re=

benbemerkungen, welche mir mehr zu denken gegeben haben, als Alles, was er mir geschrieben hat, und zwar, je öfter ich dieselben von den Priestern habe vorbringen hören; ich kann in der That kaum begreifen, was sich darauf antworten ließe.

Sie sind aus der Erfahrung der dissentirenden Kirchen hergenommen. Da diese keinen Schiedsrichter haben, welcher in zweifelhaften Fällen das entscheidende Urtheil spräche, so müssen die Gläubigen dieser Kirchen sich in fortwährender Verwirrung befinden; sie sagen zwar, sie haben den heiligen Geist; allein da man den heiligen Geist weder sehen, noch hören kann, so ist es leicht zu sagen, man habe ihn, aber schwer zu beweisen. Jene Priester, von denen ich erst in den letzten Tagen noch einen darüber sich äußern hörte, sprechen so: „Mit der Lehre von der individuellen Inspiration (so nannte jener die Ihrige, mein Herr), verfällt man zugleich in alle Nachtheile des rationalistischen Systems. Woher will der Gläubige alsdann die Gewißheit nehmen, daß er den wahren Sinn der Bibel gefunden hat, die vielleicht, ja die in der That so verschieden aufgefaßt wird? Wie wird man dann eine entscheidende Auctorität haben? Und wenn Jemand, der den heiligen Geist ebensogut, als Sie, zu besitzen meint, in der Bibel nicht das sieht, was Sie darin sehen, wer will ihm beweisen, daß Sie Recht haben? Wie wird ferner jene Einheit, welche Jesus Christus offenbar für die Kirche gewollt hat, in derselben statthaben können, wenn Jeder sich seine religiösen Ansichten selbst macht! Sehen wir nicht in Frankreich und anderwärts die dissentirenden Secten sich endlos spalten? Ueber die Hauptpunkte, spricht man zu uns, sind sie einig: allein welches Recht hat man, unter den Gegenständen der Offenbarung zu wählen? Und wer wird es übernehmen, ein Verzeichniß der Hauptpunkte zu entwerfen? Wozu endlich das Hirtenamt, wenn man den Entscheidungen der Hirten sich zu unterwerfen nicht verpflichtet ist? Wenn der Pastor Nichts thun kann, als was jeder Andre ebensogut, wie er, vermag, so steige er lieber von der Kanzel, und man lege eine Bibel hinauf, — damit wird Alles gesagt sein."

Dies war ungefähr die Rede jenes Priesters; es ist, wie Sie sehen, nur die Entwickelung dessen, was der Abt Favian am Schlusse gesagt hat. Vielleicht haben Sie einige neue Erklärungen

mir darüber zu geben. Es erscheint mir indeß sehr schwierig: die Verschiedenheit der dissentirenden Kirchen dünkt mich ein weit größeres Uebel zu sein, als eine etwas zu blinde Unterwerfung. Hat man in der gegenwärtigen Zeit wohl zu fürchten, daß man zu Viel glaubt? oder nicht vielmehr, daß man zu Wenig glaubt?

Ach! mein Herr, was Sie auch sagen mögen, ich würde weit ruhiger sein, wenn Jesus Christus auf Erden wäre, und ich ihn fragen könnte. Das würde unstreitig weit mehr werth sein, als Papst und Concilien; allein ich bin auch nicht überzeugt, daß diese, für mich wenigstens, von geringerem Werthe wären, als der heilige Geist. Jene Lehre vom heiligen Geiste verwirrt mich: ich gehöre zu denen, welche sich davor, wie vor einer Art Inspiration, fürchten.

Ich will mich nicht entschuldigen wegen all der Bedenklichkeiten und Fragen, mit denen ich Sie belästige. Ich würde gegen die hohe Meinung zu fehlen glauben, welche ich von Ihrer Liebe habe.

Sechzehnter Brief.

Mercier an Lucilie.

Antwort auf einige Einwürfe.

Den Brief, mit welchem Sie mich neuerdings beehrten, habe ich empfangen. Trotz Ihres Schwankens und Zweifelns entgehen mir doch die Anzeigen eines aufkeimenden Glaubens in demselben nicht; jedenfalls verräth er ein brennendes Verlangen, die Wahrheit zu erkennen, und ihr zu folgen. Dies reicht hin, um mich zu ermuthigen; es steht geschrieben: „Wer da suchet, der findet.“ Allein werden Sie ruhiger, geehrte Frau, ich wage es, Sie darum zu bitten; — dann werden Sie sicherer und schneller zum Ziele kommen; es steht auch geschrieben: Sei stille dem Herrn und warte auf ihn (Ps. 37, 7). Meine Gründe überraschen Sie, aber Sie werden immer noch von den Schwierigkeiten abgeschreckt, die man für unzertrennlich von der Lehre hält, welche ich Ihnen dargelegt habe. Es gibt Schwierigkeiten in dem aufgestellten Princip, ich gestehe es zu; allein ich spreche mit dem Herrn Abt: „Schwierigkeit ist noch kein Grund zum Zweifel“; und selbst eine unlösbare Schwierigkeit wird einen wohl begründeten Satz zu erschüttern nicht im Stande sein. Wenden Sie diesen weisen Grundsatz auf den Gegenstand unsres Briefwechsels an, so werden Sie durch die Reden, die Sie mir berichtet

haben, nicht mehr gestört werden. Angenommen, ich könnte nicht auf jedes Woher, Wie und Wozu? jenes Priesters antworten: so hat Gott dennoch erlaubt, ja befohlen, daß die Bibel von Allen gelesen werde; das genügt, damit Sie es in Frieden thun können.

Ueberdies will ich noch eine Bemerkung machen, und es ist gut, dieselbe während dieser ganzen Verhandlung immer im Geiste gegenwärtig zu haben. Man sagt Ihnen, daß Sie ohne einen untrüglichen Gerichtshof allerlei Schwierigkeiten haben werden: sehr wohl; allein hat dieser dergleichen nicht selbst auch? Offenbar kommt es nicht darauf an, daß man einen Gerichtshof habe, den man für untrüglich hält, sondern vielmehr einen, der es in der That und Wahrheit ist. Denn es ist nicht sowohl nöthig, daß Sie Sich für selig halten, als, daß Sie es wirklich sind. Ein Gerichtshof, welchen man für untrüglich hielte, der es aber nicht wäre, könnte zwar für eine Seele, die sich ihm blind anvertraut, sehr bequem sein, hätte aber nicht geringe Gefahr. Er würde Sie wohl sorglos machen, aber keineswegs sicher stellen können, und wer außer Sorgen, aber nicht in Sicherheit ist, ist so glücklich, wie Jemand, der am Rande eines Abgrunds schläft. Die Zuversicht, die ein solcher Gerichtshof den Gläubigen gibt, kann eine scheinbare sein; das Ansehen, welches man ihm verleiht, kann er zu Gunsten eines falschen Glaubens anwenden; die Einheit, welche er in der Kirche hervorbringt, kann sich auf Irrthum gründen; und das Hirtenamt, welches er feierlich bestätigt, kann eine Anstalt der Unwissenheit und Verführung sein. Diese Bemerkung ist so einfach, daß sie überflüssig scheinen kann; sie ist es jedoch keineswegs. Der Mensch läßt sich in solchen Dingen leicht täuschen; und man hält oft den sichtbaren Gerichtshof des Herrn Abtes aus dem einzigen Grunde für untrüglich, weil er sich dafür ausgibt. Wenn ich dächte, daß er es wirklich wäre, würde ich mich augenblicklich auf seine Seite stellen; allein ich glaube, Ihnen gezeigt zu haben, daß er es nicht ist.

Dennoch, geehrte Frau, glaube ich die Zweifel, von welchen Sie eingenommen sind, verringern zu können. Vollständig werden dieselben nur dann gelöst werden, wenn Sie das Licht des heiligen Geistes besitzen; dieses Licht mangelt Ihnen, wie es jenem Priester mangelt; daher alle die aufgeworfnen Fragen. Aber ich will versuchen, von jetzt an Ihnen zu zeigen, daß die Schwierigkeiten, über welche

12

er sich beklagt, bei weitem nicht so groß sind, als er denkt. Ich nehme mir nicht vor, hier mich in ebenso lange Erklärungen einzulassen, wie ich es gethan habe, als ich die Beweise des Herrn Abtes durchging; wenn meine ersten Erwiderungen gegründet sind, — und ich halte sie dafür — so werden einige Worte hinreichend sein für einen jeden von den Nebenpunkten, über welche Sie mich heute um Rath fragen.

Seien Sie nur zuerst von dem Gedanken durchdrungen, daß es vor Allem hier um Ihre persönliche Seligkeit sich handelt. „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" so lautete die Frage des Kerkermeisters zu Philippen (Apostlgsch. 16, 30.), und das muß auch die Ihrige sein. Sie ist bestimmt und einfach; verflechten wir sie nicht in die zusammengesetzte und verwickelte Frage über die Kirche. Versäumen Sie diese Vorsicht nicht; Sie können nicht glauben, wie sehr dieselbe Ihren Weg erhellen wird. Auch ist der Gläubige eher, als die Kirche, sowie die Bäume eher sind, als der Wald; und wenn z. B. Adam an die Gnadenverheißung geglaubt hat, so ist er durch den Glauben selig geworden, bevor es noch eine Kirche in der Welt gab. Das Wort Gottes macht die Gläubigen, und die Gläubigen machen die Kirche. Beginnen Sie doch mit der Frage nach der Seligkeit; die Frage nach der Kirche wird später kommen.

Es muß zur Berichtigung hinzugefügt werden, daß wir gar nicht alle nothwendigen Stücke vor Augen haben, um, wie jener Priester will, diese letzte Frage nach vorliegenden Thatsachen zu entscheiden. Er beruft sich auf den Zustand der d i s s e n t i r e n d e n K i r c h e n. Allein Jedermann weiß, daß die reformirte Kirche Frankreichs heut zu Tage nicht mehr in ihrem normalen Zustande sich befindet. Ihre Leiter selbst seufzen darüber, und klagen die ungünstigen Zeitverhältnisse, die im letzten Jahrhunderte allgemein eingetretene Lauheit im Glauben, ach! und die Verfolgung an; denn sie leiten das Uebel von der Zurücknahme des Edicts von Nantes her. Es ist dies, geehrte Frau, eine Epoche, welche wir andern Katholiken mit einem Schleier bedecken müssen; und es wäre die Härte und Ungerechtigkeit zu weit getrieben, wenn wir die Principien der protestantischen Kirche für einen Zustand verantwortlich machen wollten, in den wir selbst sie, unter Blut und Thränen, hineingezwungen haben. Wenn ich recht berichtet bin, so hatte die

protestantische Kirche Frankreichs ehemals eine tüchtige Verfassung und eine Art presbyterischer Hierarchie, welche unsre Prälatenhierarchie aufwog. Jede Kirche, so hat man mir gesagt, stand unter einem Consistorium; mehrere Consistorien zusammen unter einem Colloquium; die Colloquien einer Provinz unter einer Provincialsynode; und die Provincialsynoden unter einer Nationalsynode, welche sich alle Jahre versammelte, und deren Gerichtsbarkeit dergestalt über ganz Frankreich sich erstreckte, daß Ungehorsam gegen ihre Entscheidungen Ausstoßung aus der Kirche zur Folge hatte. Auch heut zu Tage fühlt man in der protestantischen Kirche, je nachdem der Glaube erwacht und sich ausbreitet, das Bedürfniß nach einer bessern Ordnung, und — wie sich jüngst öffentlich eins ihrer Organe ausdrückte — „nach einem Centrum für die Einheit und Auctorität, so wie eins in der bischöflichen Kirche Englands, oder in der presbyterischen Kirche Schottlands existirt." Es wäre Unbesonnenheit von meiner Seite, wenn ich mich weiter auf Fragen einlassen wollte, die an sich so schwierig, und außerdem für mich so neu sind. Ich habe sie nur mit einem Worte berührt, um Sie fühlen zu lassen, daß wir den Protestantismus nicht nach dem Zustande der protestantischen Kirche in einer Periode der Krisis und des Ueberganges beurtheilen dürfen; und ich beeile mich, auf die persönliche Frage einzugehen, welche für Sie, geehrte Frau, die nützlichste, und zugleich die einzige ist, welcher ich gewachsen bin.

Man sagt uns zuerst: Sie werden Sich keiner fest begründeten Ruhe erfreuen können, wenn Sie nicht dessen gewiß sind, daß Sie die Wahrheit besitzen, welche selig macht; und zu dieser Gewißheit werden Sie ohne einen untrüglichen Gerichtshof unmöglich gelangen. Und warum nicht, ich bitte Sie? Kann mir der Geist Gottes nicht die innerliche Gewißheit geben, daß „das die rechte Gnade Gottes ist, darinnen ich stehe?" (1. Petr. 5, 12.) Der beste Beweis, daß er es kann, ist der, daß er es thut: er bezeugt es uns selber an mehreren Stellen der Schrift. Johannes schreibt in einem katholischen Briefe d. h. in einem solchen, der an alle Gläubigen gerichtet ist: „Daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben hat." (1. Joh. 3, 24.) Und nochmals schreibt er ihnen: „Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat." (1. Joh. 4, 13.)

Paulus schreibt an die Römer: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist gibt Zeugniß unsrem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind." (Röm. 8, 15. 16.) Wenn Gott selbst unsre Herzen zu vergewissern würdiget, daß wir ihm angehören, ist es nun noch nöthig, daß sein Zeugniß uns von Menschen verbürgt werde? Als die arme Sünderin den Heiland hatte sagen hören: „Gehe hin mit Frieden, deine Sünden sind dir vergeben!" so bedurfte sie gewiß weiter Nichts; und der ganze hohe Rath, auf den sie beim Weggehen traf, hätte ihr weder Etwas nehmen noch Etwas geben können, möchte er ihre Begnadigung ihr nun haben streitig machen, oder auch bestätigen wollen. Also haben Sie, geehrte Frau, mit dem heiligen Geiste ebensoviel, ja mehr, als die arme Sünderin. Ich habe Ihnen schon jene wunderbare Stelle gezeigt, allein ich will sie Ihnen noch einmal zeigen: „Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." Und: „der wird zeugen von mir." (Joh. 16, 7. 15, 26.)

Und woher weiß man, daß es keine Ruhe für die Seele geben könne, als unter der Bedingung, daß der Ausspruch der Begnadigung in die Ohren des Leibes erschollen sei? Ach! der Herr hat, um zu unserm Herzen zu sprechen, eine Stimme, welche ohne Hülfe der Gehörwerkzeuge vernommen wird, und lautlos die Seele in ihren innersten Tiefen erschüttern kann. Denken Sie Sich einen Menschen, der in der höchsten Angst schwebte, und im lebendigen Bewußtsein seiner Sünden schrie: Womit soll ich vor meinem Richter bestehen? — und der nun den Frieden Gottes gefunden hat, so daß er voller Freude jenes selige Zeugniß eines Apostels wiederholt: „Ich weiß, an wen ich glaube!" Was ist in diesem Menschen vorgegangen? Sie haben Nichts gesehen, Nichts gehört *). Der heilige Geist hat zu ihm gesprochen, geehrte Frau; und während ein verblendeter Priester sich weigert, an einen Gnadenspruch zu glauben, der nicht von seinen Sinnen vernommen worden, beruft sich die gläu=

*) „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." Joh. 3, 8.

bige Seele im Geheimen auf Gott selbst; sie spricht zu sich: „Mein Zeuge ist im Himmel!" — und es würde Ihnen nicht mehr Mühe kosten, sie zu überreden, daß es am hellen Mittage Nacht sei, als ihr Zweifel daran einzuflößen, daß sie Gott zum Vater, Jesum Christum zum Heiland und den heiligen Geist zum Führer habe. Das ist die wahre Gewißheit; und anstatt zu behaupten, daß man im Besitze des heiligen Geistes, aber ohne den sichtbaren Gerichtshof, darüber nicht gewiß sein könne, ob man zu Gnaden angenommen sei, muß man vielmehr im Gegentheil sagen, daß der heilige Geist allein eine wohlbegründete Ruhe zu geben vermag.

Bemerken Sie, geehrte Frau, daß die Gewißheit des Gläubigen, von welcher ich hier rede, eine feste Ueberzeugung vom Besitze der Seligkeit, nicht etwa der Untrüglichkeit ist. Ich sage nicht, daß die gläubige Seele über alle Lehrfragen so erleuchtet werden wird, daß sie nicht über irgend einen Punkt etwa in einen Irrthum verfallen könnte; ich behaupte nur, sie werde über den Grund des Glaubens so erleuchtet werden, daß sie über denselben sich nicht täuschen kann. Denn es gibt Hauptpunkte, welche wesentlich sind zur Seligkeit; und wiederum andere, die, so wichtig sie an und für sich sind (denn Nichts ist gleichgültig im Worte Gottes), doch ungekannt sein können, ohne daß diese Unkenntniß einen Schaden für die Seele nach sich zöge. Man darf sich nicht an diese Unterscheidung stoßen. Jedermann muß sie machen *).

---

*) Die Lehre von den Hauptpunkten ist begründet durch Paulus, 1 Corinth. 3, 10—15; denn es folgt aus dieser Stelle, daß man nicht über „den Grund, welcher ist Jesus Christus" in Unwissenheit sein kann, ohne verloren zu gehen; daß es aber andre Punkte gibt, über welche man im Irrthume sein, und gleichwohl „selig werden kann, so doch als durch Feuer."

Allein wer wird es übernehmen, das Verzeichniß der Hauptpunkte zu verfertigen? Das ist eine Lieblingsfrage bei den Gegnern aus der römischen Kirche. Man kann darauf Zweierlei antworten:

Zuerst: diese Arbeit würde gar nicht so schwierig sein, als man zu glauben scheint; sie liegt schon fertig in der Bibel vor, und man braucht nur das zu unterscheiden, was sie unterschieden hat. Als z. B. Paulus von dem Kerkermeister zu Philippen gefragt ward, was er thun müsse, daß er selig werde, und er ihm antwortete: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig," handelte es sich hier offenbar um einen Hauptpunkt; und wenn derselbe Paulus an Gläubige und Bekehrte schreibt:

Wenn es wahr ist, daß Bossuet den Pastor Claude gefragt hat, ob eine arme alte Frau, einem ganzen Concilium gegenüber, Recht haben könne, und daß Claude durch diese Frage in Verlegenheit gesetzt worden ist: so war das seinerseits ein Mangel an Glauben; er hätte kühn antworten können: „Ja!" Denn diese arme alte Frau kann den Geist Gottes haben, während ihn die Versammlung der Bischöfe nicht hat. Was bedeutet denn sonst jenes Gebet des Heilandes: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir!" (Matth. 11, 25. 26.) Die arme Wittwe von Zarpath hatte Recht gegenüber fast allen

---

„Wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein; und sollt ihr sonst etwas halten, das laßt euch Gott offenbaren; doch so fern, daß wir nach einer Regel, darin wir gekommen sind, wandeln und gleichgesinnt sein" (Philipp. 3, 15. 16.), so spielt er offenbar auf Punkte an, welche nicht Hauptpunkte sind. Man wird sich bei dieser Untersuchung auch dadurch helfen können, daß man die beglaubigtsten Symbole der verschiedenen Glaubensgemeinschaften zur Hand nimmt, z. B. das Symbolum des Conciliums von Nicäa, das des Tridentinischen Concils, das der reformirten Kirche Frankreichs, das der anglicanischen, das der lutherischen Kirche, — und daraus die Artikel sammelt, welche Allen gemein sind.

Allein es dürfte, und das ist unsre zweite Bemerkung, diese Mühe gar nicht unbedingt nothwendig sein. Sie ist es wohl für den, welcher Andere unterrichten will, aber sie ist es nicht, wenn es sich nur um unsre persönliche Seligkeit handelt. Denn es kann Leute geben, und es gibt deren ohne allen Zweifel, welche Alles kennen, was zur Seligkeit nothwendig ist, und doch nicht genau zu erklären im Stande sind, welches die nothwendigen Stücke sind. Es ist etwas Andres, glauben, und etwas Andres, das, was man glaubt, durch eine Formel ausdrücken können. Wenn eine Mutter ihrem Kinde gesunde und hinlängliche Nahrung gibt, aber es weder die verschiedenen Bestandtheile der Mischung unterscheiden, noch das von einem jeden Bestandtheile zur Mischung erforderliche größere oder geringere Maas abschätzen lehrt, wird das Kind deshalb weniger genährt werden? Die Hauptsache ist, daß die Mutter sich nicht darüber täuscht. Genau so ist es auch für uns hinreichend, daß Gott vollkommen kennt, welches die Hauptpunkte sind, und welche nicht. Wenn wir selbst dieser Unterscheidung nicht fähig sind, so ist es genug, daß Gott sie zu machen weiß, und daß er verheißen hat, uns nicht in Unwissenheit über das lassen zu wollen, was zu unsrer Seligkeit nothwendig ist; er hat dies aber an hundert Stellen verheißen.

Priestern und Propheten ihrer Zeit (1 Kön. 17, 9. vergl. mit 19, 10). Rahab hatte Recht gegenüber dem Volke von Jericho, seinem Könige und seinen Priestern. Lydia hatte Recht gegenüber allen Hauptleuten zu Philippen; und der zur Seite des Heilands gekreuzigte Mörder *) hatte Recht gegenüber dem ganzen hohen Rath, welcher das Concilium der jüdischen Kirche ausmacht **). Ja, geehrte Frau! und diese arme alte Frau, die der weise Bossuet verachtet, ist möglicherweise durch das Wort Gottes dermaßen befestigt, daß sie mit Paulus sprechen kann: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!" (Röm. 8, 38. 39.) O geehrte Frau! wann wird diese Sprache die Ihrige sein?

Aber angenommen, fährt Ihr Priester fort, daß Sie wirklich die Wahrheit haben, und den heiligen Geist, welcher Ihnen den Besitz derselben bezeugt: wie werden Sie es den Andern beweisen können, daß Sie dieselbe haben, wenn es in der Kirche keine entscheidende Auctorität, keinen Richter über die Streitigkeiten, mit einem Worte, keinen untrüglichen Gerichtshof gibt? Denn weder Ihre innerliche Gewißheit, noch der Ihrem Herzen inwohnende heilige Geist kann, einem Fremden gegenüber, als Beweis dienen.

Es ist nicht richtig, wenn man sagt, man könne ohne den untrüglichen Gerichtshof keine entscheidende Auctorität haben; abgesehen davon, daß man Beweise führen kann, ohne seine Zuflucht zu einer entscheidenden Auctorität nehmen zu müssen, so wollen wir uns in eine Kirche versetzen, welche eine solche Verfassung, wie ehemals die protestantische Kirche Frankreichs, hat; es ist klar, was nun bei der Hypothese jenes Priesters zu thun ist.

Wir fangen damit an, daß wir unsre Bibel zur Hand nehmen, und durch dieselbe die Gegner zu überzeugen suchen, wie wir das Wort Gottes für uns haben. Denn wir sind ja keine Mystiker; was der heilige Geist uns lehrt, sind nicht Dinge, die auf keine Art bewiesen werden könnten. Mit der Bibel in der Hand können

*) Luc. 23, 42.

**) Man vergleiche noch Matth. 26, 10. Luc. 18, 16.

wir unsre Glaubensüberzeugung durch klare und positive Zeugnisse rechtfertigen; und ich denke, daß wir aus ihr auch diejenigen von der Wahrheit werden überzeugen können, welche die Bibel als ein durch den Geist Gottes dictirtes Buch mit aufrichtigem Herzen annehmen.

Wenn es uns damit nicht gelingt, so bleibt uns als Zuflucht die Kirche übrig; die Kirche, welche, nach unsrer Ansicht, nicht untrüglich ist, aber nichts destoweniger specielle Verheißungen hat; die Kirche, von welcher der Herr gesagt hat: „Höret Jemand die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.“ (Matth. 18, 17.) Wir appelliren an das Consistorium, an das Colloquium, an die Provincialsynode, zuletzt an die Nationalsynode, und durchlaufen alle Instanzen der kirchlichen Gerichtsbarkeit, um zu erweisen, daß wir in der Wahrheit stehen. Dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gemäß dürfen wir hoffen, daß diese ehrwürdige Auctorität sich für die gute Sache erklären wird, und daß wir durch ihr Zeugniß diejenigen, welche wider die Grundsätze des Glaubens sich erheben, werden verurtheilen können.

Lassen Sie uns endlich aber auch den schlimmsten Fall setzen. Nehmen wir an, daß die kirchliche Auctorität, selbst in ihrer höchsten Instanz, sich täusche, was streng genommen allerdings möglich ist, weil wir sie nicht für untrüglich halten; oder auch, daß die kirchliche Auctorität zwar zu Gunsten der Wahrheit entscheidet, daß aber Diejenigen, welche sich ihr widersetzen, der Entscheidung jener den Gehorsam verweigern: wie werden wir sie zum Schweigen bringen und ihnen beweisen können, daß wir Recht haben? Nun, geehrte Frau, meine Antwort wird Sie vielleicht in Erstaunen setzen: wir helfen uns so, daß wir es ihnen gar nicht beweisen. Dies ist nämlich, nach Allem zu urtheilen, nicht unbedingt nothwendig; denn das Wichtigste für mich ist der Besitz der Wahrheit, nicht der Beweis, daß ich sie habe. Hab' ich sie, so wird Gott es allezeit wissen; „der Herr kennet die Seinen;“ das ist die Hauptsache; denn am Ende ist es doch Gott, der uns richtet, und nicht die Menschen. „Mir, spricht Paulus, ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Der Herr ist es aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen,

was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren." (1. Cor. 4, 3 — 5.) Daß Menschen mich für verdammt halten, was verliere ich dadurch, wenn ich selig bin? Oder daß Menschen mich heilig sprechen, was gewinne ich dadurch, wenn ich in der Hölle bin?

Dieser Einwurf trifft einen allgemeinen und tiefen Irrthum: der Mensch möchte gern, nach seiner Geneigtheit, im Schauen zu wandeln, und seiner Ungeduld im Urtheilen, dem Gerichte Gottes vorgreifen *). Man verlegt damit ein Gericht auf die Erde und in die Zeit, welches dem Himmel und der Ewigkeit aufgespart ist; man entreißt es dem Schöpfer, um es dem Geschöpfe zu geben. Bleiben Sie nur immer dessen eingedenk, daß das Heil Ihrer Seele zwischen Gott und Ihnen ins Reine gebracht werden muß, nicht zwischen Ihnen und Ihres Gleichen. Johann Huß, der durch die Kirchenversammlung von Costnitz zum Scheiterhaufen verurtheilt wurde, konnte trotz der Bannflüche eines ganzen Conciliums ruhig sein, wenn er die innerliche und wohl begründete Gewißheit besaß, daß er Jesu Christo angehöre. Auch wir, geehrte Frau, bedürfen, vorausgesetzt, daß wir in der Wahrheit stehen und „unser Herz vor Gott stillen" können (1 Joh. 3, 19), keiner menschlichen Auctorität, die uns die Mittel böte, der übrigen Welt es zu beweisen.

Was wird übrigens der untrügliche Gerichtshof in diesem Falle zu thun vermögen, geehrte Frau, wenn er nun auch wirklich untrüglich wäre? Wird er denen den Mund schließen können, welche sich der Wahrheit widersetzen? Das ist zu bezweifeln; jedenfalls aber wird er ihnen nicht das Herz öffnen können: er übt mithin lediglich eine eingebildete Auctorität aus, und hat vor uns nur den Schein voraus. Schon deshalb, weil er sichtbar und äußerlich ist, besitzt er auch nur eine sichtbare und äußerliche Thätigkeit. Da nun die Religion Jesu Christi sich an das Herz wendet und verlangt, daß man Gott „im Geist und in der Wahrheit" anbete, so kann ein rein äußerlicher Einfluß ihr niemals förderlich sein; er verfälscht sie im Gegentheil und entkleidet sie ihrer Natur. Wenn auch die Streitsache Fénélons mit Bossuet zu Rom gegen den Er=

*) Diese Ungeduld ist die Quelle vielen Uebels: „Weil nicht bald geschiehet ein Urtheil über die bösen Werke, dadurch wird das Herz des Menschen voll, Böses zu thun." (Pred. Sal. 8, 11.)

steren entschieden worden ist, so konnte Fénélon zwar sein Buch zurücknehmen, widerrufen, verbrennen; allein meinen Sie, daß er innerlich seine Ueberzeugung habe aufgeben können einzig darum, weil sie zu Rom verdammt worden? Er würde es gekonnt haben, wenn er durch den heiligen Geist des Irrthums dadurch überführt worden wäre, daß dieser ihm zu derselben Zeit ein neues Licht über die Frage hätte aufgehen lassen; er kann es aber nicht auf Befehl des sichtbaren Gerichtshofs zu Rom, welcher keine Macht über die Herzen hat. Diese so gerühmte untrügliche Auctorität also, dieser Richter über die Streitigkeiten, der sie alle entscheiden soll, entscheidet in der That gar Nichts. Seine Rechte hören da auf, wo die wahre Religion anhebt; er bleibt an der Schwelle des Heiligthums stehen; er regelt Alles, ausgenommen das Herz, was er doch zuerst regeln müßte, — das Herz, welches Gott „mehr zu hüten befohlen hat, als Alles, was man hütet". Er decretirt, er kanonisirt, er excommunicirt, er tödtet und gebraucht öfter die Tortur; allein er rührt nicht, er bekehrt nicht, er unterwirft nicht; dieses Alles gehört dem heiligen Geiste zu.

Ich komme zu Ihrer dritten Schwierigkeit, welche, wenn ich nach meiner eignen Erfahrung urtheilen soll, die bedeutendste von allen und diejenige ist, welche jener Priester am meisten hätte geltend machen sollen. Wie kann es, ohne einen sichtbaren Gerichtshof, eine Einigkeit in der Kirche geben?

Dieser Punkt verdient indeß nicht die ganze Wichtigkeit, welche man ihm beilegt; der, welcher uns vorhin beschäftigte, die gewisse Ueberzeugung davon, daß man in der Wahrheit stehe, ist weit wichtiger. Denn die Wahrheit ist die Vereinigung mit Gott; die Einheit ist die Vereinigung mit den Menschen. Die Wahrheit ohne die Einheit wird uns immer selig machen, allein die Einheit im Irrthume wird uns verloren gehen lassen. Jedoch bin ich weit entfernt, zu läugnen, daß die Einheit eine sehr köstliche und von der Schrift dringend empfohlene Sache sei; aber worin besteht jene Einheit, welche Jesus Christus für seine Kirche wünschte?

Es gibt eine äußere und sichtbare, und eine innere und unsichtbare Einheit. Die erste findet da statt, wo Zwei derselben Religion angehören, dieselben Hirten haben, an Einem Tische communiciren; die zweite da, wo Zwei dieselben Gefühle hegen, gleichen Sinnes,

gleichen Herzens sind. Es lassen sich beide Einheiten vereint denken, und das wäre jedenfalls etwas Erfreuliches; aber man erblickt häufig die eine ohne die andere. Zwei Menschen können äußerlich und sichtbar in Gemeinschaft leben, obgleich der eine den Glauben im Herzen hat, der andere nicht, der eine den Weg zum Himmel, der andere den zur Hölle wandelt; das ist eine irdische und zeitliche Vereinigung, und sie endet mit ewiger Trennung. Zwei andere können innerlich und unsichtbar vereint sein, indem Sie beide den Glauben im Herzen haben, obgleich sie verschiedenen Gemeinschaften angehören; das macht keinen Unterschied: der eine, wie der andere kommt in den Himmel; während sie ihm entgegenwandeln, reichen sie sich die Hand nicht, aber sie werden sie sich reichen, wenn sie dort angekommen sind; das ist eine momentane Trennung, die mit einer ewigen Vereinigung endet. Auf welche von diesen beiden Einheiten, meinen Sie wohl, geehrte Frau, hat Jesus Christus bei seinen Schülern am meisten gedrungen? Unstreitig auf die zweite. Gewiß ist man mehr vereint, wenn man gemeinschaftlich, aber unter verschiedenen Namen dem Himmel zugeht, als wenn man unter demselben Namen der Eine dem Himmel, der Andere der Hölle zugeht. So erfreute sich schon die Kirche in den ersten Zeiten keiner vollkommenen äußeren Einheit. Zwischen den Christen, die aus dem Judenthume, und denen, die aus dem Heidenthume übergetreten waren, waltete eine gewisse Verschiedenheit der Ansicht und des Lebens ob; aber die Apostel ließen es sich nicht sowohl angelegen sein, sie zu verbannen, als „die Einheit im Geist durch das Band des Friedens" aufrecht zu halten. (Ephes. 4, 3 — 6.)

Welche Art der Einheit nun, geehrte Frau, kann man nach unsern Principien entbehren? Die äußere Einheit. Ich gebe es zu: wenn Jeder die heilige Schrift unter Gebet um Beistand des heiligen Geistes liest, und ohne sich an ein sichtbares Tribunal zu wenden, so werden sich doch in Folge der Zeit, der geistigen Eigenthümlichkeit der Völker, des Charakters der Hirten, möglicherweise verschiedene Kirchen bilden; es wird in Deutschland eine lutherische, in England eine anglicanische, in Schottland und Frankreich eine presbyterianische Kirche geben können. Zudem finden sich diese Verschiedenheiten allenthalben, weil sie in der Natur der Sache liegen; und die katholische Kirche selbst trägt nicht genau denselben Cha-

rakter in Italien, in Spanien und in Frankreich. Was ist dagegen in einer bestimmten Kirche, z. B. in der reformirten Kirche Frankreichs, daran Schuld, daß nicht viel Einheit, ich meine, auch äußere Einheit herrscht? War nicht eine wunderbare Einheit in der Ordnung dieser Kirche, wie ich sie vorhin beschrieben habe? Und warum sollte diese Ordnung nicht wieder möglich sein?

Aber die innere Einheit, die der Geister, wird durch unser Verfahren nicht nur nicht gehindert werden, sondern sogar die nothwendige Frucht davon sein, denn der heilige Geist ist Einer. Er hat Allen, die ihn anrufen, die Hülfe seines Lichts verheißen, und dieses Licht ist Eines. Er zeigt ihnen den Weg des Lebens, und dieser Weg ist Einer. Er senkt ihnen die Liebe ein, und diese ist Eine. Er offenbart ihnen „Einen Gott und Vater Aller, Einen Herrn und Heiland Aller" und sich selbst als „Einen Geist." Zwei Seelen, die aus dieser Schule hervorgehen und in derselben wirklich gelernt haben, können im Grunde nur dieselbe Lehre, „dieselbe Hoffnung, denselben Glauben, dieselbe Taufe, denselben Sinn, dieselbe Rede" haben. Das ist, was ein Kirchenvater fordert: In necessariis unitas d. h. Einheit in Hauptsachen.

Diese Einheit, geehrte Frau, wird bestehen trotz einer gewissen Verschiedenheit der Ansichten über Punkte von untergeordneter Wichtigkeit. Die Erfahrung der protestantischen Kirchen beweist es auch. Die verschiedenen Glaubensbekenntnisse, welche sie im sechzehnten Jahrhunderte veröffentlicht haben, sind im Grunde der Lehre völlig Eins. Ich habe jüngst Auszüge aus denselben gelesen; es herrscht in Wahrheit eine solche Uebereinstimmung zwischen ihnen, daß die etwaigen Abweichungen sich darunter verlieren. Ich glaubte immer dasselbe Symbol zu lesen; und nach dem, was ich über die Verschiedenheit unter den Protestanten hatte sagen hören, bin ich von dieser wunderbaren Einheit beschämt worden.

Wenn ein durch einen anglicanischen oder lutherischen Missionär bekehrter Otaheiti-Insulaner mich besuchte, — ich versichere Ihnen im Voraus, ich werde mich mit ihm eins finden. Wir werden finden, daß wir tausend Meilen von einander dieselben Erfahrungen gemacht, dasselbe Licht empfangen, denselben Gott, denselben Heiland, denselben Geist anzurufen gelernt haben; und wenn wir uns gemeinschaftlich in der Liebe Jesu Christi gefreut und un-

sere Kniee vor ihm gebeugt und ihm gedankt hätten, daß er uns „Ein Herz und Eine Seele" gegeben, glauben Sie, daß ich gegen meinen Bruder erkältet würde, wenn ich hörte, daß er einen von dem meinigen verschiedenen Namen führt, und dem Herrn, dem er folgt, wie ich und besser als ich, nicht mit mir folgt?

Noch mehr: solche Abweichung in Nebendingen kann nicht nur bestehen, ohne daß die Einheit der Herzen dadurch gestört wird, sondern sie kann in ihrer Weise die letztre auch nähren. Sie übt in der Verträglichkeit, sie demüthigt unsern Stolz, sie erregt einen heiligen Wetteifer in Erforschung der Schrift, sie nöthigt uns, um so viel fester an diesen Grund uns anzuschließen, der uns gemeinsam ist, „Jesus Christus, und der gekreuzigte Jesus Christus." Und darum können wir, in der Erwartung, daß das Haupt der Kirche aus allem seinem Volke „Eine Heerde unter Einem Hirten" machen werde, behaupten, daß Menschen, welche wirklich unter der Leitung des heiligen Geistes stehen, von Herzen eins sein werden, und dies um so mehr, je mehr Frömmigkeit und Liebe sie haben. Ich füge hinzu, daß diese letztere Einheit das beste Mittel ist, um zu der andern zu gelangen, und daß, wenn man nur erst Einen Geist hat, man zuletzt auch nur Einen Körper bilden wird.

Endlich dünkt es Sie, geehrte Frau, oder vielmehr den Priester, der Ihnen Ihre Einwürfe eingibt, daß, wenn ein Jeder, unter der Leitung des heiligen Geistes, die Schrift lesen kann, das Hirtenamt unnütz würde.

Daß die Hirten nicht untrüglich, daß sie auch zur Erlangung der Seligkeit nicht unbedingt nothwendig sind, damit bin ich einverstanden; allein dessenungeachtet können sie nützlich, sehr nützlich sein; Untrüglichkeit und Nützlichkeit sind Zweierlei. Sie, geehrte Frau, halten Sich nicht für eine untrügliche Mutter, noch für so unentbehrlich für Ihre Kinder, daß jedes Mittel der Erziehung denselben abgehen würde, wenn ihnen das Unglück begegnen sollte, Sie zu verlieren: schließen Sie daraus, daß Ihre Pflege für sie nutzlos sei? Es giebt in keiner Wissenschaft einen untrüglichen Lehrer: ist es darum unnütz, daß es Lehrer und Professoren gibt? Ist es etwa auch unnütz, daß es Richter, Obrigkeiten und Fürsten gibt, weil dieselben in ihren Aussprüchen nicht untrüglich sind?

Man macht sich eine falsche Vorstellung von dem Hirtenamte. Man glaubt in den Dienern der Religion eine Classe ganz besonderer Wesen zu erblicken, umgeben von einer Art geheimnißvoller Glorie, und als Mittler dienend zwischen Gott und den Menschen; aber in solchen Zügen schildert die Schrift sie nicht. Gott hat allenthalben ein Regiment gegründet und den Einen eine Auctorität über die Andern verliehen: diese Ordnung besteht in der Familie, sie besteht im Staate, sie besteht auch in der Kirche; daher das Hirtenamt. Die Hirten sind ganz einfach die Leiter der Kirchen.

Unter dem alten Testamente war ein Stamm zum Tempeldienste, und eine Familie dieses Stammes zur Opferung der dargebrachten Thiere ausgesondert; aber wie es heut zu Tage keinen Tempel mehr gibt, in welchem ausschließlich, und sonst nirgends auf der Erde, der Ewige angerufen sein will, so gibt es auch keine Opferer mehr. Der Vorhang des Tempels ist zerrissen, und das Allerheiligste steht dem ganzen Volke offen. Ebenso drückt sich auch Jeremias aus, indem er die Zeiten des Evangeliums weissagt: „Es wird Keiner den Andern, noch ein Bruder den andern lehren; sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr. Denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben, und ihrer Sünde nicht mehr gedenken." (Jerem. 31, 34). Petrus seinerseits nennt die christliche Kirche ein Priestergeschlecht: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte." (1. Petr. 2, 9). Was ehemals einer bevorrechteten Classe zugehörte, gehört heute recht eigentlich dem ganzen Volke Gottes zu: die Predigt, die Sacramente, das Wort, welches bindet und löst, das Prüfen der Lehre, alle diese Gnadengaben sind unter dem Evangelium nicht Einigen, sondern Allen verliehen *). Wenn Einige das Amt haben, dieselben zu verwalten, so haben sie es als Repräsentanten Aller. Das Hirtenamt ist eine Verwaltung, kein Priesterthum; und derselbe Paulus, welcher uns zeigt, daß die Hirten „eingesetzt sind von dem heiligen Geiste" (Apostel=

---

*) Diese Idee ist herrlich ausgeführt von Luther: Sendschreiben, wie man Kirchendiener wählen u. s. w. Werke, Lpzg. Thl. XVIII, S. 446.

gesch. 20, 28) erklärt sie ganz einfach für Leiter *) der Gemeinden (Hebr. 13, 17).

Man sagt Ihnen, daß die Hirten, auf eine solche Stellung beschränkt, nichts nützen. Ich behaupte das Gegentheil: Wie viel Gutes können Hirten stiften, welche ihr Amt von diesem demüthigen Standpunkte aus betrachten! Es ist nicht zu fürchten, daß sie sich jemals zwischen Gott und die gläubige Seele stellen, und daß dieselbe dadurch versucht würde, sich ihrer Verantwortlichkeit vor Gott zu entledigen, indem sie dieselbe auf Andere übertrüge. Weit entfernt, für einen Stellvertreter Jesu Christi gelten zu wollen, trachtet der wahre Hirt, sich seiner selbst völlig zu entäußern, um dem Namen seines Herrn allein die Ehre zu geben. Es belebt ihn der Geist Johannis des Täufers, der zu seinen Schülern sprach, indem er ihnen den Herrn zeigte: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen;" **) ein demüthiges und rührendes Wort, welches der Wahlspruch aller Diener des Evangeliums sein sollte! Ein solcher Hirt hat nicht nöthig, auf das blose Vorlesen der Bibel sich zu beschränken (wiewohl solches Vorlesen, das man zu verachten scheint, in seinen Augen — zweifeln Sie daran nicht! — ein sehr anziehendes und sehr ehrenvolles Geschäft ist); er legt das Wort Gottes auch aus, er predigt es. Die menschliche Stimme, seine eigne Erfahrung, die Kraft der Ueberzeugung, Alles dieses wirkt so mächtig auf das Herz der Hörer! Was das Buch an und für sich nicht zu thun vermag, was es vielleicht selbst im Munde eines Engels nicht vermöchte, das wird es thun, von einem sündigen Menschen ausgelegt, der eben von dieser Gebrechlichkeit, welche er mit seinen Zuhörern theilt, den Vortheil hat, ihnen sagen zu könn: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren; ich glaube, darum rede ich!" ***) O, wie herrlich! wenn ein durch die Gnade beseligter Sünder dieselbe Gnade andern Sündern verkündet! Und wenn man noch sieht, wie der Diener Jesu Christi die Angelegenheiten der Kirche ordnet, die Sacramente verwaltet, die jungen Leute und die Kinder unterrichtet, die Kranken besucht, die Betrübten tröstet, und das Alles mit demselben Gottesworte, welches ihm und seiner

*) So nach dem Grundtexte. Luther übersetzt „Lehrer."
**) Joh. 3, 30.
***) 1. Tim. 1, 16; 2. Corinth. 4, 13.

Heerde das Heil offenbart — wer könnte es wagen, sein Amt der Unfruchtbarkeit anzuklagen?

Wenn man das aus ihm macht, was Ihre Priester wollen, einen Opferer, einen verpflichteten Mittler zwischen Gott und dem Sünder, beschränkt man vielmehr die Nützlichkeit seines Wirkens, anstatt dieselbe nur im Geringsten zu vergrößern; denn dann drängt er sich selbst in den Vordergrund, und stellt Jesum Christum und den heiligen Geist in Schatten, während er Beide, nach Pflicht und Amt, ganz allein herrschen lassen sollte. Dann übt er über Menschen, welche ihm die Unwissenheit unterwirft, eine tyrannische Gewalt aus, während er mit dem Worte Gottes Menschen leiten soll, welche Jesus Christus frei gemacht hat. Ganz anders der Diener des Evangeliums in der protestantischen Kirche. Er liebt es, die Worte Jesu Christi seiner Gemeinde ins Gedächtniß zurückzurufen: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid Alle Brüder;" *) und zieht daraus, mit Cyrillus von Jerusalem, den Schluß: „Ihr sollt mir nicht aufs Wort glauben in dem, was ich euch sage, wenn ihr nicht meine Lehren zuvor durch die heilige Schrift erwiesen gesehen habt." Welche Treue, welche Würde liegt in solcher Sprache! und welches Vertrauen in die Wahrheit dessen, was sie verkündigen, beweist diese Sprache bei denen, die sie führen! Man gebe uns solche Hirten, wie diese, so wollen wir ihnen unterthan sein, wie Gott es befiehlt: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut." (Hebr. 13, 17). Allein einen Menschen, der sich zwischen den Herrn und mich stellt, einen Menschen, ohne welchen ich mit Gott nicht in Verbindung treten kann, einen Menschen, der statt meiner den heiligen Geist empfängt, — einen solchen will ich nicht. Die Juden konnten zu Moses sprechen: „Rede du mit uns, und laß Gott nicht mit uns reden!" (2. Mos. 20, 19). Allein das ist nicht die Sprache des christlichen Glaubens: „Rede," sprechen wir vielmehr, „rede, Herr, deine Knechte hören! deine Schafe hören deine Stimme!" (1. Sam. 3, 9; Joh. 10, 4).

---

*) Matth. 23, 8.

Dies sind meine Antworten auf die vier Bedenken, welche mir von Ihnen vorgelegt worden sind. Haben die Gläubigen den heiligen Geist, so brauchen sie weder die Hoffnung, welche der sichtbare Gerichtshof des Herrn Favian geben, noch die Auctorität, welche er ausüben, noch die Einheit, welche er zu Stande bringen kann, noch endlich das Hirtenamt, welches er bestätigt. Der heilige Geist antwortet allein schon auf Alles; nehmen Sie ihn auf, so werden Sie alle Ihre Bedenken verschwinden sehen.

Woher kommen denn ferner diese Bedenken? Einzig daher, daß man an die Verheißung des heiligen Geistes nicht glaubt. Nein, geehrte Frau, man glaubt nicht daran *). Rücksichtlich der Priester glaubt man wohl daran, aber nicht rücksichtlich aller Christen; und man hegt von dem Geiste, welchen man den Priestern zuschreibt, falsche Vorstellungen. Ich habe einen Pfarrer, mit welchem ich darüber sprach, sagen hören: „Ich habe den heiligen Geist, weil ich ordinirt bin." Gewiß, geehrte Frau, der heilige Geist, welchen gewisse Regeln, gewisse Uebungen, eine gewisse Kleidung nothwendig mittheilt, das ist nicht der, von welchem ich in diesem und in dem vorhergehenden Briefe gesprochen habe. Es ist also, wie ich gesagt habe: rücksichtlich der Gläubigen glaubt man nicht an den heiligen Geist, welchen Gott verheißen hat; und rücksichtlich der Priester glaubt man an irgend welchen andern heiligen Geist, von dem Gott niemals geredet hat. Ihre Einwürfe lassen sich nur so erklären. Man will eine sichtbare Auctorität, eine sichtbare Vergewisserung, eine sichtbare Einheit, weil man jene unsichtbare nicht kennt, welche aus dem heiligen Geiste kommt. Man will ein äußerliches Priesterthum, weil man von jenem innerlichen Nichts weiß, welches Jesus Christus durch den heiligen Geist wirket. Mit einem Worte, man will eine sichtbare Haushaltung, weil man von dem heiligen Geiste keine Ahnung hat, und nicht begreift, daß seine

*) Herr Mercier redet hier und auf den folgenden Seiten von der Lehre der römischen Kirche, so wie sie in der Praxis und im wirklichen Leben sich zeigt. Es ist möglich, daß es in den Tractaten über Theologie, und besonders in den Apologieen, eine andre gibt; allein das erleuchtet weder, noch beseligt es das Volk. Man hat mehr als einmal darauf aufmerksam gemacht, daß die römische Kirche eine andere Lehre für den Streit, eine andre für die Praxis hat; in der zweiten aber offenbart sie ihren wahren Geist.

unsichtbare, innerliche, geistige Thätigkeit der Charakter und das Vorrecht des neuen Bundes ist.

Es steht im neuen Testamente geschrieben: „Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.“ (2. Cor. 4, 18). Ihre Priester haben diese Vorschrift umgekehrt. Sie sprechen: das Unsichtbare kann uns nicht genügen; wir müssen durchaus etwas Sichtbares haben: einen sichtbaren Gerichtshof, der die Schrift auslegt, anstatt jenes unsichtbaren Geistes, welcher sie dem Herzen des Gläubigen erläutern soll; ein sichtbares Oberhaupt, das „vor uns herziehen“ *), anstatt jenes unsichtbaren Königs, welcher seine Kirche regiert, sitzend zur Rechten Gottes im Himmel; einen völlig sichtbaren und völlig äußerlichen Cultus, anstatt jener unsichtbaren Anbetung, die „im Geiste und in der Wahrheit“ geschieht; eine sichtbare und hörbare Absolution, welche an die leiblichen Ohren schlägt; ein sichtbares Opfer, was wir mit unsern Augen betrachten, mit unsern Händen betasten, zu unserm Munde führen können; ein sichtbares Kreuz, das wir in unsre Hände nehmen und mit unsern Lippen küssen — sichtbare Bilder, vor welchen wir uns niederwerfen können; ein sichtbares Zeichen, durch welches den Sterbenden die ewige Seligkeit verbürgt wird.

Sie werden nun aufgefordert zu glauben an das Unsichtbare, weigern Sich aber deß, und fürchten doch gleichzeitig — nach Ihrem eignen Ausdrucke — zu wenig zu glauben: das ist eine sonderbare Verwirrung! Der Glaube in der römischen Kirche ist dem völlig widersprechend, welcher im Evangelium so klar vorgeschrieben ist. Der Glaube des Evangeliums ist dem Schauen entgegengesetzt; denn es steht geschrieben: „Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen; selig sind, die nicht sehen und doch glauben; der Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, das man nicht sieht.“ Der Glaube Ihrer Priester dagegen ist ganz auf das Schauen gegründet; denn er geht nur auf Dinge, welche man mit seinen eigenen Augen sieht und mit seinen eigenen Ohren hört. Das ist der Unterschied: ihr Glaube ist der Glaube an Menschen; der

---

*) Wenn der Leser diese Vergleichung verfolgt: so wird er Aehnlichkeit genug zwischen dem Geiste, welcher bei jener Gelegenheit die Israeliten beseelte, und dem finden, welcher in den Beweisen der Vertheidiger der römischen Kirche sich offenbart. (1. Samuel 12, 2 — 12).

Glaube des Evangeliums ist der Glaube an Gott. Befolgen Sie die Rathschläge Ihrer Priester, geehrte Frau, und Sie werden in der That viel Glauben haben, aber an die Priester. Befolgen Sie die, welche ich Ihnen zu geben wage, oder vielmehr, befolgen Sie den Befehl Gottes in seinem Worte, und Sie werden zwar weniger Glauben an die Menschen, aber mehr an Gott haben. Sie werden Glauben haben an Sein Wort, Glauben an „das Unsichtbare, das ewig ist," Glauben an das, was der wahre Gegenstand des Glaubens ist. Ach! es ist nicht zu verwundern, daß die Grundsätze Ihrer Priester das Volk anziehen, und daß die unsrigen sie abschrecken: der Mensch liebt es so sehr, zu sehen, und so wenig, zu glauben! Allein das, was an ihrer Lehre gefällt, zeugt wider sie, und was an der unsrigen befremdet, zeugt für uns; der Glaube, den man Ihnen empfiehlt, entspringt aus einem Principe des Unglaubens, und was man unsren Unglauben nennt, kommt aus einem Principe des Glaubens. Man mag sagen, was man will, es ist doch nicht anders: man will Sie unter ein menschliches Joch beugen. Es wird dies Joch zwar im Namen Gottes aufgelegt, allein es hält Ihnen beständig den Menschen vor Augen, und Gott wird vergessen; wir vergessen ihn so leicht!

Ihre Priester sprechen viel von den Schwierigkeiten des Weges, welchen einzuschlagen ich Sie so dringend auffordere. Allein wenn diese Schwierigkeiten wirklich so groß wären, als man sie Ihnen vorstellt, (wovon ich Ihnen jedoch das Gegentheil schon bewiesen habe,) so müßte man doch immer erst noch wissen, ob man nicht unendlich größere Schwierigkeiten auf dem Wege findet, zu welchem Herr Favian Sie bereden will. Ich halte ihm auf seine Einwürfe dieselbe Antwort entgegen, welche er dem Herrn von Lassale auf die seinigen gibt. Die Schwierigkeiten, welche Sie dem Christenthume vorwerfen, sprach er, sind Nichts, denen des Unglaubens gegenüber, an welche Sie nicht denken. Ich meinerseits sage: die Schwierigkeiten, welche Sie in der Lehre vom heiligen Geiste zu sehen meinen, kommen gar nicht in Vergleich mit denen, in welche Ihre Ansicht von einem sichtbaren Gerichtshofe verwickelt ist *).

*) Eine Seite dieser Idee ist herrlich ausgeführt in einem englischen Werke: die Schwierigkeiten der Lehre Roms, von G. S. Faber. Derselbe Autor hat ein ebenso ausgezeichnetes Werk geschrieben über

Der Herr Abt entdeckt sie nicht, weil er von Vorurtheilen eingenommen ist; allein denken Sie wenigstens, geehrte Frau, einen Augenblick darüber nach.

Wenn wirklich ein untrüglicher Gerichtshof auf Erden vorhanden ist, den Gott zur Auslegung der Schrift eingesetzt hätte, und dem man sich nothwendigerweise unterwerfen müßte, um selig zu werden *), wie kommt es denn, daß der Sitz dieser Untrüglichkeit, den man doch vor Allem kennen müßte, niemals bestimmt und sicher hat ausgemittelt werden können, und daß man sich ewig streitet, wer eigentlich untrüglich ist, ob die römischen Bischöfe, oder die Concilien, oder irgend welche Verbindung der einen mit den andern? Wie kommt es, daß man für diese Untrüglichkeit, auf welcher angeblich das Heil der ganzen Welt beruht, niemals probehaltige, gediegene, natürliche und allgemein faßliche Beweise hat finden können? Wie kommt es besonders, daß die heilige Schrift, welche über alle Grundlehren so klar sich ausspricht, nicht ein einziges Mal über die untrügliche Kirche sich erklärt hat, und daß sie die Vertheidiger der Untrüglichkeit derselben dem trüglichen Zeugnisse der Vernunft und der Tradition preisgibt? Wie kommt es, daß man vor einem Buche, welches man für Gottes Wort anerkennt, eine solche Furcht hat, daß man es vor dem Volke verbirgt, daß man das Lesen desselben nur unter unerhörten Vorsichtsmaasregeln gestattet **) und in der Landessprache in den allermeisten Fällen verbietet, und daß es so viele Priester gibt, welche dasselbe von sich stoßen und es verbrennen? Wie kommt es, daß die ersten Auctoritäten dieser untrüglichen Kirche, daß die Päpste, daß die Concilien sich in schreiendem Widerspruche unter einander und bis-

---

die Schwierigkeiten des Unglaubens. Die eine dieser Schriften hat uns vielen Dienst geleistet zu unsrem ersten Theile, und die andere zu dem zweiten.

*) So lehrt das Concilium von Trient: „Ich verpflichte mich, diesen wahren katholischen Glauben festzuhalten und zu bekennen, außerhalb welchem Niemand selig werden kann." Prof. Fid. Trident. in syllog. confess. p. 5.

**) Man sehe einen Beschluß des Concils von Trient, den wir schon S. 95. citirt haben. „Die Schrift, sagt Hermanus, gilt nicht mehr als die Fabeln Aesops, sobald sie von der Auctorität der Kirche entblößt ist." (Baill, tract. I, quaest. 17).

weilen selbst in offenem Kampfe befunden haben, und daß man ihre Beschlüsse nicht vereinigen kann, ohne zu den subtilsten und unhaltbarsten Unterscheidungen seine Zuflucht nehmen zu müssen *)? Wie kommt es, daß diese untrügliche Kirche Lehren vorgetragen hat und noch vorträgt, welche den ausdrücklichen Erklärungen der heiligen Schrift offenbar widersprechen? Zum Beweise dient die Anbetung der Maria und der Heiligen, welche sie nicht Götzendienst genannt wissen will, die sie aber nur dadurch schützen zu können geglaubt hat, daß sie von den zehn Geboten dasjenige unterdrückt, welches den Götzendienst verbietet; anstatt sich zu rechtfertigen, verurtheilt sie sich also selbst. Wie kommt es, daß eine große Anzahl von den Häuptern dieser untrüglichen Kirche, diesen angeblichen Stellvertretern Jesu Christi, gottlose, schändliche, treulose, verführerische Menschen gewesen sind, und daß die Geschichte der Päpste zu den schimpflichsten Blättern in den Annalen der Menschheit gehört, während die inspirirten Dollmetscher Gottes im alten und neuen Testamente als wahre Heilige leuchten? Wie kommt es, daß diese untrügliche Kirche, als Kirche und im Namen ihrer Päpste oder ihrer Concilien, einige der verabscheuungswürdigsten Verbrechen, deren Gedächtniß die Geschichte aufbewahrt, vollführt oder beschlossen; daß sie ein System der Unterdrückung und Tortur, welches Alles übersteigt, was man an Grausamkeit unter den Heiden selbst finden kann, eingeführt hat, oder, was nicht besser ist, durch den weltlichen Arm hat einführen lassen; daß von ihr mehr Christenblut vergossen worden ist, als vom alten Rom in zehn grausamen Verfolgungen; und daß sie, bei einer einzigen Gelegenheit, eine Million Menschen hat ermorden lassen **)? Wie kommt es, daß das Concilium zu Costnitz, ein allgemeines Concilium, den Meineid mit der Barbarei verband, und Johann Huß, der im Vertrauen auf das verheißne sichre Geleit nach Costnitz gekommen war, verbrannte, indem es auf jenen abscheulichen Grundsatz sich berief, daß die Eide, welche dem Interesse der Kirche zuwider sind, keine verbindende Kraft haben ***)? Wie kommt es, daß diese Kirche

*) Beispiele in Fabers difficulties of Romanism, p. 247.

**) Die Albigenser, im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts.

***) Dieser Grundsatz ist ausdrücklich ausgesprochen von dem dritten Lateranconcil: „Eidschwüre, welche dem Interesse der Kirche und den

in geradem Gegensatze mit dem geistigen Charakter des Evangeliums verfährt; daß sie mehr darauf denkt, das Aeußere zu regeln, als das Innere umzugestalten; daß sie Werk- und Formenmenschen vielmehr, als Glaubens- und Gebetsmenschen macht; daß sie beständig diejenigen unter ihren Gliedern zum Schweigen zu bringen gesucht hat, welche das Meiste auf das innerliche Leben gaben; daß sie ihren Ruhm in die Pracht und den Glanz der Welt setzt, während Jesus Christus für sich und seine Kirche die Anspruchlosigkeit und Einfalt wählte; und daß sie, anstatt Gott und sein Wort zu verherrlichen, unablässig darauf ausgeht, den Menschen an die Stelle Gottes — ja selbst über Gott zu erheben *)? Wie kommt es, daß bei der Mehrzahl derjenigen, welche sie vertheidigen, heut zu Tage ein leichtfertiger und profaner Ton herrscht, Injurien, abgeschmackte Verläumdungen und eine Menge Mittel an der Tagesordnung sind, welche von der Liebe und von der Wahrheit gleich tief verabscheut werden; und daß würdige, gemäßigte, liebreiche Vertheidigungen, wie die des Herrn Favian, sehr seltene Ausnahmen sind? Wie kommt es endlich, daß die ganze Manier dieser Kirche, ihre Sprache, ihr Cultus, ihre ganze Einrichtung in so auffallendem Contraste mit allen Ideen steht, welche das Evangelium von dem Christenthume der Apostel uns gibt, und daß sie im Gegentheil eine so verdächtige Aehnlichkeit mit jener treulosen Kirche hat, von welcher geweissagt ist, daß sie „verbieten wird, ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat", daß sie „den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine

---

Vorschriften der Väter zuwider sind, sind keine wahren Eide, sondern Meineide." In welcher Art das Concil zu Costnitz diese Lehre aufrecht erhalten hat, s. Faber, p. 258.

*) In einem Gesangbuche, welches wir in den Händen des Volks zu Lyon gesehen haben, liest man folgende gottlose Verse:

Für ein erhabnes Amt
Weiht Gott sich Sterbliche,
Drückt ihnen einen heiligen Charakter auf,
Und widmet sie seinen Altären.

Der Sünder wird durch sie gerecht;
Ihren Gesetzen ist der Himmel unterworfen;
Und in einem erhabnen Opfer
Gehorcht Gott selbst ihrer Stimme.

Kraft verleugnen wird," daß sie „von einer Stadt auf sieben Hügeln aus" ihrer Herrschaft fast die ganze Christenheit unterwerfen wird *)?

Sie fragen mich, ob ich Protestant bin, geehrte Frau; ich weiß nicht recht, was ich Ihnen darauf antworten soll. Sie wissen, daß ich als Katholik geboren bin; meine Erziehung, meine Gewohnheiten, meine Neigungen, meine Interessen, meine Vorurtheile, Alles ist zu Gunsten der katholischen Kirche; allein durch die Gründe, welche ich in meinen verschiedenen Briefen Ihnen entwickelt habe, bin ich ihr, fast wider meinen Willen, entfremdet worden. Es ist indeß so viel Gutes in dieser katholischen Kirche; sie hat so beharrlich die göttliche Natur Jesu Christi festgehalten, daß mehrere Secten sie darum verlassen haben; sie hat ihren Namen so vielen frommen und barmherzigen Stiftungen geliehen; sie hat unter ihren Gliedern so viele durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hervorragende Männer gezählt, daß ich lange Zeit im Kampfe mit mir war. Auch fürchtete ich, wenn ich mich von ihr lossagte, den wenigen Einfluß vollends zu verlieren, den ich auf meine Freunde haben konnte; und doch lag es mir sehr am Herzen, denselben zu ihrer Erleuchtung zu verwenden. Sie selbst, geehrte Frau, würden mich nicht um Rath gefragt haben, wenn Sie mich für einen erklärten Protestanten gehalten hätten. Allein ich fühle es nun wohl, ich bin jetzt im Grunde Protestant; denn die Seele der Reformation ist völlig das Princip, welches ich in meinen Briefen an Sie geltend gemacht habe: daß ein Christ, unter Gebet um die Erleuchtung des heiligen Geistes, die Bibel selbst lesen kann und darf. Dieses Geständniß erregt vielleicht Ihr Mißfallen. Ich bin nur nach vielen Kämpfen dazu gekommen, und — ich wage es, zu sagen — nach den aufrichtigsten und bisweilen schmerzhaftesten Kämpfen. Selbst bis auf diese Stunde habe ich das öffentliche Bekenntniß des Protestantismus noch nicht abgelegt: ist es Rücksicht für meine Familie, ist es wohl oder übel verstandene Klugheit — ich habe bis jetzt mich noch nicht entschließen können, in einer protestantischen Kirche zu communiciren. Es ist dies ein letzter Schritt, der noch von mir gethan werden, ich sollte vielleicht sagen, ein letztes Band, das zerrissen werden muß; und es scheint, daß Gott mir diesen Briefwechsel zugeführt

---

*) 1 Tim. 4, 3; 2 Tim. 3, 5; Offenb. 17, 9.

hat, damit ich die Nothwendigkeit dieses Schrittes einsehen lernte, und den Muth dazu erhielte.

Wenn der Herr auch Sie nöthigt, die Wahrheit mit einigen Opfern zu erkaufen, wenn er Sie nöthigt, von dem guten Abte Favian Sich loszusagen, nun wohl, so müssen Sie Sich darein ergeben. Der Abt ist Ihnen viel, das begreif' ich, allein Ihr Heiland ist Ihnen mehr. So ist auch der, welcher Sie zuerst zu Gott gezogen hat, nicht der Abt, sondern der heilige Geist. Ja, geehrte Frau, dieser Geist, dessen Leitung man Sie nicht zu überlassen wagt, redete zu Ihrem Herzen, als Sie ihn noch gar nicht kannten. Er ist es, der Sie an den Abt gewiesen, und Ihr Gemüth für seine Beweise geöffnet hat: sonst hätten dieselben Sie niemals gerührt, wie sie auch leider den Herrn von Lassalle nicht gerührt zu haben scheinen. Er ist es auch unstreitig, der Ihnen den Gedanken eingegeben hat, zu meiner schwachen Einsicht Ihre Zuflucht zu nehmen; denn er bedient sich mit allem Fleiße schwacher Werkzeuge, damit man nur ihm allein den Erfolg zuschreiben könne. Aber dieser selbe Geist will heute eine andere Stimme Sie hören lassen, die, mächtiger als alle Menschenstimmen, allein im Stande ist, die Herzen umzuwandeln — es ist die Stimme des Herrn Jesu, welcher, um in seiner rührenden Sprache mich auszudrücken, „seine Schaafe mit Namen ruft." Daß er doch selbst zu Ihnen redete, geehrte Frau! „Daß er Ihnen erleuchtete Augen Ihres Verständnisses gäbe, und Sie beriefe von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht!" Dann werden alle jene Vernünfteleien, welche „nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo sind" von selbst verschwinden (Coloss. 2, 8). Dann wird in Ihnen jene zweite Geburt eintreten, „ohne welche Niemand das Reich Gottes sehen kann", und welche uns zu „neuen Creaturen" macht. (Joh. 3, 1—8; 2 Cor. 5, 17.) Dann endlich werden Sie auch, geleitet von dem Geiste Gottes, rufen können: „Abba, lieber Vater!" (Röm. 8, 15) und alle Vorrechte seiner Kinder genießen. Ich weiß keine Wünsche, die den Empfindungen angemessener wären, welche ich für Sie hege.

Siebzehnter Brief.

Lucilie an Mercier.

Ich habe Ihren Brief empfangen, mein Herr, und bin noch ganz erschüttert davon; was ist doch in Ihren Briefen, das die Seele bis auf den Grund bewegt? Die des Abtes selbst, die so gut, so freundlich sind, machten diesen Eindruck nicht auf mich.

Sie müssen die ganze Wahrheit erfahren; die Zeit der Zurückhaltung ist vorüber. Fürchten Sie nicht, mich verletzt zu haben durch die Art, wie Sie von den beiden Kirchen gesprochen: obgleich ich durch meine Stellung Katholikin bin, so bin ich doch als Protestantin geboren. Uebrigens muß, wie Sie sagen, das Heil meiner Seele vor Allem mich beschäftigen; die Frage nach der Kirche wird später kommen.

Ich hatte jene wunderbare Lehre von dem heiligen Geiste in Ihren ersten Briefen nicht wohl gefaßt. Ich begreife sie unstreitig auch jetzt noch nicht recht, allein es scheint mir doch, als ginge mir nach und nach das Verständniß auf. Wie herrlich! Wie herrlich! Ich fürchte nur immer Täuschung; Verirrung durch Ueberspannung ist leicht bei einem so anziehenden Gegenstande. Die Bedenken, welche man mir beigebracht hat, können mich nicht länger zurück halten: sie erscheinen durch Ihre Erläuterungen hinreichend gelöst, und kommen, wie ich wohl sehe, den Schwierigkeiten nicht gleich, welche auf der andern Seite sich finden, und an die ich nie gedacht hatte.

Ach! Sie haben wohl Recht, wenn Sie behaupten, daß der wahre Glaube mir noch mangelt! Aber dieser Glaube, mein Herr, worin besteht er denn? Ich werde es erfahren, sagen Sie, wenn ich die heilige Schrift lese. Ich sollte sie lesen, ohne Zweifel; und doch, verlieren Sie nicht die Geduld mit mir, es ist noch ein Punkt in dem Briefe des Abtes, den Sie nicht berührt haben: ich meine das, was er über die Gefahr dieses Lesens gesagt hat. Ich habe mich Anfangs nicht daran gestoßen; aber es fiel mir ein, den Brief Fénélons über die heilige Schrift zu lesen, und ich gestehe, daß ich dadurch ganz bestürzt worden bin. Wenn es in der Bibel wirklich so viele Dinge gibt, welche den Glauben einfacher Menschen stören und ihnen sogar Aergerniß geben können: ist es da

nicht besser, wenn ich mich auf ausgewählte Stellen der Schrift, oder auf solche Werke beschränke, in denen man die christliche Lehre auseinandergesetzt hat mit Unterdrückung derjenigen Züge, welche befremdend sind, oder unserem verfeinerten sittlichen Gefühle zuwiderlaufen?

Ich habe angefangen, einige Bücher der Art zu lesen, besonders die Nachfolge Christi. Diese Lectüre hat mir sehr wohl gethan: könnte ich mich nicht damit begnügen? Es gibt in der That viele fromme Personen, welche nie in der Bibel lesen; und bevor die Umträger in unsre Gegend kamen, war sie daselbst fast gar nicht gekannt.

Achtzehnter Brief.

Mercier an Lucilie.

Die angeblichen Gefahren des Bibellesens.

Nicht darum, weil ich es vergessen, geehrte Frau, hatte ich über die Gefahren geschwiegen, die man für Sie von dem Lesen der Bibel fürchtet. Des Herrn Abts Bedenklichkeiten in dieser Hinsicht schienen mir hinlänglich sich selbst zu widerlegen; und ich gestehe, daß ich kaum eines peinlichen Eindrucks mich erwehren konnte, als ich diese Stelle seines Briefes las: sie erschien mir seiner unwürdig. Das Lesen der Bibel gefährlich! Und das sagt der, welcher sie für das Wort Gottes hält! Kann das Vorurtheil so weit gehen in einem so erleuchteten Geiste? Ich hatte mich übrigens der Hoffnung hingegeben, daß meine ersten Briefe Sie bestimmt haben würden, die Schrift zu lesen; und wenn Sie es gethan hätten, so würde Ihre eigne Erfahrung Ihnen bald gezeigt haben, wie viel die unbegreiflichen Befürchtungen des Herrn Abtes werth sind. Allein weil Sie noch Bedenken tragen, so will ich mir Gewalt anthun und Ihnen beweisen, daß das Lesen der Bibel nicht gefährlich ist.

Man kann Alles mißbrauchen, und ich läugne nicht, daß ein Mensch Aergerniß nehmen kann, indem er die Bibel liest. Sie hat einem Voltaire Anstoß geben können, als er darin Gegenstände zur Belustigung für die profanen Leser seiner profanen Schriften suchte. Sie wird auch Andern Anstoß geben können, welche zwar den Frevel nicht so weit treiben, aber sie doch mit einem vorur-

theilsvollen Geiste oder mit einem widerspenstigen Herzen lesen. Die Predigt des Evangeliums war auch „den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit," sagt Paulus; und derselbe Apostel schreibt anderwärts: „Für die, welche selig werden, sind wir ein Geruch des Lebens zum Leben; allein für die, welche verloren werden, sind wir ein Geruch des Todes zum Tode." (2. Cor. 2, 15. 16.) Sollte man sich darum von der Predigt der Apostel fern halten? Ohne Zweifel nicht; man mußte die Apostel hören, aber mit dem Verlangen, sich zu unterrichten und zu retten. In demselben Geiste muß man auch die Bibel lesen: dann ist das Aergerniß unmöglich, und die Erbauung wird nicht ausbleiben.

Fangen wir mit dem Punkte an, welcher die Sittlichkeit betrifft. Es gibt, sagt man, gewisse Dinge in der Bibel, welche dem Leser schlechte Gedanken einflößen und die Idee des Bösen geben können, welches ihm noch unbekannt ist. Dieser Gegenstand ist zart; ich werde ihn, nach der Weise der Schrift selbst, kurz und klar behandeln. Da wir in einer Welt leben, „die im Argen liegt" *), so sehen wir das Arge rings um uns, tragen es in uns selbst; darum werden wir keineswegs umhinkönnen, es kennen zu lernen, und die Aufgabe ist nur die: wie werden wir es mit so wenig als möglich Gefahr kennen lernen? Diese Aufgabe hat die Bibel mit einer Weisheit, mit einer Reinheit gelöst, welche ihres Urhebers würdig ist; und der Mensch kann das Böse mit weniger Gefahr nicht kennen lernen, als durch sie. Die Bibel legt das Böse dar, oder vielmehr, erzählt es ernst, kurz, klar — ja, geehrte Frau, klar, dadurch daß sie jede Sache bei ihrem wahren Namen nennt; und dieser Zug, den man ihr zum Vorwurfe anrechnet, ist gerade höchst bewundernswerth: sie zeigt es in seiner schändlichen Blöße und bedeckt es nicht mit jenen halbdurchsichtigen Schleiern, die nur dazu dienen, eine zudringliche Neugier zu erregen. Aus der Bibel lernt man die Sünde mit demselben Auge, mit welchem Gott sie ansieht, betrachten, und mit heiligem Unwillen von derselben sich wegwenden. Das, was anderswo dem Leser vielleicht zur Versuchung gereichen könnte, wird an dieser Stelle, in dem Buche Gottes,

---

*) Der Arge, nicht das Arge — nach des Apostels Sinn. 1. Joh. 5, 19. vergl. 18.

unter den Augen Gottes, und gleichsam in der Gesellschaft der treusten Diener Gottes, für ihn eine demüthigende Erleuchtung und eine heilsame Warnung. Ich meinestheils bin davon so sehr überzeugt, daß ich die Bibel meinen kleinen Kindern, sobald sie lesen konnten, in die Hände gegeben habe, wie es des Timotheus fromme Mutter gethan hat *). Außer dem Vortheile, daß sie die ersten Begriffe des Bösen aus dem heiligsten Buche schöpfen, haben sie noch den, daß sie dieselben in einem Alter erhalten, wo die Eindrücke, die man fürchtet, für sie noch verworren sind; und wenn dieselben klarer werden, hat eine schon lange gehegte und zur Gewohnheit gewordene Achtung die Gefahr bereits unschädlich gemacht. Ach! nicht die kindliche Einfalt der Bibel fürchte ich, sondern vielmehr die Art, wie die Welt verschweigt; es sind jene abscheulichen Zweideutigkeiten, mit welchen die Sprache der Gesellschaft in dem Maaße sich anfüllt, in welchem sie sich verfeinert oder vielmehr entartet. Bei den Alten, wie bei den Neueren ist die Feinheit der Sprache in demselben Verhältnisse gewachsen, in welchem die Reinheit der Sitten abgenommen hat; und wenn man die glättesten und gefälligsten Sprachen finden will, so muß man sie nur bei den verdorbensten Nationen suchen.

Was endlich, geehrte Frau, setzen die, welche nicht die Bibel von der Sünde zu den Menschen reden lassen, was setzen diese an deren Stelle? Den Beichtstuhl! Nun wohl; Sie kennen unstreitig weder die Entdeckungen, welche man mehr als einmal hierüber gemacht hat, noch die wirkliche Gefahr, welche der Beichtstuhl, statt der eingebildeten Gefahr der Bibel, bereitet. Ich beschränke mich auf folgende drei Fragen: Ist es besser, die Sünde aus einer Unterhaltung kennen zu lernen, als aus einem Buche? Ist es besser, dieselbe kennen zu lernen durch die Reden eines Sünders, welcher der Verführung allzeit offen steht, als durch die feierliche Sprache des Gottes, der nicht versucht werden und nicht versuchen kann? Endlich, ist es besser, die Sünde aus den Enthüllungen eines Verhörs kennen zu lernen, in welchem man keine einzige Einzelnheit auslassen darf, als aus einer kurzen Erzählung, die sich beeilt, damit zu Ende zu kommen? Es hat keine sittlicheren Völker ge-

*) 2. Tim. 3, 15.

geben, als die, bei welchen ein Jeder die Bibel liest, und zwar von Kind auf; kann man das auch von den Ländern sagen, aus welchen die Bibel verbannt ist, und in welchen die Beichte ohne Ausnahme herrscht? Vernehmen Sie, was ich aus dem Munde eines Priesters gehört habe: „die Beichte ist eine wahrhaft verderbliche Einrichtung, sowohl für die Gläubigen, denen sie oft die Idee von Sünden an die Hand gibt, die sie nicht kannten, als auch für den Priester selbst, bei dem die natürliche Lüsternheit des Herzens sich unter der kirchlichen Verpflichtung versteckt, Fragen zu stellen, die mehr als unzart sind."

Man findet noch eine zweite Gefahr in dem Lesen der Bibel: sie enthält, sagt man, viele Dinge, welche in Erstaunen setzen, welche Gottes nicht eben würdig scheinen, und welche einen Glauben, der nicht gut befestigt ist, stören können. Ich gebe zu, daß es in der Bibel geheimnißvolle Züge, und selbst solche gibt, welche nach unsren Ideen befremdend sind; allein ich behaupte, daß es das Beste ist, sie in der Bibel selbst zu lesen, und nicht sich von der Bibel fern zu halten, um dieselben zu vermeiden.

Denn erstens: man mag sich entfernen, wie man will, man wird sie doch nicht vermeiden. Die bedeutendsten von diesen Schwierigkeiten hängen so sehr mit der Lehre oder mit der Geschichte zusammen, daß man beim Studium der Religion denselben sich nicht entziehen kann. Wie wollen Sie z. B. die Besitznahme der Israeliten vom Lande Kanaan erzählen, ohne von dem Befehle zu sprechen, den Gott ihnen gegeben hatte, die Kananiter zu vertilgen? Und das ist, wie Sie wissen, einer von den Zügen, an welchen man am gewöhnlichsten Anstoß nimmt. Ferner: wie wollen Sie in der Welt leben, ohne von diesen dunkeln Punkten der Offenbarung sprechen zu hören?

Liest man dagegen die Bibel, so sieht man jene dunklen Punkte von gewissen Umständen begleitet, welche die Schwierigkeit derselben heben, oder wenigstens vermindern: während sie ohne diese Einrahmung weit befremdender erscheinen, als an der Stelle, an die sie Gott gestellt hat. Jener Befehl, z. B. die Kananiter zu vernichten, wird weit mehr Anstoß in einem Citate von Voltaire, oder selbst in einem Katechismus geben, als er in der Bibel erregt, wo man aus dem, was vorangeht und was folgt, erkennt, wie sehr die Vertilgung

dieser Heiden durch ihre Verbrechen gerechtfertigt, und wie nothwendig diese schreckliche Vorsichtsmaasregel für die Israeliten war; denn diese verloren ja ihr Glück und ihre Religion nur dadurch, daß sie in ihrer Mitte Heiden übrig gelassen hatten. Dies gilt besonders für diejenigen, welche, wie Sie, geehrte Frau, wissen, daß es Gegenstände des Aergernisses in der Bibel gibt, und welche darum dieselbe ganz absichtlich meiden, um nicht auf jene zu stoßen. Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, daß Sie Sich alsdann jene Schwierigkeiten weit bedeutender vorstellen, als sie wirklich sind; und der Gedanke, daß es in dem Worte Gottes Dinge gebe, die man nicht ungestraft von Nahem betrachten könne, — er wird Ihren Glauben weit mehr stören, als es der Anblick jener Dinge selbst hätte thun können. Und darum müßten Sie, wenn die Gefahr, von welcher wir reden, eine wirkliche wäre, — gerade darum die Bibel lesen, weil Sie so allein einer noch größeren Gefahr zu entgehen vermöchten. Nahen Sie aber zur Bibel mit einem demüthigen Herzen, geehrte Frau, so wird die Gefahr, mit welcher man Sie erschreckt, nicht vorhanden sein. Sie werden alsdann ganz einfach finden, daß es unter den Rathschlüssen und Wegen Gottes solche gibt, welche unsre schwache Vernunft in Erstaunen setzen; und glauben Sie an die großen Geheimnisse der Religion, so werden Sie fühlen, daß es doch zu inconsequent wäre, an den einzelnen geringeren Geheimnissen derselben Anstoß zu nehmen. Wie? Sie glauben den Fall der aufrührerischen Engel, und könnten die Geschichte von den Säuen der Gergesener nicht glauben? Sie sind von der Menschwerdung des Sohnes Gottes überzeugt: daß aber Jesus Christus in der Wüste vom Teufel versucht worden ist, davon könnten Sie Sich nicht überzeugen? Sie unterwerfen Ihre Vernunft dem Wunder der Inspiration der Schrift, und Ihr Glaube bebte zurück vor der Geschichte Bileams? Das hieße recht „Mücken seigen und Kameele verschlucken.“

Es geht noch weiter, geehrte Frau. Die befremdenden und geheimnißvollen Dinge, welche man in der Bibel findet, haben ihren Nutzen — einen Nutzen, der denselben eigenthümlich ist, und den Nichts ersetzen könnte. Sie überführen uns unsrer Unwissenheit; sie setzen uns in unser wahres Verhältniß zu Gott; sie lehren uns schweigen vor ihm, und ihn walten lassen auch dann, wenn wir nicht Alles begreifen können, was er thut. Ich fragte einmal ein sieben=

jähriges Kind, ob Gott ungerecht sei, weil er zugebe, daß die Folgen der Sünde Adams auf alle Nachkommen desselben sich erstrecken: „Nein, sagte es. — Und warum nicht, mein Kind? — Weil Nichts, was Gott thut, ungerecht ist." Diese Antwort würde einen ungläubigen Verstandesmenschen zu einem mitleidigen Lächeln bewogen haben: mir aber schien sie bewundernswerth. Mit so einfältigem Auge müssen wir die geheimnißvollen Seiten der Offenbarung betrachten lernen. Die Klarheit und die Dunkelheit derselben üben den Glauben wechselsweise, eine jede an ihrem Orte und in ihrer Weise; und für eine demüthige und redliche Seele ist das, was in der Schrift dunkel bleibt, nicht minder heilsam, als deren lichtvollste Lehren.

Allein ich bin müde, das Wort Gottes zu rechtfertigen. Ich verdanke ihm zu Viel, als daß ich bei seiner Vertheidigung die Haltung eines kalten Sachwalters beobachten könnte; wenn ich davon rede, so kann ich es nur mit einem Herzen voll tiefer Rührung und Dankbarkeit thun. Jedesmal, wenn ich es in die Hand nehme, glaube ich gewissermaßen in eine neue Welt einzutreten; ich fühle mich an keinem andern Orte, so wie hier, in der Gemeinschaft des Herrn. Haben Sie es nicht auch gefühlt, geehrte Frau? Doch ich vergesse, daß Sie die Bibel nicht gelesen haben, und ich begreife in der That kaum, daß sie keinen Antheil haben sollte an der Erweckung des lebendigen Interesses, mit welchem Sie um Ihr Heil besorgt sind: sonst pflegt nur sie die Herzen in eine solche Bewegung zu versetzen.

„Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig. Wer den Sohn hat, der hat das ewige Leben. Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Betet ohne Unterlaß. Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre" — welche Sprache, geehrte Frau! Ich spreche hier nicht von dem literarischen Werthe der Bibel, obgleich sie Alles erreicht, Alles übertrifft, was die menschliche Beredsamkeit oder Poesie Vollkommenes hervorgebracht hat. Ich rede auch nicht von jener wunderbaren Verbindung der Einfalt mit der Tiefe,

welche einen Kirchenvater veranlaßt hat, sie einem Flusse zu vergleichen, den an einigen Stellen ein Lamm trocknen Fußes überschreiten und an anderen ein Elephant nur durchschwimmen kann; und ein frommer Mann unsrer Zeit hat sie, in derselben Hinsicht, einer Pflanze verglichen, die zu gleicher Zeit den kleinsten und den größten Thieren zur Nahrung dient, aber unter der Bedingung, daß diese letzteren den Kopf bücken. Ich rede von etwas Unnachahmlicherem, Himmlischerem: von jener Würde, jener Salbung, jener übermenschlichen Gewalt, welche der durchgängige Charakter der Bibel ist, und die man besser empfindet, als ausdrücken kann. Wie richtig ist die Bibel von Paulus „das Schwert des Geistes" genannt! (Eph. 6, 18). Der Abt hat Sie die Schönheit, den Glanz, die Schärfe dieses Schwertes bewundern gelehrt: es ist noch übrig, geehrte Frau, dasselbe in Ihr Herz dringen zu lassen; das ist das Werk des heiligen Geistes. Er allein weiß dieses „Wort Gottes" zu handhaben, „das lebendig und kräftig, und schärfer ist, denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens." (Hebr. 4, 12). Die Bibel selbst vergleicht sich anderwärts mit einem Hammer, der Felsen zerschmeißt; mit einem Brote, welches die Seelen ernährt zum ewigen Leben; mit einer Fackel, die unsre Schritte erleuchtet; mit einem Schilde, der uns schützt; mit Silber, geläutert siebenmal; mit einem Feuer, welches alle Unreinigkeit verzehrt. Es macht auf die, welche es lesen, einen ähnlichen Eindruck, wie die Stimme Jesu auf seine Zuhörer hervorbrachte: wie sie sich gedrungen fühlen, zu sagen: „es hat nie ein Mensch geredet, wie dieser Mensch!" so ruft man auch aus, wenn man die Bibel liest: „Es hat nie ein Buch geredet, wie dieses Buch!"

Nein, geehrte Frau, es hat nie ein Buch geredet, wie dieses Buch. Es ist vergeblich, wenn Sie das Lesen der Schrift durch das Lesen irgend eines andern Erbauungsbuches ersetzen zu können meinen. Sie sprechen von der Nachfolge Jesu Christi. Wenn ich auch nicht soweit gehe, wie Fontenelle, der sie „das schönste Buch nennt, welches je aus einer Menschenhand kam, da die Bibel nicht von Menschen ist," — so erkenne ich doch an, daß es ein ausgezeichnetes Werk ist, und warum? Weil es ganz aus der hei-

ligen Schrift geschöpft ist. Aber nie kann es deren Stelle vertreten: es ist dem Menschengeiste nicht gegeben, sich völlig auf den Standpunkt Gottes zu versetzen, und, wie die Bibel thut, Gott immer in den Vordergrund und Alles in das rechte Verhältniß zu ihm zu stellen. Uebrigens hat auch die Nachfolge für Sie und für Alle, welche die Wahrheit erst noch suchen, einen großen Mangel: sie ist weit mehr geeignet, den Glauben in einer Seele zu entwickeln, als ihn darin zu erzeugen; sie redet viel vom christlichen Leben und wenig von der Wiedergeburt. Die Bibel dagegen ist gleich geschickt, das Werk anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden.

Man soll Auszüge aus der Bibel, Katechismen, Darstellungen des Glaubens gebrauchen. Allein Alles dieses ist im Verhältnisse zur Bibel eben das, was im Verhältnisse zur Natur ein Naturaliencabinet ist: es ersetzt Niemandem die Natur, und stellt für den, der diese selbst zu betrachten angefangen hat, nur ein schwaches Bild dar. Wie kalt die Sprache eines Lehrbegriffs ist neben der Bibel! Wenn ich im Evangelium die rührenden Worte des Herrn lese: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht" — (Matth. 11, 28—30), wenn ich dies lese, so spreche ich zu mir: das ist Jesus, das ist mein Heiland, der zu mir spricht; ich glaube ihn selbst zu hören. Und dann ist ein jedes seiner Worte so süß! „Kommet her zu mir, ich will euch erquicken! ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; mein Joch ist sanft!" — das bringt mir gerade ins Herz; ich sehe ihn, wie er sein Kreuz trägt und mir das meinige tragen hilft; ich fasse Muth und folge ihm nach. Statt dessen kommt aber der Lehrbegriff und sagt mir, daß Jesus die Sünder eingeladen habe, zu ihm zu kommen, daß er den Leidenden Erleichterung gewähre, und daß seine Last nicht drückend sei: das ist in Wahrheit dieselbe Lehre, aber empfängt man auch denselben Eindruck davon?

Man sieht, sagen Sie, fromme Personen, welche niemals die Bibel gelesen haben? Ich weiß es nicht, geehrte Frau. Es gibt vielleicht Seelen, welche im Geheimen mit dem Worte Gottes sich

nähren; und was die betrifft, die demselben völlig fremd sind, so kann ich mich nicht erwehren, ihr Christenthum stets für mangelhaft zu halten. Sie können den Eifer einer barmherzigen Schwester oder eines Bruders der christlichen Schulen haben, einen Eifer, der unstreitig nützlich und achtungswerth ist; allein die Seele des christlichen Lebens, die Gemeinschaft mit dem Heilande kann nur schwach bei ihnen sein. Alles, was es an wahrer Frömmigkeit in der Welt gibt, stützt sich in der einen oder andern Weise auf die Schrift, und diese Stütze fühlt man selbst mitten aus vielen Irrthümern und Schwachheiten heraus.

Glauben Sie es, geehrte Frau, das einstimmige Zeugniß der heiligsten Lehrer aller Zeiten ist ein wahrer Hymnus zum Preise des Wortes Gottes. Ich erinnere nicht an die Art und Weise, wie die Propheten und die Apostel hierüber sich ausdrücken, denn dieses Zeugniß ist nicht das Zeugniß der heiligsten Menschen, sondern Gottes selbst; allein Sie finden in der Kirche gleichsam ein heiliges Chor von ehrwürdigen Dienern Gottes, welche von den Aposteln an bis auf uns herab die Hand sich reichen, und nicht genug rühmen und preißen können, was sie dem Lesen verdanken, vor welchem man Ihnen Furcht einzuflößen sucht.

„Laßt uns unsre Seele nähren, schreibt Augustin, an der Betrachtung und dem Studium der göttlichen Schriften; laßt uns sie speisen und tränken mit diesem Fleisch und mit diesem Getränk vom Himmel, das sie uns darreichen. Laßt uns sie unterweisen in dieser Schule, die so edel und der Kinder Gottes so würdig ist" (de vera religione, c. 51). Seid überzeugt, wie es mit unsrem Leibe geht, wenn er in mehreren Tagen nur einmal Nahrung empfängt, so geht es auch mit unsrer Seele, wenn sie nicht recht mit dem Worte Gottes sich nährt. Denn wie Hunger und Mangel an Nahrung unsern Körper abmagern, so wird auch die Seele, wenn sie es vernachlässigt, mit dem Brode des Wortes Gottes sich zu stärken, matt und trocken und zu allem guten Werke ungeschickt. Erwägt, ob es recht ist, daß unser Körper, der nur aus Erde gebildet, bisweilen zwei Mahlzeiten des Tages hält, und daß unsre Seele, welche das Ebenbild Gottes ist, das Wort Gottes kaum dann empfängt, nachdem sie mehrere Tage desselben beraubt gewesen? Fahret fort, wie ihr gewohnt seid, das Lesen der heiligen

Schrift in der Kirche anzuhören, und leset sie wiederholt in euern Häusern. (Serm. 56, de tempore).

Man muß sehen, mit welcher Lebhaftigkeit Clemens von Alexandrien denen antwortet, die sich für unfähig halten, die Schrift zu lesen. „Aber, werdet ihr zu mir sagen, wir sind nicht Alle dieser göttlichen Philosophie fähig? Darum sind wir nicht Alle fähig, zum wahren Leben zu gelangen. Was wagt ihr zu sagen? Wie kommt es, daß ihr geglaubt habt, wie kommt es, daß ihr Gott und euern Nächsten liebt: wenn ihr der Philosophie nicht fähig seid, von welcher ich rede? Wie liebt ihr denn euch selbst, wenn ihr kein Verlangen nach dem andern Leben habt? Aber, werdet ihr noch zu mir sagen, ich habe nicht lesen gelernt? Wenn ihr nicht lesen gelernt habt, so seid ihr gehalten, wenigstens das anzuhören, was man euch lesen will.“ (Paedag. lib. III, c. XI).

Origenes setzt das Lesen der Schrift unter die Zahl der Dinge, welche unsern Geist nähren, und rechnet die Versäumung dieses Lesens unter die größten Gefahren, denen unsre Seele ausgesetzt sein kann. (Homil. IX. in Lev.; cap. XVI. in Rom., lib. X.) Wenn es uns erlaubt ist in diesem Leben Vergnügen zu suchen, so soll dasselbe, nach Gregor von Nazianz, nur im Lesen des Wortes Gottes und in der Betrachtung seines Gesetzes gesucht werden (orat. 38). „Es ist recht und nothwendig, schreibt Basilius, daß ein Jeder das, was nützlich ist, lerne aus der heiligen Schrift, ebenso sehr, um in der Frömmigkeit zu wachsen, als, um *sich nicht an Menschensatzungen zu gewöhnen.*“ (Reg. brev. resp. 95, tom. II, p. 449).

Am reichhaltigsten aber und am dringendsten von allen Vätern, wenn es sich um das Lesen der Bibel handelt, ist Chrysostomus. Sie haben seine Gedanken darüber schon aus einigen Zeilen sehen können, die ich in meiner Entgegnung wider den Herrn Abt, die Tradition betreffend, aus einer von seinen Schriften entlehnt habe. Er kommt anderwärts oft darauf zurück; offenbar ist es für ihn ein Gegenstand besonderer Vorliebe; ich beschränke mich auf zwei oder drei Citate. „Höret, ich beschwöre euch, ihr Alle, die ihr mit den Sorgen des Lebens belastet seid, schaffet euch die heiligen Bücher an, welche die Arzenei der Seele sind. Wenn ihr sie nicht ganz nehmen wollt, so verschafft euch wenigstens das

neue Testament, die Apostelgeschichte, die Evangelien; damit sie in jedem Augenblicke eure Lehrer seien... Die Ursache aller Uebel ist, daß man die Schrift nicht kennt; wir gehen in den Kampf ohne Waffen... Ich ermahne euch stets, und werde nie aufhören, euch zu ermahnen: begnügt euch nicht damit, daß ihr hört, was man euch hier sagt, sondern beschäftigt euch auch, wenn ihr in eure Häuser zurückgekehrt seid, fleißig mit dem Lesen der heiligen Schrift; ich habe es nie versäumt, auf diesen Punkt auch bei denen, die mich in meinem Hause besuchen, zu dringen... Man antworte mir nicht: Ich lebe in der Welt; ich kann mich nicht mit dem Lesen der Schrift abgeben; das ist Etwas für Diejenigen, welche auf die Welt verzichtet und sich in die Einsamkeit zurückgezogen haben. Was sagt ihr mir da? Es sei nicht für euch, die Schrift zu studiren, weil ihr durch tausend Sorgen zerstreut seid? Gerade darum bedürft ihr dessen recht sehr, und mehr noch, als die Anderen. Es ist unmöglich, unmöglich, sage ich, ist es, daß Jemand selig werden kann, der nicht anhaltend mit dem Lesen der Schrift sich beschäftigt. Aber, werdet ihr vielleicht zu mir sagen, wir verstehen die Sachen nicht, welche in der Schrift enthalten sind. Nun wohl; wenn ihr sie nicht versteht, so habt ihr doch von dem blosen Lesen schon viel Frucht zu erwarten. Uebrigens ist es nicht denkbar, daß euch Alles darin unverständlich sein sollte; denn die Gnade des heiligen Geistes hat die Abfassung dieser Bücher ganz absichtlich ungelehrten Leuten anvertraut, damit Niemand Mangel an Gelehrsamkeit vorwenden, sondern vielmehr Jeder, auch der Ungebildetste, die Bibel verstehen und daraus Gewinn ziehen könne. Wer braucht einen Lehrer, um Worte zu verstehen, wie diese: „Selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die Barmherzigen" — und so viel andere ähnliche? Und die Wunder, die Zeichen, die Geschichten, — ist das nicht Alles für Jedermann klar und verständlich? Das Lesen der Schrift ist ein großes Schutzmittel wider die Sünde; man ist in Gefahr, auf verderbliche Irrwege zu gerathen, in die tiefsten Abgründe zu stürzen, wenn man die Schrift nicht kennt. Es ist ein großer Verrath an seiner Seelen Seligkeit, wenn man die göttlichen Gesetze nicht seinem Herzen einprägt. Das hat die Ketzereien erzeugt, das ist Schuld an der Sittenverderbniß, an der Verwirrung aller Verhältnisse; denn es ist unmöglich, ja un-

möglich ist es, daß dieses Lesen an einem Menschen, der sich fleißig und aufmerksam damit beschäftigt, ohne Frucht bliebe." (Dritte Rede über Lazarus). Ganz gewiß, geehrte Frau, wenn Sie Chrysostomus über die Frage, die uns beschäftigt, zu Rathe ziehen könnten, er würde Ihnen nicht sagen, daß das Lesen der Bibel für den Glauben und die Sitten gefährlich sei, denn, wenn man ihm glauben soll, so hat eben die Unkenntniß der Schrift die Ketzereien und das Sittenverderbniß erzeugt.

Es wäre überflüssig, Ihnen noch Bernhard, Anselm, den Verfasser der Nachfolge *), Pascal und so viele Andere anzuführen; aber ich will diese Reihe von Zeugnissen zu Gunsten des Bibellesens mit dem zweier Päpste beschließen. Ich weiß indeß nicht, ob man dem ersten von diesen Beiden, dem Gregorius, diesen Namen geben kann: er war zwar Bischof von Rom, aber so weit entfernt, auf die Obergewalt, welche seine Nachfolger sich zugeeignet, Anspruch zu machen, daß er kein Bedenken getragen, zu erklären, ein Jeder, der sich den allgemeinen Bischof nennen lasse, sei ein Vorläufer des Antichrists. „Tragt große Sorge, meine theuern Brüder," sprach er, „das Wort Gottes wohl zu betrachten. Vernachlässigt die heilige Schrift nicht, welche gleichsam ein Brief unsers Schöpfers an uns ist. Man zieht einen großen Gewinn daraus; denn durch das Lesen derselben wird unser Herz erwärmt, daß es nicht in seiner Sündenkälte erstarrt" **). Endlich lesen Sie noch, was der Papst Pius VI. in einem Briefe an Herrn Antoine Martini von Turin, datirt vom 1. April 1778, schrieb: „Ihr habt wohl Recht, daß man die Gläubigen auffordern solle, die heilige Schrift zu lesen; denn sie ist die reichste Quelle, und man muß Allen immer den Zugang zu ihr verstatten. Ihr dürftet also wohl kein wirksameres Mittel finden, als, daß Ihr die heilige Schrift in der gewöhnlichen Sprache eures Landes veröffentlichen ließet: das bringt sie zu Jedermanns Verständniß" ***).

---

*) Die Nachf. Christi, von Thomas v. Kempis, übersetzt v. Joh. Goßner. Lpzg. 1839.

**) Aus der XV. Homilie über Ezechiel. Es sind aber diese Homilien voll von schönem Lobe der Schrift und beweglichen Ermahnungen, dieselbe zu lesen.

***) Es möge hier auch ein Zeugniß des großen Deutschen J. G. Hamann, des Magus im Norden, einen Platz finden: „Gottes seligmachen-

Allein es ist nicht nöthig, geehrte Frau, Zeugnisse von dem Segen, den das Bibellesen gebracht hat, in der Ferne zu suchen. Es wiederholt sich das zu allen Zeiten, und ich habe mit eignen Augen die rührendsten Beispiele gesehen; ich will Ihnen nur eines anführen, welches für Sie ein ganz besonderes Interesse haben wird. Eine Frau war an einen gottlosen Menschen verheirathet, der vor seinen eignen Kindern über die Religion spottete; gleichwohl war es ihr gelungen, sie alle in der Furcht des Herrn zu erziehen. Ich fragte sie eines Tags im Vertrauen, wie es ihr möglich geworden wäre, dieselben dem Einflusse eines Vaters zu entziehen, dessen Gesinnungen so offenbar den ihrigen entgegengesetzt wären; ihre Antwort lautete: „Dadurch, daß ich der Auctorität eines Vaters nicht die einer Mutter, sondern Gottes entgegen stellte. Von dem zartesten Alter an haben meine Kinder immer die Bibel auf meinem Tische gesehen; dieses heilige Buch hat ihren ganzen Unterricht ausgemacht; ich habe geschwiegen und es allein reden lassen. Richteten sie eine Frage an mich, verfielen sie in einen Fehler, thaten sie etwas Gutes, so schlug ich die Bibel auf und ließ diese ihnen antworten, sie tadeln, sie ermuthigen. Das beständige Lesen der

---

des Wort habe ich geprüft gefunden, als das einzige Licht, nicht nur zu Gott zu kommen, sondern auch uns selbst zu kennen, als das theuerste Geschenk der göttlichen Gnade, das die ganze Natur und alle ihre Schätze soweit übertrifft, als unser unsterblicher Geist den Leim des Fleisches und Blutes, als die erstaunlichste und verehrungswürdigste Offenbarung der tiefsten, erhabensten, wunderbarsten Geheimnisse der Gottheit, im Himmel, auf der Erde und in der Hölle, von Gottes Natur, Eigenschaften, großem überschwenglichen Willen, hauptsächlich gegen uns elende Menschen, voll der wichtigsten Entdeckungen durch den Lauf aller Zeiten bis in die Ewigkeit, als das einzige Brot und Manna unsrer Seelen, dessen ein Christ weniger entbehren kann, als der irdische Mensch seiner täglichen Nothdurft und Unterhalts — — ja ich bekenne, daß dieses Wort Gottes eben so große Wunder an der Seele eines frommen Christen, er mag einfältig oder gelehrt sein, thut, als diejenigen, die in demselben erzählt werden, daß also der Verstand dieses Buches und der Glaube an den Inhalt desselben durch nichts anders zu erreichen ist, als durch denselben Geist, der die Verfasser desselben getrieben, daß seine unaussprechlichen Seufzer, die er unserm Herzen schafft, mit den unausdrücklichen Bildern Einer Natur sind, die in der heiligen Schrift mit einem größern Reichthume, als aller Saamen der ganzen Natur und ihrer Reiche ausgeschüttet sind.“ B. I. S. 217.

Schrift hat allein das Wunder gewirkt, über welches Sie erstaunen."

Ich kann es nicht wagen, meine schwache Erfahrung der der großen Diener Gottes, die ich eben genannt habe, an die Seite zu stellen, selbst nicht der jener demüthigen und frommen Mutter. Indeß will ich Ihnen sagen, wie heilsam das Lesen der Bibel mir gewesen ist; es ist eine Schuld der Dankbarkeit, die ich abzutragen habe.

Sie erinnern Sich vielleicht, geehrte Frau, daß ich, in Folge meines Besuchs bei dem frommen Oberlin, das neue Testament las, und es dadurch in mir zu einem Anfange des Glaubens kam, daß ich jedoch denselben wieder verlor, als ich das Lesen unterließ. Wie ich aber, nach meinen Gesprächen mit Herrn Z***, die Bibel wieder ergriff, und ihr ein aufmerksames und anhaltendes Studium widmete, wurde ich bis in den Grund des Herzens bewegt. Wenn ich mich vorher für einen Sünder gehalten hatte, so war dies nur auf den Glauben Anderer hin geschehen; ich blieb kalt dabei und es brachte keine Veränderung in mir hervor. Wie ich aber mit meinen Augen in diesem Buche, das ich als das Wort Gottes aufzunehmen gelernt hatte, las: „Der Tod ist der Sünde Sold; verflucht ist, wer nicht hält Alles, was geschrieben steht im Gesetz!" da glaubte ich die Hölle offen zu sehen unter meinen Füßen. „Das Schwert des Geistes" war mir durch und durch gedrungen. Ich blieb einige Wochen in diesem Zustande, voller Unruhe und Todesfurcht. Endlich zeigte mir dieses selbe Wort, welches mich so sehr bestürzt hatte, die Erlösung, die Gott bereitet hat für den reuigen Sünder. Es wies mir meinen Heiland, wie er an einem Kreuze für meine Sünden stirbt; ja, geehrte Frau, für meine; denn ich glaube fest, er hat mich so sehr geliebt, daß wenn Niemand weiter in der Welt, als ich, zu retten gewesen wäre, er dennoch um meinetwillen gekommen sein würde. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." (Joh. 3, 16). Ich sah ein, daß ich durch meine Werke verloren war, und daß mir Nichts weiter übrig blieb, als auf Jesum Christum mich zu verlassen, um durch seine allmächtige Gnade gerechtfertigt zu werden. O! geehrte Frau, welcher Lichtstrahl! Von diesem Augenblicke an hatte Alles sich für mich verwandelt. Alle

meine alten Ansichten von Verdienst und Tugend verschwanden; ich sah Nichts, als die Gnade Gottes, „eine ganz freie Gnade“ (um mit Paulus zu reden), die mich rings umgab: der Vater beruft mich aus Gnaden, der Sohn erkauft mich aus Gnaden, der heilige Geist gebiert mich neu aus Gnaden. „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme; denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken.“ Geschaffen in Christo Jesu — das ist der wahre Ausdruck; eine neue Schöpfung ist wirklich in meiner Seele vorgegangen, und der heilige Geist gab Zeugniß meinem Geiste, daß ich Gottes Kind geworden war. Also nicht „durch die Werke,“ sondern „zu guten Werken;“ denn wie sollte man Gott nicht lieben, wenn man aus Gnaden selig geworden ist? Und wenn man ihn liebt, wie sollte man nicht thun, was ihm wohlgefällt? „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“ Da fühlte ich, daß ich das, was ich so sehr gesucht, eine sichere Regel, eine feste Stütze, einen Felsen, — daß ich es gefunden hatte, gefunden in der Bibel.

Nachdem die Bibel mich also zum Leben aus Gott geboren, hat sie auch jeden Tag meine Seele genährt und für Alles gesorgt. Meine ganze Stärke besteht in diesen drei Worten, durch welche Jesus Christus selbst die Versuchung des Satans in der Wüste zurückschlug: „Es steht geschrieben!“ Bin ich betrübt und nahe daran, dem Schmerze zu unterliegen: es steht geschrieben: „welche Gott lieb hat, die züchtiget er.“ Bin ich ungewiß, was ich thun soll: es steht geschrieben: „Der Herr wird den Sündern den Weg zeigen, den sie wandeln sollen.“ Werde ich um meines Glaubens willen verspottet und von meinen eignen Verwandten verstoßen: es steht geschrieben: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.“ Werde ich versucht: es steht geschrieben: „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.“ Bin ich krank: es steht geschrieben: „Selig sind, die in dem Herrn sterben.“ Bin ich im Gebete: es steht geschrieben: „Wer da bittet, der empfängt.“ Ach! wie die eiteln Vernünfteleien der Menschen und ihre ungewissen Satzungen Diejenigen verführen können, welche niemals die Bibel gelesen haben,

das begreife ich wohl; allein nachdem ich die Seligkeit, welche aus diesem Lesen fließt, geschmeckt habe, mögen alle Priester, alle Bischöfe, alle Concilien in der Welt sich vereinigen, und mir sagen, daß es gefährlich sei: meine Antwort ist bereit. Wie jener Blindgeborne zu den Pharisäern sprach: „Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht: Eins weiß ich wohl, daß ich blind war, und bin nun sehend" — so werde ich meinerseits sagen: „Ist die Bibel ein gefährliches Buch, das weiß ich nicht: Eins weiß ich wohl, daß meine Augen verschlossen waren, und daß sie dieselben mir geöffnet hat."

Allein freilich, diese Gefahren sind jedenfalls so schwer zu entdecken, daß sie selbst der Aufmerksamkeit Gottes entgangen sind, da er so vielmal das Lesen seines Wortes anbefohlen hat. Er kannte sie unstreitig nicht, als er dem David die Verheißung des ersten Psalmen eingab: „Wohl dem, der vom Gesetze des Herrn redet Tag und Nacht!" Er kannte sie nicht, als er Paulum die Worte aussprechen ließ: „Alle Schrift ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit." Er kannte sie endlich wohl auch nicht, als er die Juden von Beroe in folgenden Ausdrücken lobte: „Sie waren die edelsten unter denen zu Thessalonich, sie forschten täglich in der Schrift, ob sichs also hielte."

Ach! die Bibel ist in Wahrheit gefährlich, aber für wen? Sie ist gefährlich für den Unglauben, den sie zu Schanden macht; gefährlich für die Sünde, die sie verflucht; gefährlich für die Welt, die sie verdammt; gefährlich für den Satan, den sie von seinem Throne stürzt; gefährlich für die falschen Religionen, denen sie die Maske abreißt; gefährlich endlich, ja, recht gefährlich für jede Kirche, welche dieselbe dem Volke zu verbergen wagt, und deren verbrecherischen Betrug oder heillose Täuschung sie ans Licht bringt!

Ich schließe, geehrte Frau; ich will nicht weiter in Sie dringen, die Bibel zu lesen. Ich weiß den Beweisgründen, welche ich Ihnen gegeben habe, keine neuen hinzuzufügen; und ich wage zu behaupten: wenn diese Sie nicht überzeugen, so wird Nichts Sie überzeugen. Es sind hier keine verwickelten Schlüsse und Redekünste, wie die Einwände Ihrer Priester; es sind ganz einfache Gründe, aus dem Worte Gottes selbst gezogen. Sie wissen nunmehr, woran Sie Sich zu halten haben; ja, geehrte Frau, Sie wissen es. Es ist überflüssig, noch weiter zu fragen; es handelt

sich nicht mehr darum, Zweifel aufzuklären, sondern einen Entschluß zu fassen. Gott spricht zu Ihnen: Lies! — der Abt Favian spricht zu Ihnen: Lesen Sie nicht! Es ist an Ihnen, zu wählen. Um es Ihnen zu erleichtern, sende ich Ihnen mit diesem Briefe ein neues Testament. Gehorchen Sie, geehrte Frau, Gott mehr als den Menschen: nehmen Sie und lesen Sie! Oder wenn Sie nicht wollen... was soll ich Ihnen alsdann sagen? Wenn Sie heute nicht wollen, so fürchte ich, Sie werden niemals wollen. Ich fürchte, daß ein längerer Widerstand den Herrn beleidigt und vielleicht von Ihnen entfernt. Ich fürchte, daß es Ihnen, wie so vielen Anderen geht, welche die Gnade Gottes gezogen hatte, die aber den Zügen derselben widerstrebten, und darum zuletzt ihrem eigenen Herzen überlassen wurden. Doch ob ich wohl also rede, geehrte Frau, „so versehe ich mich Besseres zu Ihnen, und daß die Seligkeit näher sei." Schreiben Sie mir bald, ob Sie das Wort des Herrn gewählt haben „zum Hort Ihres Herzens und zu Ihrem Theil ewiglich."

P. S. Ich weiß nicht, ob ich Sie von dem großen Schritte unterrichten soll, den ich gethan habe. Ich habe von der Messe und von dem Cultus der römischen Kirche mich losgesagt, und am Sonntage das Abendmahl in der protestantischen Kirche zu*** empfangen. Dies konnte nicht ohne Störung meiner bisherigen Familienverhältnisse abgehen; ich habe die Meinen gekränkt und verliere dadurch wahrscheinlich die Erbschaft, welche ich von meiner Tante mütterlicher Seits zu erwarten hatte. Allein die Betrachtungen, welche der letzte Brief, den ich Ihnen schrieb, in mir hervorgerufen, haben meinen Entschluß vollends fest gemacht. Ich konnte nicht länger aufrichtig an einer Ceremonie theilnehmen, bei welcher man das Opfer des Herrn Jesu Christi zu erneuern behauptet. Ich las jene Stelle wieder: „In welchem Willen wir sind geheiliget, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden." (Hebr. 10, 10. 14.) Ich habe gebetet, und ich habe Allem entsagt, um dem Herrn nachzufolgen und seinem Worte die Ehre zu geben. Ich weiß nicht, ob diese Nachricht Ihnen zum Anstoß gereichen wird. Ich meinestheils bin voll Freuden, daß es mir vergönnt worden ist, meine Handlungen mit meinen Gesinnungen in Einklang zu bringen.

Neunzehnter und letzter Brief.

Lucilie an Mercier.

Was werden Sie von meinem langen Stillschweigen gedacht haben, mein Herr? Vielleicht sind Sie an mir verzweifelt? Aber nein, Sie haben nie geglaubt, daß Gott mich verlassen könne. Die Betrübniß allein, welche mein Zögern Ihnen verursachte, konnte einen solchen Gedanken Ihnen eingeben; ich habe jedoch gefühlt, daß diese Betrübniß ganz aus Liebe entsprang, und Ihre Liebe hat mich überwunden. Der Brief, welchen ich vor einem Monate von Ihnen erhielt, hat mich noch mehr gerührt, als die andern, und Ihre letzten Zeilen haben die Härte meines Herzens gebrochen.

Kaum hatte ich sie gelesen, so nahm ich Ihr neues Testament, welches derselbe Bote mir gebracht; es schien mir von Gott gesandt. Ich schlug die erste Seite auf, ich warf mich auf die Kniee und betete zu Gott: „Herr, dies Buch ist Dein Wort. Wenn es wahr ist, daß Du Deinen Kindern befohlen hast, es zu lesen, so würdige mich der Erleuchtung durch Deinen Geist! Aber wenn man mir schlechte Rathschläge gibt, so reiß mich aus dem Irrthume, und laß nicht zu, daß ich mich je von Dir entferne!" Dann fing ich auf der Stelle an, zu lesen; aber ich versprach mir, nicht weiter an Sie, mein Herr, noch an den Abt zu schreiben, und einen Monat ganz ohne einen andern Führer, als Gott allein, zu leben. Wenn das Resultat dem entgegen gewesen wäre, was Sie mir angekündigt hatten, wenn das Lesen der Bibel mich verwirrt, oder mir Aergerniß gegeben hätte, so würden Sie nie mehr von mir haben sprechen hören; allein wie ganz anders ist es gekommen! Ich fand soviel Interesse, soviel Reiz an diesem Lesen, daß ich öfters einen Theil meiner Nächte damit zubrachte. In weniger als vierzehn Tagen hatte ich das neue Testament von einem Ende bis zum andern gelesen; ich fing es sogleich wieder von vorn an und las es zum zweiten Male durch.

Welch ein Buch, mein Herr! Es läßt mich Alles das erfahren, was Sie mir geschrieben haben: es erschreckt mich und es gibt mir wieder Zuversicht, es macht mich bestürzt und erfreut mich wechselsweise. Seit einigen Tagen fange ich an, es zu verstehen. Was Sie in der Bibel gefunden haben, das finde auch ich darin; und es ist dies ein neuer Beweis dafür, daß der heilige Geist

einerlei Sinn in diejenigen pflanzt, welche sie mit Glauben lesen. Meine kurze Erfahrung hat mich noch mehr als Ihre Briefe überzeugt, und Sie werden nicht eifersüchtig sein, wenn ich zu Ihnen spreche, wie die Samaritaner zu jener Frau, welche Jesum Christum ihnen angekündigt hatte: „Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehöret und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Ich habe mich so erkannt, wie ich bin, eine arme Sünderin, die sich niemals gekannt hat, und die untadelich zu sein glaubte, während sie doch das heilige Gesetz Gottes mit Füßen trat; aber ich habe zugleich in Jesu Christo einen Heiland voll Barmherzigkeit sehen gelernt, der gestorben ist, um mir den Frieden mit Gott zu erwerben. Ich wage kaum von meiner Hoffnung zu sprechen, so neu ist sie mir; allein so neu sie auch ist, fühle ich doch, daß sie stark ist, und ich bewundere die Schnelligkeit, mit welcher sie sich entwickelt hat; unstreitig war das Werk Gottes seit einiger Zeit in meinem Herzen vorbereitet. Sie können nicht glauben, mein Herr, wie sehr ich von jener Stelle Ihres Briefs betroffen gewesen bin, in welcher Sie Sich wundern, daß ich mich so lebhaft mit meiner Seligkeit habe beschäftigen können, ohne daß die Bibel Etwas dazu beigetragen; Sie wissen nicht, daß ich die ersten ernsten Eindrücke, welche mich bestimmten, an den Abt zu schreiben, aus einigen Stücken der Bibel erhalten habe, die ich in meinem Handbuche las.

Bin ich Katholikin oder Protestantin? Ich wäre ziemlich in Verlegenheit, wenn ich es sagen sollte. Ich fühle, daß ich eine Christin geworden bin, das genügt mir; Gott wird das Uebrige machen, ich verlasse mich auf ihn allein. Ich kenne meine ganze Schwäche und würde mit Ehrfurcht und Demuth die Rathschläge eines frommen Predigers aufnehmen; allein ich spreche mit Ihnen, und spreche es heute, indem ich den vollen Sinn Ihres Gedankens fasse: Ich will keinen Menschen zwischen Gott und mich stellen.

Könnten Sie ahnen, mein Herr, mit welcher Bewegung und welcher Dankbarkeit ich Ihrer gedenke, an den Gott selbst mich gewiesen hat; der Sie mich mit so viel Geduld getragen und mit so viel Liebe unterrichtet haben; der Sie endlich mich bewogen haben, den ersten Schritt auf einem Wege zu thun, als dessen Ziel ich das ewige Leben erblicke!

Aber nein, die Dankbarkeit darf mich nicht undankbar machen; wenn Sie mich zu dem entscheidenden Schritte bewogen haben, so war dies doch nur der zweite; den ersten Schritt verdanke ich dem Abt Favian. Dieser gute Abt! ich muß Ihnen meine letzte Unterhaltung mit ihm erzählen; aber noch einmal, Alles, was ich Ihnen von ihm sage, bleibt unter uns. Nicht um meinetwillen, denn meine neuen Gesinnungen werden bald bekannt sein; aber ich wäre in Verzweiflung, wenn dieser ehrwürdige Priester compromittirt würde, der schon so nicht gut mit seinem Bischofe steht.

Ich hatte die Absicht ihm zu schreiben, um ihm Rechenschaft von meinem Briefwechsel mit Ihnen zu geben; aber ich wollte es nicht eher thun, bis der Monat, den ich in Zurückgezogenheit zubringen wollte, zu Ende wäre. Er hat meinen Brief nicht abgewartet; eine Reise führte ihn vorgestern in die Nähe unsers Schlosses und er besuchte uns.

Sobald ich mit ihm allein war, beklagte er sich mit Milde, daß er nicht erfahren, wozu ich mich entschieden habe. Dann fragte er, ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen: „Lesen Sie die Bibel? — Ja, Herr Abt. — Ich habe es wohl vorausgesehen; gehen Sie, Sie verlassen uns." Ich gestehe es, ich war ziemlich verwirrt von dieser raschen Wendung; allein nach und nach erlangte ich die Festigkeit wieder. „Das heißt doch unstreitig nicht Sie verlassen, Herr Abt, wenn ich mich an das Wort Gottes anschließe. — Sie lesen also die Bibel! Und in welcher Uebersetzung, wenn ich fragen darf? — In der von Saci. — Das geht noch; und ist Ihre Bibel wenigstens vollständig? — Ich habe bis jetzt nur das neue Testament gelesen, aber ich habe viel Lust, mir auch das alte anzuschaffen. — Ja, das alte Testament, verstümmelt durch die Herren Reformirten!"

Während dieser kurzen Unterhaltung zeigte er eine gewisse Gereiztheit, die ich noch nie an ihm gesehen hatte. Er sammelte sich indeß wieder, und sagte, indem er sich gleichsam über jene Bewegung tadelte: „Denken Sie nicht, daß ich Ihre Seele beunruhigen will; aber, meine Tochter," fügte er sehr ernst hinzu, „sind Sie mit Gott versöhnt? — Ich hoffe es, Herr Abt! — Sie haben Sich also entschlossen, zu beichten? — Nein! — Und wie können Sie wissen, daß Sie zu Gnaden angenommen sind? — Gott hat es mir gesagt! — Gott hat es Ihnen gesagt! Und wie das? —

In seinem Worte! — Erklären Sie Sich deutlicher, ich bitte Sie! — Es steht geschrieben im Evangelium: Glaubet an den Herrn Jesum Christum, so werdet ihr selig. Ich habe geglaubt an ihn, Herr Abt, o! ja, an ihn allein! Wie sollte ich nicht selig sein? Was Gott verheißen hat, sollte er das nicht halten?"

Der Abt hörte mich mit Bewegung an, aber ohne Erbitterung. Eine doppelte Empfindung schien ihn zu durchdringen: die Besorgniß, ich möchte mich verirren, und vielleicht, wenn ich es ohne Anmaßung sagen darf, das Verlangen, selbst zur Klarheit zu kommen. „Ihre Sprache setzt mich in das äußerste Erstaunen. Erzählen Sie mir, was sich zugetragen hat; erzählen Sie mir Alles. Ich beschwöre Sie, verhehlen Sie mir Nichts!" — Ich gab ihm hierauf eine kurze Erzählung von unsrem Briefwechsel, und von den Kämpfen, die derselbe mir verursacht hat; ich erbot mich, Ihre Briefe ihm mitzutheilen, wenn er es wünsche; Sie werden mir das nicht übel nehmen. Es wäre unmöglich, den Ausdruck wiederzugeben, den sein Gesicht während dieser Erzählung hatte; er schien mit einer tiefen Betrachtung beschäftigt. Als ich geendigt hatte, blieb er mehrere Minuten in eine Art Traum versunken, bis er plötzlich mit einem Blicke, der mein Herz durchbohren zu wollen schien, mich fragte: „Haben Sie Frieden? — Ja, Herr Abt, ich habe Frieden mit Gott, Dank sei ihm dafür! — Wenn dem so ist, so habe ich Ihnen Nichts weiter zu sagen; Sie können beten, so beten Sie!" — Er stand sogleich auf und ging.

Glauben Sie nicht, mein Herr, dieser gute Abt habe sich gesagt, daß der Weg, auf welchem ich heute gehe, wohl der gute sein könne? Wenn er mich nicht dazu zu ermuthigen wagt, so hat er doch zum wenigsten mich nicht davon abzuhalten gesucht: und wer weiß, es wäre ihm dies vielleicht gelungen, ich bin noch so schwach! Aber Gott hat meiner geschont, und dieser Besuch, den ich ein wenig fürchtete, hat mich nur befestigt. Gleich nachher habe ich von einem Umträger eine ganze Bibel gekauft, und das alte Testament zu lesen angefangen. Ich finde mehr Schwierigkeiten darin, als im neuen; aber sie werden sich ohne Zweifel beim zweiten Lesen vermindern. Uebrigens bin ich in der Schule des Herrn; er wird mich, wann es Zeit sein wird, Alles lehren, was ich zu wissen nöthig habe.

Dem Dienste dieses Gottes, der so voll Barmherzigkeit ist, will ich fortan mein Leben weihen. Ich bin erkauft durch das Blut Jesu Christi: so ist auch all' mein Verlangen, für ihn zu leben und in ihm zu sterben! Wie glücklich würde ich sein, wenn ich noch sehen könnte, daß mein Mann und meine Kinder meinen Glauben theilten! Ich habe eine Stelle gelesen, die mich darüber mit Hoffnung erfüllt; es ist die Antwort des Paulus, die er dem Kerkermeister zu Philippi gibt: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!" Vereinigen Sie Sich mit mir im Gebet um die Gnade des Herrn für unser Haus!

An den Leser.

Der Inhalt des Werkes, das du gelesen, ist in der vorliegenden Gestalt erdichtet; die Einzelheiten aber, aus denen es besteht, sind wahr; und die hie und da angeführten Stellen und Thatsachen fast alle aus dem Leben genommen. Lucilie, Mercier, der Abt selbst sind, bis auf die Namen und einige Nebenumstände, historische Personen, die noch leben. Durch welches Mittel nun auch ich deine Aufmerksamkeit zu fesseln gesucht habe, der Zweck, den ich mir vorgesetzt, ist sehr wichtig: dich zum Bibellesen zu bewegen.

Du erinnerst dich vielleicht jenes Zugs aus dem Leben Augustins. Durch die Bekehrung seines Freundes und alten Freudengenossen Alipus hatte Gott angefangen, zu seinem Herzen zu sprechen; aber Augustin schwankte noch zwischen dem Dienste Jesu Christi und der Sklaverei der Sünden. Da hörte er eines Tags eine Stimme (oder glaubte sie zu hören), welche zu ihm sprach: „Tolle et lege — nimm und lies!" Er gehorchte, nahm die Bibel, las und glaubte. Nun wohl, theurer Leser, ich möchte gern den Dienst dieser Freundesstimme bei dir verrichten; und meine Wünsche wären erfüllt, wenn beim Abschiede von meinem kleinen Buche dein Herz dich mahnte: Nimm und lies!"

Nichts ist leichter heut zu Tage, als die Schrift zu lesen; wir leben in dem Jahrhunderte der Bibel. Zu derselben Zeit, wo sie, in mehr als hundert und funfzig Sprachen übersetzt, aus den Händen der Bibelgesellschaften, von einem Ende der Erde bis zum

andern bringt *), wird sie auch in unsern Städten und Dörfern für den geringsten Preis, ja umsonst, einem Jeden angeboten und dargereicht, der ihrer begehrt. So rein, so liebevoll, so offenbar uneigennützig aber auch das Unternehmen dieser Gesellschaften ist, so ist es doch — als ob es ein Gesetz wäre in dieser armen Welt, daß das Gute niemals ohne Widerstand in ihr gethan werden kann — auf Menschen, unglückliche Menschen, getroffen, in deren Interesse es lag, daß das Wort Gottes unbekannt bliebe; diese haben sich nun auch nicht gescheut, aufs Gerathewohl hin, lügnerische Beschuldigungen gegen jene Gesellschaften zu verbreiten, und die von ihnen ausgehenden Bibeln der Verfälschung anzuklagen **). Wir

---

*) Seit dem Stiftungsjahre der britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft zu London (1804), haben, in einem Zeitraume von 40 Jahren, 7320 Vereine zur Verbreitung der Schrift sich gegründet und 20 Millionen Bibeln, in 158 verschiedenen Sprachen, über die ganze Erde vertheilt.

**) Einen Beleg dazu liefert das neuste Rundschreiben des Papstes Gregor XVI. Wir entheben daraus folgendes: „Unter den bedeutendsten Umtrieben, durch welche zu unsrer Zeit die Nichtkatholiken verschiedener Art den Bekennern der katholischen Wahrheit nachstellen und deren Gemüther dem heiligen Glauben abwendig zu machen suchen, nehmen nicht den letzten Platz die Bibelgesellschaften d. B. ein... die wir gleichsam schaarenweis darauf ausgehen sehen, die Bücher der heiligen Schrift, in alle gebräuchlichen Sprachen übersetzt, in einer sehr großen Menge von Exemplaren auszugeben... So theilen sie allen Menschen jedes Standes die Kunst mit, die Schrift ohne Lehrer zu verstehen, ja was am allersinnlosesten und kaum je erhört ist: selbst die niedrigsten Heiden schließen sie nicht einmal von dieser Kenntniß aus!.. Nichts kommt leichter vor, als daß in die von den Bibelgesellschaften vervielfältigten Uebersetzungen, entweder durch die Unvorsichtigkeit oder durch den Betrug so vieler Ausleger, die schwersten Irrthümer hineingebracht werden. Ist doch den Gesellschaften selbst überhaupt wenig oder gar Nichts daran gelegen, ob die Leute, welche jene Bibeln lesen, in den einen oder in den andern Irrthum verfallen: wenn sie sich nur allmälig daran gewöhnen, ein freies Urtheil über den Sinn der Schrift für sich selbst in Anspruch zu nehmen... Schon seit Jahrhunderten ist es vorgekommen, daß in gebräuchliche Sprachen übersetzte Bibeln an verschiedenen Orten gelesen wurden, weshalb die heiligen Hirten große Wachsamkeit anwenden mußten, und schon Innocenz III. ein besondres Verbot gegen übersetzte Bibeln erließ. Noch größre Vorsorge wurde nöthig, als die lutherischen Nichtkatholiken die unwandelbare Glaubenslehre mit einer fast unglaublichen Mannichfaltigkeit von Irrthümern zu bekämpfen wagten, und Nichts unversucht ließen, um durch verkehrte

sagen es aber einem Jeden, der es hören will, ins Angesicht, daß diese Anklage eine gehässige Verläumdung ist, die man nie im Ernste zu erweisen gesucht hat, noch auch jemals wird erweisen können. Achtbare Priester, wie jener Bischof von M. (S. 77) haben dies auch anerkannt. Sind nun zwar einige Bücher, welche die römische Kirche zu dem Kanon der ersten Kirche hinzugefügt hat, die sogenannten Apokryphen, von einigen Bibelgesellschaften in ihren Ausgaben der Schrift weggelassen worden, so trifft doch diese Weglassung zunächst eben nur das alte Testament, ist sodann durch die oben (S. 128 f.) angeführten Gründe genügend gerechtfertigt, und findet endlich in der Mehrzahl der Bibelausgaben gar nicht statt. Sollte aber wirklich ein ängstliches Gemüth an jener Weglassung Anstoß nehmen, so fange es doch damit an, das

---

Auslegungen der heiligen Schrift und Herausgabe von neuen Uebersetzungen in die Volkssprache .. die Gemüther der Gläubigen zu berücken.. Ja es mußten die Regeln des Conciliums zu Trient [vergl. S. 95.], wegen der hartnäckigen Betrügereien der Ketzer, durch Benedict XIV. noch geschärft werden! Gleichwohl fehlte es nicht an neuen Sectirern, welche sich nicht scheuten, diese sehr weise Einrichtung der Kirche und des apostolischen Stuhls in einem von den Lutheranern entlehnten Style zu tadeln, als ob „das Lesen der Schrift den Gläubigen beiderlei Geschlechts, zu jeder Zeit und überall, nützlich und nothwendig sei, und es deshalb Keinem durch irgend eine Auctorität untersagt werden könne". Diese Frechheit ist durch die feierlichen Aussprüche Clemens' XI. (1713) und Pius' VI. (1794), unter dem lauten Beifall der ganzen katholischen Welt, mit schwerem Tadel belegt worden. Es waren demnach die Gläubigen, schon längst ehe die Bibelgesellschaften errichtet wurden, ... gewarnt, und sind diese letzteren dann von Pius VII., zu dessen Zeit sie entstanden, von Leo XII. (1824) und von Pius VIII. (1829) verfolgt worden.. So haben nun auch wir beschlossen: sämmtliche Bibelgesellschaften mit apostolischer Auctorität abermals zu verdammen... Euch aber, ehrw. Br., empfehlen wir dringend, diesen unsern apostolischen Ausspruch den euch anvertrauten Völkern zu verkündigen, und euch zu bemühen, die getreuen Schafe von den Bibelgesellschaften und von jeder Verbindung mit denselben abzuhalten, und die in eine Volkssprache übersetzten Bibeln den Gläubigen aus den Händen zu reißen, besonders sorgfältig aber Diejenigen, welche zum öffentlichen Vortragen der heil. Schrift berufen, zu überwachen, daß sie unter keinem Vorwand Gottes Wort je im Widerspruch mit der Ueberlieferung der Kirchenväter oder anders, als im Sinne der katholischen Kirche, auszulegen wagen. — Gegeben zu Rom bei Sanct Peter, am 8. Mai im Jahre 1844."

neue Testament zu lesen; und es wird dann sehen, was es rücksichtlich des alten zu thun hat: „Nehmet nur und leset!"

Habt ihr Zweifel über die göttliche Eingebung der Schrift? Ach! es wäre kein Wunder, nachdem, seit fast einem Jahrhunderte, die Gottlosigkeit unter dem falschen Namen der Philosophie und der Aufklärung geherrscht, und in den Kirchen wie in den Schulen dahingearbeitet hat, das Ansehen der Schrift zu untergraben und zu stürzen. Aber wenn ihr Zweifel habt, solltet ihr sie nicht aufzuklären suchen? Seid ihr in eurem Unglauben so gefangen, oder so weise, daß es euch Nichts nützen könnte, die Gründe für das Christenthum zu hören? oder dünkt es euch, daß die ganze Sache sich der Mühe nicht verlohne? Wie, wenn es wahr wäre, wenn es denn doch wahr wäre, daß die Bibel, die ganze Bibel, das Wort Gottes ist, daß sie das ist, wofür sie selber sich erklärt, und als was sie auch von den größten Geistern anerkannt und verehrt worden ist, auch von solchen, die durch Amt und Beruf dazu nicht genöthigt waren! — Sollten die Zeugnisse, welche ein Baco, Boyle, Newton, Boerhave, Grotius, Leibnitz, Haller, Hamann, Claudius, Steffens u. A. für dieselbe abgelegt haben, nicht im Stande sein, den dünkelhaften Uebermuth kleiner Geister in Etwas zu mäßigen, und den spottenden Leichtsinn auf den Mund zu schlagen? Wenn es denn doch wahr wäre, was diese euch ausreden und hinwegspotten wollen, wofür aber jene, und mit ihnen eine lange Reihe, „ein Haufen" andrer Zeugen ihre ernstesten und kräftigsten Zeugnisse eurem Gewissen zu bedenken geben, — wenn es denn doch wahr wäre, daß die Bibel Gottes Wort ist! und ihr hättet es bis heute nur noch nicht gewußt und brauchtet bloß ein Wenig aufzumerken, um euch davon zu überzeugen? Werdet ihr das aber nicht am Besten können, wenn ihr an das Buch der Bücher selbst euch wendet? „Nehmet also und leset!"

Aber wenn ihr so glücklich seid den Glauben zu haben, wenn die Bibel in euren Augen das Buch, von Gott eingegeben, ist, könnte es Etwas geben, das euch abhielte sie zu lesen, und in ihr nach dem Heilsweg zu forschen? Wie wollet ihr den Willen Gottes mit jener zweifellosen Zuversicht, die zu einem frommen Leben und mehr noch zu einem seligen Tode so nothwendig ist, kennen lernen, wenn ihr nicht das einzige Buch in der Welt, welches von Gott

gekommen ist, darum befragt? Ihr sprecht vielleicht: Andere werden es für uns thun. Aber könntet ihr wirklich die Sorge für euer Heil Andern überlassen? Könntet ihr die Vorrechte, die ihr als Christen, und die Würde, die ihr als Menschen habt, so weit vergessen, und ein heiliges Recht, welches zugleich eine heilige Pflicht ist, also veräußern? Der Glaube, welcher selig macht, kann nicht von einem Andern für dich geleistet werden! du kommst nicht in den Himmel durch einen Vollmachtsbrief, den ein andrer Mensch dir gibt! Und wie, wenn nun die, denen ihr eure Seelen überlasset, euch irre führten? wenn sie selbst sich täuschten?! Einen Apostel, einen Engel müßtet ihr verwerfen, wenn er euch ein neues Evangelium verkündigte, — und ihr nähmet ein Evangelium an, nur eben auf den Glauben eines Führers hin, ohne das Wort Gottes zu befragen?! O theure Freunde! ich möchte euch nicht verletzen, Gott weiß es; allein ihr kennet die Macht der Gewohnheit und des Vorurtheils. Hütet euch vor den Vorurtheilen von Kind auf: der sonderbarste Irrthum kann uns zur zweiten Natur werden, wenn er mit der Muttermilch eingesogen ist. So habt denn Acht auf den Weg, den man euch führt, und laßt nicht Andere über euer ewiges Schicksal verfügen ohne euch! Darum „nehmet und leset!"

Ihr werdet dem, der hier an euch schreibt, vielleicht die Absicht Proselyten zu machen, beilegen. Er will vielleicht, daß ihr die römische Kirche verlassen und Protestanten werden sollt? Was ich vor Allem will, ist das Heil eurer Seele. Es liegt mir weniger an dem Namen, welchen ihr tragt, als an dem Zustande eures Herzens; denn Gott siehet das Herz an. Wenn wir, ihr und ich, vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen werden, so wird er uns nicht fragen, ob wir Katholiken oder Protestanten gewesen sind, sondern ob wir an Ihn geglaubt, Ihn geliebt, Ihm allein gedient haben auf Erden. Wenn du ein treuer Jünger des Herrn wirst, so genügt es mir. Sollte auch deine Sinnesänderung während deines ganzen Lebens ein Geheimniß bleiben zwischen Gott und dir: es sei! Hüte dich jedoch wohl vor dem Wahne, als sei die Wahl der Kirche, welcher du dich anschließest, von geringer Bedeutung. Wolltest du behaupten: es müsse Jemand trotz dem, daß er erkannt hat, die Kirche, in der er geboren, sei nicht die wahre Kirche Jesu Christi, gleichwohl in derselben bleiben, weil er

darin geboren sei — so wäre das ein höchst schädliches Vorurtheil, und lediglich eine Frucht des Indifferentismus. Denn demnach hätten auch die Juden in der Synagoge, und die Heiden im Heidenthume bleiben müssen. Es setzt sich Jemand einer großen Versuchung aus, der zum Schein sich zu einer Kirche oder zu einem Cultus hält, durch welchen der Glaube seines Herzens verletzt wird. Allein fangt nur an rechte Christen zu werden, so wird die Wahrheit das Uebrige thun; nehmet und leset!

Deutsches Volk! die Religion der Bibel, die vor dreihundert Jahren in deinem Schoose wieder ans Licht gebracht ward, wo ist sie? Du warst vor andern Völkern von Gott begnadigt, daß er aus dir seine Zeugen erwählte, welche das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu der Welt zuerst wieder predigten und vor Fürsten und Könige trugen, ja, welche es in deine Hände legten, daß du mit deinen Augen sehen und in deiner Sprache lesen konntest alle den Rath Gottes zu deiner Seligkeit. Wie hast du das theure Gnadengeschenk genützt? — Nur der geringere Theil des deutschen Volks hat die Freiheit gebrauchen wollen, damit es von seinen großen Männern des sechzehnten Jahrhunderts befreit worden, und ist in derselben bestanden. Der größere Theil trägt noch die geistliche Knechtschaft; für ihn ist die Bibel bis jetzt noch ein verschloßnes und versiegeltes, ein verbotnes Buch; die Menschensatzungen gehen ihm noch über Gottes Gebot. Aber ihr, die ihr die Freiheit von den Alten überkommen habt, wie habt ihr sie genützt? Die Bibel zwar ist euch zugänglich und offen, wie sonst noch Niemandem in der Welt; auch wird sie gelesen in den Schulen bis auf den heutigen Tag; doch hängt die Decke, die eine falsche Aufklärung über dich geworfen, vor deinem Herzen, daß du nicht erkennest das helle Licht von der Klarheit Christi. So du dich aber bekehren würdest von der eiteln Weisheit dieser Welt zu dem Herrn, so würde die Decke abgethan. Wenn du es doch versuchen wolltest mit dem unverkürzten, ungefärbten Bibelglauben, welch glückliche Umwandlung der Sitten und der Verhältnisse, des Familienlebens und des bürgerlichen Lebens würde die Folge sein! Wie würden die alten Tugenden, die man jetzt fast nur dem Namen nach noch kennt: Keuschheit und Sitteneinfalt, Ernst und Mäßigung, Gottesfurcht und Frömmigkeit, Gerechtigkeit und ungefärbte Treue — wie würden diese Tugenden mit neuem Glanze dich schmücken! — Aber du mußt auch, du **mußt** wieder zur Bibel greifen, wenn du deine Krone dir nicht geraubt sehen willst. Verstehst du die **Zeichen der Zeit** nicht zu beurtheilen? Sie könnten dir deutlich genug zeigen, von welchen Hügeln aus der Feind dir mit Knechtschaft droht, sie müßten an deine Pflicht, die du Gott schuldest, an deine Bestimmung unter den Völkern der Erde dich erinnern: Vorkämpfer zu sein, wo es Gottes Wort, Gottes Recht und Freiheit der Gewissen gilt. Ja, den Vaterlandsgenossen bist

du es vor Allen schuldig, dein Licht leuchten zu lassen und die gute Schärfe deines Schwerts zu zeigen; vielleicht, daß es Gottes Rathschluß ist, sie bald zu befreien, wo du ihnen hilfst und selbst das Banner vorträgst: Christi Bild, durch lebendigen Glauben verklärt in deinem Wandel! — und mit dem Schwerte des Geistes sichre Streiche führest, daß es durchdringt und scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und richtet zwischen dir und ihnen vor den Augen der ganzen Welt! — Noch ist unter dir die Heerde klein, und der Treuen sind wenige, denen die Bibel, als Gottes heiliges Wort, zur Regel des Glaubens und zur Richtschnur des Lebens dient; noch hat der Leib Christi weder Gestalt noch Schöne; noch liegt ein weites Feld voller Todtengebeine *), aber — gelobt sei Gott! es ist ein Odem ausgegangen vom Herrn, er rauscht schon daher über das deutsche Land, es regt sich aller Orten, die Todten werden lebendig und richten sich auf ihre Füße; der Geist Gottes wirket Wunder täglich, und thut hinzu zur Gemeinde, die da selig werden, wiedergeboren aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes. Daß unser Keiner dahinten bleibe: „nehmet und leset!"

Noch ein Wort mit euch habe ich zu reden, Priester der römischen Kirche! Ihr werdet euch nicht beklagen, als sei in dieser Schrift euch Unrecht geschehen. Der Priester, welcher euch darin vertritt, ist ein religiöser, gemäßigter, völlig ehrenwerther Mann, und die Gründe, welche ich ihm in den Mund gelegt, sind, wenn nicht die besten, die ihr geben könntet — hier fühle ich die Schwierigkeit meiner Aufgabe — doch wenigstens die besten, welche ich zu finden gewußt habe. Wie dem auch sei, ich beschwöre euch im Namen Gottes, bei der Seligkeit der Seelen, die euch anvertraut sind, bei eurer eignen Seligkeit! — verhindert das Volk nicht am Lesen der Bibel! Ich weiß, es gibt unter euch fromme Priester, welche dies Lesen ihren Gemeindegliedern anempfehlen; allein derer ist — so fürchte ich nicht mit Unrecht — eine kleine Zahl. Wie? das Wort Gottes ist in der Welt, und ihr raubtet es den Völkern?! Und ihr schöbet euch ein zwischen sie und die Stimme des heiligen Geistes? Und ihr scheutet euch nicht vor dem furchtbaren Fluche, den der Herr über diejenigen Lehrer ausgesprochen hat, welche die Schlüssel des Himmelreichs haben, aber nur um die Thür desselben vor den Menschen verschlossen zu halten **)! Manche von euch mögen aufrichtig sein, ich will es glauben; der Gedanke an das Gegentheil ist zu schrecklich, und doch die Macht der Vorurtheile in der That so groß, daß sie auch solch unerklärlichen Irrthum erklärlich

*) Hesekiel 37.

**) Wehe euch Schriftgelehrten! denn ihr den Schlüssel der Erkenntniß habt. Ihr kommt nicht hinein, und wehret denen, so hinein wollen! (Luc. 11, 52, Matth 23, 13).

macht. Allein durch welchen Vernunftschluß, durch welche Sophismen könnt ihr euch überreden, als sorgtet ihr für das Heil der euch anvertrauten Seelen dadurch, daß ihr ihnen das Wort Gottes vorenthaltet? Ihr, die ihr unstreitig dieses Wort Gottes leset, kennet die Segnungen wohl, die es denen verheißt, welche es lesen; das Lob, welches Paulus in seinem zweiten Briefe an Timotheus diesem gibt; den Beifall, welchen er den Juden von Beroe darum ertheilt, daß sie — was denn gethan hatten? das, wovon ihr eurerseits die euch anvertrauten Heerden abhaltet! Wie wagt ihr es doch, so ausdrücklichen Erklärungen ins Angesicht zu widersprechen? Antwortet mir! Wenn ihr auf die christliche Kanzel steigt, um eure Gemeinden zu ermahnen, das Wort Gottes sich nicht anzuschaffen; oder wenn ihr in ein Haus eindringt, um ihm diesen Schatz zu rauben, entfällt euch der Muth nicht? versagt euch die Stimme nicht? zittirt eure Hand nicht? Und wenn ihr euch Abends schlafen legt, peinigt die Erinnerung: ich habe heute Jemanden am Lesen der heiligen Schrift verhindert — peinigt sie euer Gewissen nicht? Ach! wenn ihr mit euren Heerden kein Mitleid habt, so habt doch Mitleid mit euch selbst! Fühlt ihr nicht Muth, nicht Mitleid genug, um das Lesen der Bibel zu empfehlen, so widersetzt — widersetzt euch wenigstens nicht! Laßt den Herrn machen; wartet, bis ihr Seine „Mitarbeiter" sein könnt, und hütet euch, das Werk des großen Widersachers zu treiben!

Uebrigens regiert der Herr, und wird Sein Wort wohl zu verherrlichen wissen. Ob ihr einstimmet oder widerstrebet: der Wahrheit wird geholfen werden, ihren ohnmächtigen Feinden zur Schande; denen aber, welche zu ihrem Triumphe beigetragen haben, zum Ruhme und zur ewigen Freude!

Verbesserungen.

S. 12. Z. 11. v. o. st. für wahr l. „Wahrheit". — S. 17. Z. 7. v. o. l. „wirklicher". — S. 30. Z. 2. v. o. st. angenommen l. „vorgekommen". — S. 49. Z. 7. v. u. ist d. Komma nach „anfingen" z. streichen. — S 50. Z. 1. v. u. lautet d. Titel des cit. Schriftchens: Beweis, daß Napoleon nie existirt hat. Berl. 2. A. 1837. — S. 51. Z. 4. v. u. streiche „irgend". — S. 58. Z. 4. v. u. st. vertilgst l. „vertilgt". — S. 77. Z. 9. v. o. st. Vertung l. „Verbreitung". — S. 82. Z. 18. v. u. st. sie l. „Sie". — S. 92. Z. 8. v. u. tilge das Anführungsz. — S. 96. Z. 13. v. u. st. könnte l. „konnte". — S. 96. Z. 4. v. u. st. N. S. l. „P. S." — S. 101. Z. 6. v. u. st. dem l. „den". — S. 103. Z. 1. v. u. st. dann l. „denn". — S. 131. Z. 1. v. u. st. vor l. „von". — S. 132. Z. 8. v. o. st. Verwüstungen l. „Verwünschungen". — S. 143. Z. 4. v. o. l. „Hirtenamt". — S. 154. Z. 8. v. o. tilge „schöne", und lies „Gott" st. Moses. — S. 166. Z. 18. v. o. Der materielle Abschluß des Canon erfolgte mit den Schriften (Offenb. Evangel. Briefen) des Johannes. — S. 167. Z. 1. v. u. lautet das Original: alors il s'est donné à l'Eglise. — S. 178. Z. 6. v. u. streiche „andern". — S. 187. Z. 8. v. o. st. Sie l. „sie". — S. 194. Z. 10. v. o. l. „herziehe". — S. 223. Der Leser wird erkennen, daß und warum der Uebersetzer im Schlußwort bisweilen vom Originale abgewichen.

Druck von Th. Höhm.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Monod, Adolphe,

Lucilie oder das Lesen der Bibel Aus dem Französischen nach der 2. Ausg. in's Deutsche übertragen von Hermann Rühle

Leipzig 1844

Polem. 3062 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778021-3